

DIE
ÖSTERREICHISCHE
ALPENGRENZE

VON

DR. ALBRECHT PENCK

PROFESSOR DER GEOGRAPHIE AN DER UNIVERSITÄT BERLIN.

MIT EINER KARTE.

STUTT GART
VERLAG VON J. ENGELHORNS NACHF.

1916

DIE
ÖSTERREICHISCHE
ALPENGRENZE

VON

DR. ALBRECHT PENCK

PROFESSOR DER GEOGRAPHIE AN DER UNIVERSITÄT BERLIN.

MIT EINER KARTE.

STUTT GART
VERLAG VON J. ENGELHORNS NACHF.

1916

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten.

MEINEN SCHÜLERN IM FELDE

GEWIDMET

den BERLINERN, welche die deutsche Westfront
kräftig halten und im Osten und Südosten mit großer
Kühnheit vordringen,

den WIENERN, welche die österreichische Alpen-
grenze zähe verteidigen und gegen Rußland und Serbien
siegreich kämpfen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

VORWORT.

Das Eingreifen von Italien in den großen Krieg ist von niemandem tiefer und schmerzlicher empfunden worden, als von den zahlreichen Deutschen, die gewohnt waren, Italien sich als Wanderziel zu wählen, die das Land liebten, seine reichen Kunstschatze genossen und seine alte Kultur bewunderten. Niemand mehr als sie konnten sich am Fortschritte erfreuen, den Italien in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung gemacht, seitdem es sich an die Zentralmächte angelehnt hatte; das Gefühl, daß der Krieg diesen Fortschritt hemmen, vielleicht unterbinden werde, bereitete ihnen in erster Linie Schmerz. Aus Freundschaft für Italien hatten sie dankbar begrüßt, als Österreich sich entschloß, durch Abtretung der Landesteile, deren Bevölkerung von den Italienern als unerlöste Brüder betrachtet wurden, einen Stein des Anstoßes im Dreibunde unter Darbringung großer Opfer zu beseitigen; denn dadurch wurde die Möglichkeit friedlicher Fortentwicklung, deren Italien dringend bedarf, eröffnet.

Italien hat anders entschieden und zieht den Kampf mit seinen früheren Bundesgenossen den Segnungen des Friedens vor. Eingetreten ist das, was Kenner der Verhältnisse voraussahen, die Italiener haben dicht jenseits ihrer Grenze einen Widerstand gefunden, an dem ihre Angriffe seit Monaten zusammenbrechen. Nicht den geringsten Fortschritt haben sie, seitdem sie den Isonzo überschritten, erzielt, und die österreichische Alpengrenze hat in der Geschichte des großen Krieges die Bedeutung eine Mauer gewonnen, an der auch der waghalsig anstürmende Feind sich verbluten muß.

Diese Grenze bietet eine Menge Probleme politisch-geographischer Art, deren Aufrollung von deutscher und österreichischer Seite in Rücksicht auf Italien unterblieben ist, da ihre wissenschaftliche Behandlung zu Ergebnissen führen mußte, die bei der Verblendung italienischer Wortführer leicht zu Zwiespalt zwischen den früheren Bundesgenossen führen konnte. Diese Rücksichten entfielen, als Italien an Österreich Krieg erklärte, und am selben Tage begann ich die Niederschrift der vorliegenden Darstellung der österreichischen Alpengrenze, die ich durch zahlreiche Wanderungen im Verlaufe von vier Jahrzehnten kennen gelernt habe. Der erste Abschnitt über die Tiroler Grenze konnte bereits im Juni in der Zeitschrift der Gesell-

schaft für Erdkunde in Berlin erscheinen. Ich habe ihn seither durch Einflechtung von Bemerkungen über den an der Grenze von statten gehenden Krieg erweitert, und ergänzt durch entsprechende Behandlung der Kärntner und Görzer Grenze, die im Oktober in der genannten Zeitschrift veröffentlicht worden ist. Beide Teile werden in dem vorliegenden Büchlein zusammengefaßt.

Bei der Niederschrift ist mir die hehre Pracht der Alpenwelt lebhaft vor die Seele getreten, die seit Jahrzehnten das Ziel meiner schließlich mehrfach im Jahre sich wiederholenden Reisen gewesen ist, und ich habe dabei viel meiner früheren Wiener Schüler gedacht, die dort eiserne Wache halten. Von ihnen eilte der Gedanke an die Westfront in Belgien und Frankreich, wo so viele meiner Berliner Schüler kämpften, und an die Ostfront, wo Deutsche und Österreicher gemeinsam einen unvergleichlichen Siegeszug machten. Und nun gedenke ich der in Serbien auf deutscher, österreichischer und bulgarischer Seite Kämpfenden. Möchten meine Schüler hier wie da und dort aus dieser Schrift entnehmen, wie sehr auch den daheimgebliebenen Professor der große Kampf bewegt, den sie führen. Ihnen sei daher diese Darstellung der österreichischen Alpen-
grenze gewidmet.

Berlin, November 1915.

Albrecht Penck.

Die österreichische Alpengrenze

I. Die Alpen als politische Grenze. Paßländer S. 5. — II. Tirol als Paßland. S. 16.
— III. Die Grenze Südtirols. S. 25. — IV. Die Grenzen zwischen Deutsch- und
Welsch-Südtirol S. 44. — V. Die Grenze Kärntens. S. 48. — VI. Die Julischen
Alpen und die Grenze von Görz. S. 59. — VII. Die Staatsgrenze und Triest. S. 74.

I

Die Alpen als politische Grenze. Paßländer.

Hoch streben die Alpen empor als wichtige Scheide in Europa; sie trennen die Mitte vom Süden, die Länder mit den dunklen Fichtenwäldern von den Gebieten des Ölbaums, die Länder der Deutschen und Italiener. Gleichwohl ist der Hauptkamm des Gebirges in seiner überwiegenden Erstreckung nicht die Grenze von Staaten. Im Süden lappt Italien in den Seealpen darüber hinweg bis in die oberen Täler der Tinée und Vésubie. Dann allerdings stoßen auf dem Firste der Cottischen und Grajischen Alpen Italien und Frankreich, und auf dem der Penninischen Alpen Italien und die Schweiz aneinander; aber im Bereiche des Simplon greift letztere über die Wasserscheide hinweg und im Tessingebiete stülpt sie sich bis fast an die Po-Ebene vor. Nur streckenweise ist der Kamm der Rhätischen Alpen Grenze zwischen Italien und der Schweiz; diese reicht im Bergell und Puschlav tief hinab ins Addagebiet, während Italien das oberste Stück eines Seitentales des Hinteren Rhein, das Valle di Lei, sowie das oberste Stück eines Seitentales des Inn, das durch den Spölfluß zum Oberen Engadin entwässerte Tal von Livigno, sein Eigen nennt. Daneben greift die Schweiz im Münstertal fast bis zum Etschtal herab. Weiterhin streckt sich Tirol an der Etsch und an benachbarten Flüssen ähnlich wie die Schweiz am Tessin bis nahezu an die Po-Ebene, und nie ist der Hauptkamm der Ostalpen, sobald wir ihn morphologisch ins Auge fassen und in den Tauern sich fortsetzen lassen, eine Staatengrenze gewesen. Die Grenze Italiens reicht östlich vom Etschgebiete im allgemeinen nur bis auf die Wasserscheide zwischen den Flüssen Veneziens und den Zuflüssen der Donau.

Aber der oberste Zipfel des Fellatales und der des Natisonetales sind österreichisch, und Österreich dehnt sich über das ganze Tal des Isonzo bis zum Meere; es umspannt die ganze breite Ostseite der Alpen, ebenso wie Italien sich zwischen Po-Ebene und Tyrrhenischem Meere über das ostwärts zurückgebogene Südende des Gebirges streckt.

Wie Alpenkamm und Hauptwasserscheide nur stellenweise Staatsgrenze sind, so sind sie auch nicht überall Volksgrenze. Dort, wo er im Westen Frankreich von Italien scheidet, trennt der Alpenkamm nicht Franzosen von Italienern; jene bewohnen die Täler der beiden Dora und reichen hier bis in die Po-Ebene. Der Kamm der Penninischen Alpen, der so entschieden die Schweiz von Italien trennt, hat zu beiden Seiten im Westen Franzosen und im Osten beiderseits seiner höchsten Erhebung Deutsche. Vom Wallis greifen ferner Deutsche nicht bloß auf die Ostseite des Simplon, sondern auch in das Quellgebiet der Tosa über. Dort hingegen, wo die Schweiz bis südlich vom Luganer See vorstößt, und wo sie die oberen Zipfel des Bergell und den Puschlav umfaßt, reichen Italiener bis zum Kamm der Lepontinischen und Rhätischen Alpen. In den Ostalpen kommen jedoch die Italiener nirgends bis an den Hauptkamm heran. Andererseits reichen die Deutschen nicht bis in den Süden von Tirol, wenschon außerhalb desselben in den Sprachinseln der Sieben und der Dreizehn Gemeinden noch etwas Deutsch gesprochen wird. Weiter im Osten ist die Hauptwasserscheide der Alpen endlich weniger Sprachgrenze als politische Grenze; denn man hört südlich von ihr in Tischiwang, in Bladen und in der Zahre auf dem Boden Italiens Deutsch und noch weiter gegen Osten Slovenisch, auch wird südlich von ihr von der großen Masse der Bevölkerung nicht mehr italienisch, sondern furlanisch gesprochen. Es schaltet sich im Tagliamentogebiete zwischen Deutsch, Slovenisch und Italienisch eine romanische Zwischenschicht ein. Ebenso ist es in Tirol südlich des Hauptkammes, im Winkel zwischen Rienz und Eisack sowie im oberen Nonsberge, ferner in der Schweiz nördlich des Hauptkammes im oberen Rheingebiete. An diese rein romanischen Gebiete stoßen im Süden solche, wo das Romanische zunächst weniger, dann mehr vom Italienischen beeinflußt ist. Nach Gartner bildet es im Etschgebiete bis in die Gegend von Trient, im Dolomitenhochlande bis an das Belluneser Becken herauf die Grundlage der Volkssprache.

In seinem großen Werke „La Terra“ hat Giovanni Marinelli die Frage nach den natürlichen Grenzen Italiens aufgerollt (Bd. IV, 1 S. 47). Er sucht sie auf dem Festlande auf der Hauptwasserscheide, welche die Zuflüsse des Adriatischen Meeres umrahmt. Er muß sie natürlich auf rein willkürlichem Wege erreichen, sowohl im Westen, wo er östlich vom Vargebiete hinaufsteigt, als auch im Osten, an der kroatischen Küste, wo

er sie südlich Fiume verläßt. Dieses wie Nizza sind die Stellen, wo nach G. Marinelli die natürlichen Grenzen des festländischen Italiens ans Meer stoßen und das innerhalb dieser Grenzen gelegene festländische Gebiet, sowie Corsica, Malta und Dalmatien, also das Königreich Italien und die anderen Staaten unterworfenen italienischen Gebiete sind der Vorwurf seiner umfangreichen Behandlung Italiens. Olinto Marinelli¹⁾ hat gezeigt, daß das heutige Königreich Italien auf dem Festlande nur um 563,7 Quadratkilometer aus den von seinem Vater gezogenen natürlichen Grenzen herausgreift, während nicht weniger als 26 735,3 Quadratkilometer innerhalb derselben unter fremder Herrschaft stehen. Die Auffassung von Marinelli Vater und Sohn hat in Italien vielfach Anklang gefunden. Auf Schulkarten findet man nicht selten neben den politischen Grenzen Italiens die natürliche eingezeichnet, welche die südliche Schweiz, Tirol südlich vom Brenner, Görz, Triest und Istrien zu Italien weist. Eine kürzlich bei D. Agostini in Novara erschienene, von Achille Dardano redigierte ethnographisch-linguistische Karte von Nordost-Italien hat ihr in jüngster Zeit weite Verbreitung gegeben. Allerdings hat der ethnographisch-linguistische Inhalt dieser Karte in Italien²⁾ kaum weniger scharfe Verurteilung ge-

¹⁾ Area dell'Italia naturale. Atti del secondo congresso geografico italiano. Roma 1895. S. 153. Hiernach fügt sich Italien in die ihm von Giovanni Marinelli gezogenen natürlichen Grenzen wie folgt:

Fremde Eingriffe:	Festland:		Italienische Übergriffe:		
Nizza bis zur Varscheide	688,0	qkm	Tinée- und Vésubietal	250,2	qkm
Tosagebiet östl. v. Simplon	165,3	„	Leital am Averser Rhein.	62,6	„
Tessingebiet	3 310,0	„	Livignotal	244,9	„
Bergell	182,0	„			
Puschlav	234,9	„			
Münstertal	133,9	„			
Tirol südl. vom Brenner	14 017,5	„	Oberes Raibltal	6,0	„
Fellatal	243,5	„			
Istrien, Triest, Görz	7 700,8	„			
San Marino	59,4	„			
	Sa. 26 735,3 qkm			Sa. 563,7 qkm	
Inseln:					
Istrische Inseln	12,4	„			
Pelagosa	0,3	„			
Malta	318,3	„	Linosa	5,4	„
Corsica	8 722,0	„	Lampedusa	20,2	„
	Sa. 9 053,0 qkm			Sa. 25,6 qkm	
	35 788,3 qkm			589,3 qkm	

²⁾ Carlo Errera. Una nuova Carta etnico-linguistica della Regione Veneta e delle Alpi Italiane dall'Adige al Quarnero. Rivista Geografica Italiana XXII, 1915, S. 200.

funden als bei uns in Deutschland³⁾ und Österreich⁴⁾, aber Einwendungen gegen die eingezeichnete natürliche Grenze von Italien sind dort nicht gemacht worden. Vielmehr hat dieselbe laut Zeitungsnachrichten vielfachen Anklang gefunden.

Die Frage nach den natürlichen Grenzen der Länder ist eine der schwierigsten der politischen Geographie. Nicht selten versteckt sich politisches Sehnen hinter der Verteidigung dieser oder jener Art der Grenze. Die Rheingrenze, die die Franzosen verlangen, umschreibt politische Wünsche, und die von Marinelli empfohlene Wasserscheiden-Grenze von Italien hat jedenfalls politische Wünsche gezeitigt. Wir können dazu nur sagen, daß uns ebenso ausgeschlossen erscheint, ein größeres Land ausschließlich durch Flüsse oder ausschließlich durch Wasserscheiden natürlich zu umgrenzen.

Der Fluß ist gewiß eine gute Grenze für einzelne Besitztümer, und der Strom eine solche von Gemeindegebieten. Derjenige, der ein Land bequem aufteilen will, ohne die Einheiten der Besitzungen zu zerschneiden, wird gern dem Strome folgen, aber wenn er diesen zur Staatengrenze erhebt, so schneidet er Gebiete auseinander, die durch das Leben auf dem Strome und längs des Stromes in Zusammenhang stehen. So ausgezeichnete Grenzen die Ströme für Gebiete geringerer Ordnung sind, so sind sie für Staaten schlechte Grenzen. Aber auch Wasserscheiden sind nicht ohne weiteres gute Staatsgrenzen. Man denke nur daran, wie oft die Wasserscheiden wenig ausgesprochen sind, wie man sie hier und da förmlich suchen muß, namentlich dort, wo die oberflächliche Entwässerung aussetzt. An diese Schwierigkeiten hat Giovanni Marinelli gewiß nicht gedacht, als er die natürlichen Grenzen Italiens über den Karst zog und sie quer über den breiten Talpaß des Toblacher Feldes oder der Saifnitzer Höhe legte. Dazu kommt, daß Wasserscheiden dort, wo die Täler eng eingeschnitten sind, vielfach den Verkehr an sich ziehen, während ihn die Täler trennen. Allerdings handelt es sich in der nördlichen Umrahmung von Italien längs der Adriatischen Wasserscheide in der Regel um scharfe Gebirgsgrate, und solche erscheinen auf den ersten Blick als gute Grenzen, nicht bloß von Gemeindeflächen und kleineren Verwaltungsgebieten, sondern auch von größeren Staaten. Scheiden sie doch auf das Eindringlichste die Menschen auf beiden Seiten in ihrem wirtschaftlichen Leben und in ihren Verkehrsbeziehungen. Aber sie brauchen darum nicht immer Grenzen der Natur zu sein. Manchmal sind sie es.

³⁾ Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Berlin 1915, S. 246.

⁴⁾ Norbert Krebs: Eine neue Sprachenkarte der Grenzgebiete Italiens von den Quellen der Etsch bis zum Quarnero. Mitteil. k. k. geogr. Gesellsch. Wien 1915. S. 303.

Hat man von Seattle kommend den Kamm des Cascadengebirges erreicht, so läßt man die Wälder des Küstengebietes hinter sich, und tritt über eine Steppenlandschaft. Jäh und unvermittelt stoßen hier auf dem Gebirgskamm zwei verschiedene Naturgebiete gegeneinander. Überschreitet man dagegen einen der hohen Gletscher tragenden Kämme der Alpen, so kommt man auf der anderen Seite des Gebirges alsbald in dieselbe Region, die man beim Ansteigen durchschritten hat, und findet, daß der Gletscher tragende Kamm nur eine Mauer ist zwischen zwei Landschaften derselben Natur. Fehlen Eis und Schnee, so wird der scheidende Charakter der Mauer stark verwischt, und erhebt sie sich über die Baumgrenze, so dienen ihre beiden Abdachungen als Weideflächen; Hirten desselben Dorfes treiben ihre Herde bald auf diesen, bald auf jenen Abfall. Das ist die Ursache, warum der Kamm der Seeralpen, trotzdem er 3000 m Höhe überschreitet, keine Staatengrenze geworden ist. Die Weiden von Piemont erstrecken sich auf beiden Flanken des Kammes und reichen selbst bis ins Tinéetal herab. Ganz und gar entbehren endlich die Rücken der östlichsten Zentralalpen den Charakter von Scheiden. Sie werden im Bereiche der Murtaler Alpen und der Seetaler Alpen, der Sau-Alpe, der Packalpe und Kor-Alpe zu großen Weideflächen, die eine Brücke schlagen zwischen den beiden Abdachungen; nur auf den beiden letzteren suchen die Landesgrenzen zwischen Kärnten und Steiermark die Höhe des Gebirges auf; über den Zug von Kor-Alpe und Seetaler Alpen läuft sie quer hinweg. Die Tatsache, daß die Alpenkämme gerade dort, wo sie in der Montblanc-Gruppe und in den Penninischen Alpen die stattlichsten Erhebungen des Gebirges tragen, keine Völkergrenzen sind, und daß beiderseits von ihnen Franzosen oder Deutsche wohnen, daß ferner im Osten die hohen Kämme des Ötztales und Zillertales weder Völker noch Staaten, noch Länder trennen, mahnt zur Vorsicht, selbst die höchsten gletschertragenden Kammpartien ohne weiteres als natürliche Grenze zu betrachten; denn ihre scheidende Wirkung kann unter Umständen verloren gehen.

Es kommen eben bei dem Begriffe „natürliche Grenzen“ in seiner landläufigen Fassung zwei ganz verschiedene Dinge in Betracht, nämlich einerseits die Linie selbst und andererseits das, was sie trennt. Es gibt eine Reihe von linienähnlichen Gebilden auf der Erdoberfläche, deren Verlauf man, ohne von Grenzsteinen geleitet zu werden, immer wieder feststellen kann, und die man deswegen als natürliche Grenzen bezeichnet, im Gegensatz zu den künstlich vermarkten Grenzen. Die Küsten des Meeres, der Lauf von Flüssen, die Firste von Wasserscheiden sind solche natürlichen Grenzlinien, und bis zu hohem Grade sind es auch, wie die Amerikaner immer behauptet haben, die Meridiane und Parallele; denn man kann sie auf der

Erdoberfläche durch Naturbeobachtung auffinden, ohne daß sie vermarktet sind. Aber nur der Küste des Meeres kommt immer eine wirklich scheidende Rolle zu, da sie stets verschiedene Lebensräume von einander trennt. Flüsse und Wasserscheiden sind ebensowenig unbedingt scheidender Natur wie Meridiane oder Parallele. Man sollte daher zwischen natürlichen, d. h. durch Naturbeobachtung ohne Vermarkung auffindbaren Grenzlinien und zwischen Naturgrenzen unterscheiden, welche natürliche Lebensräume trennen. Die natürliche Grenzlinie steht im Gegensatz zur vermarkten Grenzlinie. Die Naturgrenze von Staaten steht der historischen manchmal, aber nicht immer, gegensätzlich gegenüber. Jede historische Grenze lehnt sich in ihrem Verlauf tunlichst an natürliche Grenzlinien an, aber braucht dabei durchaus nicht Naturgrenze zu sein. Wie Ratzel besonders betont hat, ist jede Grenzlinie in Wirklichkeit ein Saum. Die natürliche Grenzlinie ist gewöhnlich ein schmaler, die Naturgrenze in der Regel ein ziemlich breiter Streifen, und ein Staat mit sehr guten Naturgrenzen kann oft recht schlechte natürliche Grenzlinien haben. Man denke nur an Staaten, die an Wüsten stoßen, wo Flüsse und Wasserscheiden fehlen. Hier empfindet man, daß Meridianen und Parallelen ein ähnlicher Wert für eine natürliche Grenzziehung zukommt, wie in den reichbenetzten Ländern den Flüssen und Wasserscheiden.

Wer nach dem Süden reist, begrüßt Italien nicht auf dem Alpenkamm, sondern erst viel weiter südwärts. Mögen wir über den Gotthard gehen oder über den Brenner, so bleibt eine lange Wegstrecke auch jenseits des Passes unsere Umgebung die uns vertraute mitteleuropäische, bevor wir herabgelangen in das Land, wo die Zitronen blühen. Das obere Livinental sieht nicht wesentlich anders aus als das Urserental. Bis Faido gleicht die Natur noch der des Reußtals; erst wenn wir uns dem Langen See nähern, treffen wir die Bäume Italiens. Auf dem Brenner ist die Scheide zwischen Nord- und Südseite des Gebirges noch viel weniger ausgesprochen als am Gotthard. Man muß scharf zusehen in der Paßfurche, ob man in dem Gebiete der Sill oder in dem des Eisack ist. Ist man herübergestiegen in das Becken von Sterzing, so fühlt man sich noch in ganz ähnlicher Umgebung wie bei Matrei, und zwischen beiden Orten hat man keinen großen Anstieg zu überwinden gehabt. Man lernt verstehen, warum der Name des Wipptales über den Brenner bis in das Eisackgebiet reicht. Um Brixen ist die Natur nicht wesentlich anders als um Innsbruck, trotz des Weinbaues. Erst um Bozen grüßen wir dunkle Zypressen als die äußersten Vorposten des Südens, aber wir müssen bis in die Nähe des Gardasees gehen, bevor wir Ölbäumen begegnen. Folgen wir von Brixen nicht dem Kunterswege durch das Eisacktal, sondern wandern wir auf dem alten Wege über den Ritten nach Bozen, so bleiben wir bis dicht bei Bozen in Fichtenwäl-

dem und sehen Weizen- und Roggenfelder. Wenn wir bei Waidbruck auf die Höhe des Porphyrplateaus steigen und den Sockel der Hochgipfel der Dolomiten betreten, so können wir bis in die Nähe von Trient hin durch Fichtenwälder gehen; noch auf den Höhen zwischen dem unteren Zimmer- und dem untersten Fersental finden wir die Birke, einen Baum, der Italien fehlt. Bis ins Fersental mit seinen deutschen Bewohnern reicht südlich vom Brenner der Nadelwald Mitteleuropas auf den mittleren Höhen der Alpen, und der Buchenwald reicht noch weiter südwärts. Nur unten in den Tälern, also auf schmaler Fläche, macht sich die südliche Natur breit.

Allenthalben reicht die Natur Mitteleuropas weit über den Alpenkamm hinweg bis nahe an den Südsaum des Gebirges, und von diesem aus dringt lediglich in den Tälern die italienische Natur eine Strecke weit in die Alpen hinein. Der Deutsche, der den Hauptkamm überschreitet, bleibt in gewohnter Umgebung bis an den südlichen Abfall des Gebirges, wenn er sich in den mittleren Höhen bewegt; der Italiener, der nordwärts wandert, verläßt bereits beim ersten Anstiege, sei es am Abfalle des Gebirges, sei es in den Tälern, die ihm gewohnte Umwelt. Diese Tatsache macht erklärlich, daß seit Jahrhunderten immer wieder die Völker des Nordens südlich des Alpenkammes sich seßhaft machten; sie blieben in ihrer gewohnten Umwelt, in ihrem „Milieu“. Sind die Alpen als solche gewiß ein Scheidegebirge von eingreifender Wirkung, so knüpft sich doch diese letztere weder an ihre schneeigen Firste, noch gar an Kammrücken, die abgeweidet werden können. Hierin liegt der Grund dafür, daß der Alpenkamm nur stellenweise Völker trennt, und im Laufe der Jahrhunderte, soweit er die Form des Hochgebirges trägt, auf kaum drei Siebentel seiner Erstreckung Staatengrenze geworden ist, warum selbst die Wasserscheide zwischen den adriatischen Zuflüssen und Rhone, Rhein und Donau nicht einmal zur Hälfte Staatengrenze ist.

Wir sind weit davon entfernt, die historischen Ursachen zu verkennen, welche Bajuwaren, Alemannen und Franken über den Alpenkamm geführt und zur Besiedelung der Südseite des Gebirges mit Deutschen oder Franzosen veranlaßt haben. Aber wir übersehen auch nicht die natürlichen Verhältnisse, die das Überfluten des Gebirges durch Menschen von Norden her begünstigen, nämlich den Reichtum an tief eingeschnittenen Pässen, welche vielfach einen bequemen Übergang zwischen den hohen Gletscher tragenden Kämmen bieten. Es kann als Regel gelten, daß diese Pässe von Norden aus leichter überschritten werden können als von Süden. Der Anstieg von Norden her ist durchschnittlich ein sanfterer als der vom Gebiete der Adria aus. Das hängt nicht bloß mit der tiefen Lage der Po-Ebene, zu welcher die Flüsse im raschen Falle herabeilen, sondern auch mit der eiszeitlichen Vergletscherung der Alpen zusammen. Die damalige Eisscheid

fiel nur am Orte der hohen Gebirgskämme mit der heutigen Wasserscheide zusammen; wo immer eine tiefe Pforte nach dem Süden sich öffnete, da floß das Eis dahin ab, es fegte die Pforte aus, übertiefte sie und machte ihre Abdachung nach Norden hin sanfter¹⁾. Eine gewaltig tiefe Furche haben die Eismassen ausgeschliffen, welche vom Inntale über das Reschen-Scheideck ins Etschtal abfließen. In kleinem Umfange sieht man ähnliches auf dem Gotthard, auf dem Lukmanier, dem Bernhardin und namentlich auf dem Maloja. Es ist nicht zuviel gesagt, daß das eiszeitliche Eis dem späteren Besiedler der Alpen den Weg nach Süden bahnte.

Auf der anderen Seite aber verschloß das eiszeitliche Eis den Ausgang der Südalpentäler. Es ergoß sich aus den letzteren nirgends weit bis in die Po-Ebene hinein. Es endete gerade an deren Saume, oder noch in den Gebirgstälern selbst. Bis hart an die Po-Ebene heran reicht die gewaltige Übertiefung unserer Alpentäler, welche sie zu breiten Furchen machte, dann setzten die gewaltigen Moränen und Schottermassen ein, welche an ihrer Stirne abgelagert wurden. Diese Ablagerungen sind wie Dämme am Ausgange der übertiefen Alpentäler. Sie stauen die Seen, die hier in den tief ausgefurchten Talstrecken sich bilden mußten, noch höher an, weswegen sie die Täler von einem wandartigen Gehänge bis zum anderen erfüllen. Steigen wir vom Gotthard oder vom Maloja herab nach Italien, so finden wir das Endstück unseres Weges erschwert durch Seen, die den Landverkehr in früheren Zeiten gänzlich hinderten. Der Gardasee nimmt die ganze Breite des großen Talzuges ein, der sich bei Trient vom Etschtale ablöst. In engem Tale findet daneben die Etsch ihren Weg aus dem Gebirge heraus. Ähnliches kehrt auch auf der Nordseite der Alpen wieder. In den Tälern von Rhone, Aare, Reuß und Rhein dehnen sich große und tiefe Seen, und ihr Einfluß ist hier wie da derselbe gewesen. Sie haben die Gebirgstäler gegen Norden abgeschlossen, und zu einer gesonderten politischen Entwicklung geführt. Ebenso wie der Gebirgskamm bilden in den Alpen Engpässe und Seen gute natürliche Scheiden, und befinden sie sich in der Nähe von Naturgrenzen, nämlich zwischen verschiedenen ausgestatteten Gebieten, so können sie die besten geographischen Grenzen von Staaten sein.

Bis in das 13. Jahrhundert hat die Enge von Schöllenen das Eindringen in das obere Urserental verhindert, und damit den Zugang zum Gotthard verschlossen. Sobald sie wegsam gemacht worden war, kam die verbindende Kraft dieses Passes zur Geltung. Kaiser Friedrich II. sicherte

¹⁾ Vgl. hierzu Penck und Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter, Leipzig 1908, sowie die treffliche Untersuchung von Johann Sölch, Studien über Gebirgspässe mit besonderer Berücksichtigung der Ostalpen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. XVII, 2, 1908.

sich sofort den Zugang von Norden her, indem er die angrenzenden Tal-schaften bis zum Vierwaldstätter See unmittelbar unter das Reich stellte. Aus ihnen sind die Urkantone der Schweiz hervorgegangen. Sie sind das Land zwischen dem Gebirgskamm und dem nächsten See. An sie wuchsen zunächst andere Kantone im Norden heran, das Mittelland ausfüllend zwischen Genfer See und Bodensee, bis auf die Höhen des Jura, welcher sich wie ein Wall vor die Alpen legt, als scharfe Grenze des Mittellandes gegen Norden. Aber schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts erstreckten die Urner ihre Macht über den Gotthard hinweg in das oberste Tessinal, in das Livinental oder Valle Leventina. 100 Jahre später eroberten die Eidgenossen das ganze Tessinal bis zum Langensee hinab und das Land oberhalb des Luganer Sees, während die Bündner das Veltlin bis an den Comer See gewannen. Die Eidgenossenschaft und Graubünden wurden zu Paßstaaten, welche sich auf beiden Seiten des Gebirgskammes erstreckten, im Süden bis zu den oberitalienischen Seen, im Norden bis zum Jura. Erst Napoleon I. rüttelte hieran. Nur zeitweilig trennte er das Wallis von der Eidgenossenschaft, um den Simplon in seine Hände zu bekommen. Aber dauernd nahm er den Bündnern das Veltlin ab, das er der Lombardei zurückgab. Er machte dadurch auf kurze Strecken den Hauptkamm der Alpen zur Grenze, ließ aber die Schweiz als Paßstaat bestehen.

Ihre Entwicklung findet ein genaues Seitenstück weiter östlich in Tirol. Konrad II. vertraute den Schutz des Weges nach Italien über Brenner und Reschenscheideck 1027 den Bischöfen von Brixen und Trient an; aber die Gewalt beider erlag bald jener ihrer Vögte, und die Grafen von Tirol wurden Herren der beiden Pässe. Kaiser Maximilian hat dann Tirol durch Erwerbungen weiter ausgestattet, und es besteht seit vier Jahrhunderten in fast unveränderten Grenzen als ein Paßland, das von den nördlichen Kalkalpen bis nahe an die Po-Ebene reicht. Die Ähnlichkeit mit der Schweiz springt in die Augen, sobald wir die nördlichen Kalkalpen an Stelle des Jura setzen.

Weiter östlich liegen Ansätze zur Entwicklung weiterer Paßländer vor. Fast der ganze Weg von Salzburg bis zum Adriatischen Meere lag im späten Mittelalter in geistlichen Händen. Das Erzbistum Salzburg dehnte sich fast bis zur Drau; bambergisch war der Durchgang im Kantalale vom Drau- bis zum Tagliamentogebiet, hier erstreckte sich das Patriarchat von Aquileja. Heute bilden die österreichischen Kronländer Salzburg und Kärnten ein Paar von Paßländern. Salzburg reicht über den Radstädter Tauern bis ans Draugebiet heran und Kärnten westlich von Tarvis bis ins Tagliamentogebiet. Ferner stößt Kärnten am Predilpasse (1162 m) bis ans Isonzogebiet vor, innerhalb dessen auf österreichischem Boden die Adria erreicht werden kann. In ähnlicher Weise wie

Salzburg, Kärnten und Görz sind die Steiermark, Krain und das Küstenland drei zusammengehörige Paßländer am Ostsaume der Alpen. Sie bilden im Verein mit Kärnten das alte Innerösterreich. Durch 600 Jahre hat endlich in den Westalpen ein Paar von Paßländern bestanden: Savoyen und Piemont. Sie hingen zusammen über die Pässe der Grajischen Alpen, und die Angliederung von Nizza vollzog sich an Piemont über die Pässe der Seealpen hinweg. Als sich dann Piemont über ganz Italien ausdehnte, fielen diese drei Paßländer auseinander. Savoyen und Nizza kamen an Frankreich. Erst seit 1860 also ist der Kamm der Grajischen Alpen und jener der Seealpen in dem oben geschilderten Umfange Staatsgrenze. Auch der der Cottischen Alpen ist keineswegs immer solche gewesen; zeitweilig reichte Frankreich über ihn hinweg bis nach Pinerolo am Saume der Po-Ebene. Viel früher aber, nämlich zu Römerzeiten, erstreckte sich in den Cottischen Alpen ein Paßland, ebenso wie über die Seealpen und wahrscheinlich über die Grajischen Alpen. Es waren kleine römische Statthalterschaften, welche Augustus errichtete, um die Sicherheit auf den Reichsstraßen zu erhalten¹⁾. Er zeichnete damit eine Richtung vor, die durch fast zwei Jahrtausende für die Staatenbildung in den Westalpen maßgebend gewesen ist: er zog die Grenze der Alpen nicht auf dem Kamm, sondern streckenweise am Fuße der Alpen. Auch im Etschgebiete reichte Italien nicht bis zum Hauptkamme der Alpen, sondern nur bis nach Meran und bis in die Enge von Klausen. Das Schlagwort einer natürlichen Grenze Italiens auf dem Alpenkamm ist eine moderne Erfindung.

Es kann keine bloße Zufälligkeit sein, wenn seit Jahrhunderten immer aufs neue Paßstaaten oder Paßländer in den Alpen zur Entwicklung gekommen sind und sich bis in die Gegenwart hinein erhalten haben¹⁾. Hier müssen natürliche und nicht bloß historische Ursachen wirken. Wir finden sie einerseits in der verbindenden Kraft der Pässe: diese locken den Verkehr in bestimmte Linien und bringen Talschaften beiderseits des Gebirges in engere Beziehungen zueinander, als oft zwischen zwei benachbarten Talgebieten auf derselben Seite des Gebirges vorhanden sind. Dazu kommt, daß die gebirgige Natur der Länder beiderseits der Pässe diese in Gegensatz bringt zu den angrenzenden ebenen Vorländern. Die Lebensweise der Gebirgler ist eine andere als die der Ebenenbewohner. In der Ebene

¹⁾ Mommsen, Römische Geschichte V. 1886. S. 17. H. und R. Kiepert, *Formae orbis antiqui*, Tafel 23.

²⁾ Vgl. hierzu den sehr lehrreichen Abschnitt „Kulturgeographie und Grenz- bildung in Tirol“ in Otto Stolz, *Geschichte der Gerichte Deutschtirols. Abhandlungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer XI.* Archiv für österreichische Geschichte (CII,) Wien 1913, S. 83, welcher eine Fülle anthropogeographisch wertvoller Bemerkungen enthält.

herrscht Landwirtschaft und seßhaftes Leben, im Gebirge nötigt die Viehzucht die Bevölkerung zu einer Art Nomadentum. Die rauhe Natur des Landes stählt sie, macht sie kräftig, entwickelt Entschlossenheit im Handeln, großen Sinn für Unabhängigkeit. Kein Wunder daher, wenn sich Gebirgsstaaten vielfach im Gegensatz zu den Ebenenstaaten entwickeln und zwar als Paßstaaten. So stark ist die einende Kraft der Pässe, daß in diesen Paßstaaten verschiedene Völker zusammengefaßt wurden: Franzosen und Italiener in Savoyen und Piemont; Deutsche, Franzosen, Rhätoromanen und Italiener in der Schweiz; Deutsche, Ladinler und Italiener in Tirol; Deutsche, Slovenen, Furlaner und Italiener in der Flucht von Paßländern zwischen Salzburg und Triest.

In früheren Zeiten war die Nötigung zur Bildung von Paßländern ausgesprochener als heute. Länger als in den angrenzenden Ebenen erhielt sich im Gebirge der Säumerverkehr, und dieser fand vielfach seine größten Schwierigkeiten nicht auf dem Kamme des Gebirges selbst, sondern in den Engpässen, wo der Pfad bergauf, bergab führte, oft in schwindelnder Höhe hoch über dem Flusse oder dem See. Hieran hat die Verbesserung der Transportwege und der Transportmittel vieles geändert. Tunnel durchschneiden jetzt die Bergvorsprünge in den Talengen, welche früher zu einem mühsamen Bergauf und Bergab nötigten, und der Eisenbahnzug kann bis tief in das Innere des Gebirges auf verhältnismäßig ebener Strecke gelangen. Die steilen Wände am Vierwaldstätter und Comer See, welche früher den oberhalb gelegenen Talschaften Schutz gewährten, sind durchbohrt worden, und der Eisenbahnzug rollt, nicht gehindert von ihnen, hinein ins Gebirge. Erst am Kamme, möge er nun durchtunnelt sein oder nicht, beginnen heute die Schwierigkeiten: Erst bei Brig, erst bei Amsteg erst bei Innsbruck beginnt die eigentliche Gebirgsbahn. Kein Zweifel, heute ist das Gebirge auf seinen beiden Seiten mehr an die Vorländer geknüpft, und im Verkehrsleben der Gegenwart spielen die Übergänge über das Gebirge die hemmende Rolle, die früher dem ganzen Gebirge in verkehrsgeographischer Hinsicht zukam. Nimmt man dazu, daß im Laufe der letzten 120 Jahre in den Rhätischen, Grajischen und in gewissem Umfange in den Seealpen der Kamm des Gebirges Staatengrenze geworden ist, so kann es sich fragen, ob die Zeit der Paßstaaten vorüber sei, und ob die Schweiz und Tirol zwischen den benachbarten Großmächten aufzuteilen seien, entsprechend der geographischen oder natürlichen Grenze Italiens die Giovanni Marinelli quer durch die neutrale Schweiz und durch das österreichische Tirol gezogen hat.

Bei näherem Zusehen wird man erkennen, daß die Dinge dort, wo der Paßstaat Savoyen-Piemont zerfiel, wesentlich anders liegen als weiter östlich. Die Pässe der Grajischen Alpen: Mont Cenis (2084 m), Kleiner

St. Bernhard (2188 m), sind allerdings kaum wesentlich höher, als die Pässe der Schweiz: Gotthard (2112 m), Lukmanier (1917 m), Bernhardin (2063 m), Maloja (1817 m), Bernina (2330 m), Ofenpaß (2155 m). Die Verschiedenheit liegt in den Tälern. Die von den Seeralpen, den Cottischen und Grajischen Alpen zur Po-Ebene ausgehenden Täler sind kürzer und gedrungenener als die weiter östlich sich zu ihr herabziehenden. In Luftlinie mißt der Weg von Mont Cenis bis zum Austritte der Dora Baltea 50 km. Dagegen ist die Entfernung Gotthard bis zum unteren Ende des Langen Sees 80 km, und die vom Brenner bis zur Veroneser Klause gar 170 km. Dabei fehlt den westlichen Tälern der Abschluß durch die Seen, welcher bei den östlichen so bedeutungsvoll für die südliche Abgrenzung von der Schweiz und Tirol wird. Immer hat Piemont bis zum Kamme der Grajischen Alpen gereicht. Auf demselben grenzte es an Savoyen. Nie ist in den savoyischen Landen die Grenze zwischen dem Stammlande und dem später hinzugekommenen Piemont verschwunden; stets blieb auf dem Kamm der Grajischen Alpen eine Grenze, wenn nicht von Staaten, so doch von Ländern. Dagegen reichte Uri 400 Jahre lang über den St. Gotthard. Allerdings ist dieser Paß bei der Neugestaltung der Schweiz Anfang des 19. Jahrhunderts Kantonalgrenze geworden, aber diese Grenze spielt doch nur eine untergeordnete Rolle innerhalb eines größeren Ganzen, und sie knüpft sich auch nicht einmal genau an die Paßhöhe, sondern der Kanton Tessin reicht entsprechend den Weidenflächen Airolos in das oberste Reußgebiet hinein. Seit Beginn seines Daseins endlich erstreckt sich das Land Tirol über den Brenner, und dieser hat sich nicht einmal zur Grenze von Talschaften entwickelt: reicht doch das Wipptal über ihn hinweg.

II

Tirol als Pafsland.

Viel tiefer als die Pässe im Westen, an welche sich die Schweiz knüpft, sind die beiden Pässe Brenner (1370 m) und Reschenscheideck (1510 m), welche den Zusammenhang des Landes Tirol über den Alpenkamm bewirken: Von je her bildete das Land beiderseits dieser Pässe eine Einheit. In Römerzeiten reichte Rhätien über sie von Norden nach Süden hinweg bis nahe an Meran und bis an die Eisack-Enge oberhalb Bozen. Nach Zerfall des Römerreiches fiel das untere Etschland mit Italien an die Lombardei. Die Bayern aber besetzten Rhätien und drangen über dessen Grenze schon um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts bis nach Meran und Bozen vor. Dadurch wurde der letztere wichtige Talknoten in Südtirol deutsch, und Deutschland reichte von Anfang an bis südlich Bozen. Als es dann kräftig erstarkte, da ermöglichten im Jahre 952 Brenner und Reschen.

scheideck die Angliederung des Südabfalles der Ostalpen und der anstoßenden Po-Ebene als Mark Verona an das Reich. Von dieser Mark wurde dann 125 Jahre später der gebirgige Teil ausgeschieden und größtenteils den Bischöfen von Trient übergeben. Er verwuchs mit dem bayerischen Lande im Gebirge, da zwischen Bozen und Meran keine natürliche Grenzlinie, geschweige denn eine Naturgrenze vorhanden ist, obwohl noch jahrhundertlang eine geistliche Grenze mitten durch das Land ging: der Süden, soweit er in Römerzeiten als Italien galt, gehörte zur kirchlichen Provinz Aquileja, die Mitte und der Norden zu den deutschen Kirchenprovinzen Salzburg und Mainz. Nur ganz vorübergehend nach dem Kriege von 1809 ist jene Grenze einmal eine politische gewesen. Napoleon bestimmte sie 1811 zur Nordgrenze von Italien. Aber sie hat nur wenige Jahre als solche bestanden: 1814 wurde Tirol in seiner natürlichen Umgrenzung wieder hergestellt.

Nicht bloß die beiden tiefen Alpenpässe, auch die Gliederung des Gebirges fördert den Zusammenhang von Tirol. Sie ist in den Ostalpen wesentlich verschieden von der in den Westalpen. Im Westen kurze gedrungene Quertäler, im Osten langgedehnte breite Längstälzüge beiderseits des Hauptkammes, jeweils begrenzt durch die Kalkalpen. Der nördliche Längstalzug, dem der Inn auf weite Entfernung folgt, setzt quer durch Nordtirol, und verknüpft es sowohl mit dem Lande Salzburg, als auch mit dem Lande vor dem Arlberge. Der südliche Talzug führt bis in die Mitte von Tirol hinein. Er verbindet es auf das innigste mit Kärnten. Kaum merklich ist die Wasserscheide zwischen Rienz und Drau auf dem Toblacher Felde (1209 m). Es genügt ein leises Abschwenken der Rienz auf ihrem Schuttkegel, und sie wird ein Nebenfluß der Drau; schon hat sie an diese den ihr gebührenden Zufluß des Sextener Baches verloren. Sehr mit Recht läßt hier der Tiroler wieder den Namen einer Talschaft über die Wasserscheide hinweggreifen; denn gerade auf ihr drängen sich die Ortschaften dicht zusammen: Auf der adriatischen Abdachung liegt Toblach, auf der danubischen Innichen; nur 4,5 km von einander; und zwischen beiden erstreckt sich ebenes Land. Wer hier oben steht, wird nicht begreifen können, daß eine geographische Grenze Italiens hier durchlaufen soll.

Das Toblacher Feld ist ein weites offenes Tor, durch welches das Land im Osten und Westen innig zusammenhängt. Westlich und östlich liegen Engen. Eng ist das Talstück, durch welches die Drau den Sextener Bach angezapft hat, stufenförmig und eng die Mündung des Pustertales in der Mühlbacher Klause gegen das Becken von Brixen. In der östlichen Enge hat nach den Untersuchungen von Otto Stolz die Grenze der Grafschaft im Pustertal gegen die Grafschaft Lurn am Bache östlich von Anras gelegen. Diese Engtalgrenze hat frühzeitig aufgehört, eine politische zu

sein. Lange hatten die Grafen von Görz die beiden Grafschaften in Händen, und als nach ihrem Aussterben das Pustertal an Tirol zurückkam, wurde auch der östliche Teil der Grafschaft Lurn, das Becken von Lienz, Tirol zugesellt; seit 400 Jahren gehört diesen das oberste Becken an der Drau, samt den südlichen Tauerntälern. Nur einmal wurde der Versuch gemacht, eine politische Grenze von Bedeutung ins Pustertal zu legen, aber es wurde nicht an der Wasserscheide zwischen Osten und Westen geteilt, sondern 1811 erhielt das Königreich Italien das oberste Rienztal innerhalb der Dolomiten bis nach Toblach heraus. Es streckte also eine schmale Zunge gerade auf die Wasserscheide zwischen Drau und Rienz vor, hatte also ein Ausfallstor nach beiden Seiten hin, gegen die Königreiche Bayern und Illyrien.

Das Tal des Eisack hat zwei beckenförmige Weitungen. Die oberste liegt bei Sterzing fast 1000 m hoch, gleich südlich vom Brenner. Hier zweigt von der Brennerstraße der Weg über den Jaufen (2094 m) nach Südwesten ins Passertal gegen Meran hin ab. Lange Zeit ist er vernachlässigt gewesen; erst kürzlich hat er die ihm gebührende Fahrstraße erhalten. Ein anderer wenig begangener Weg führt daneben über das Penser Joch (2211 m) direkt nach Bozen. Neben dem Brenner bietet ferner das Pfitscher Joch (2248 m) einen von Bergwanderern vielfach benutzten Weg durch das Zillertal nach Nordosten. Ein enges Tal, als „Sachsenklemme“ durch den Tiroler Befreiungskrieg 1809 bekannt geworden, führt aus dem Sterzinger Becken durch den Granit von Franzensfeste zur anmutigen Talweitung im Schiefergebirge, in welcher Brixen kaum 600 m hoch liegt. Hier wendet sich der Eisack nach Süden und tritt abermals in eine Enge. Sie ist weit schmaler und viel länger als die Sachsenklemme. Erst seit 1344 hat sie eine Fahrstraße; früher ging der Verkehr weiter westlich über die Porphyrhöhen des Ritten nach Bozen. Die Brennerbahn folgt dem Flusse; oft genug muß sie ihm ausweichen und die steil sich aus ihm erhebenden Felsen durchtunneln; nicht selten wird sie durch Felsstürze oder Ausbrüche von Wildbächen unterbrochen. Schwieriger als über den Brenner ist der Schienenweg in der engen Porphyrschlucht offen zu halten. Es ist ein dünner und etwas unsicherer Strang, durch welchen das Etschgebiet mit dem übrigen Tirol und ganz Österreich zusammenhängt; denn leider ist es immer noch nicht dazu gekommen, den zweiten Weg über den Hauptkamm der Alpen zur Etsch über das Reschenscheideck mit einer Eisenbahn auszustatten.

Ist der Brenner ein enges Talstück, eingeschnitten in eine tiefe Einsattelung des Hauptkammes der Alpen, so ist das Reschenscheideck ein offenes Tor, ähnlich dem Toblacher Felde, und hier wie da reiht sich Dorf an Dorf auf der Paßhöhe. Hier wie da hat es auch jugendliche Verschle-

bungen der Wasserscheide gegeben. Der Rojenbach gehörte früher zum Inn, heute zur Etsch. Über riesige Schuttkegel führt der Weg nach Süden herab. Das alte Städtchen Glurns bezeichnet in wenig über 1000 m Höhe den Beginn des ebeneren Talbodens und zugleich einen Wegknoten von ähnlicher Bedeutung wie Sterzing. Im Westen bietet der Ofenpaß (2155 m) einen leichten Übergang in das untere Engadin, einen beschwerlicheren das Stilfser Joch (2760 m) gegen Südwesten in das Tal der Adda. Aber das zum Ofenbach führende Münstertal gehört nicht zu Tirol: hier greift Graubünden in das Etschgebiet hinein; der Ofenpaß ist bloß eine Verbindung der Orte im Münstertal mit der Schweiz, und kommt als solche zwischen Inn und Etsch nur für den Touristenverkehr in Betracht.

Bei Glurns wendet sich die Etsch nach Osten, einen Einschnitt von 2000—2500 m Tiefe zwischen Gipfeln bildend, die nur 12—13 km von einander abstehen. Der Talgrund ist regelmäßig 2 km breit; er erhält durch mächtige Schuttkegel, welche die Seitenbäche manchmal 2—300 m hoch aufschütteten, einige Gliederung. Oft führt die Straße bergauf, bergab, und die Eisenbahn, die bis Mals oberhalb Glurns führt, muß gelegentlich den engen Einschnitt der Etsch in die talaufwärts gelegenen Partien der Schuttkegel aufsuchen. Der letzte dieser riesigen Schuttkegel liegt dicht oberhalb Meran: er bewirkt die 200 m hohe Talstufe der Töll und scheidet den Vintschgau, der nur leise Anklänge südlicher Natur erkennen läßt, vom tieferen Etschtale mit seinen reichen Kulturen. An dieser Stelle wendet sich die Etsch nach Süden und empfängt im Passeier Tale einen Zufluß von Nordosten her, dem die Jaufenstraße von Sterzing her folgt. Meran erscheint hier als ein ähnlich bedeutender Knotenpunkt im Gebirge wie Brixen am Eisack, und wie dieser ein geistlicher Mittelpunkt war, war Meran der Ausgang für die politische Entwicklung Tirols. Unweit der Stadt erhebt sich das Schloß Tirol, dessen Grafen das Land beiderseits der Zentralalpen, beiderseits von Reschenscheideck und Brenner zusammenschweißten. Aber während unterhalb Brixen sich das Eisacktal einengt, bleibt das Etschtal bis zur italienischen Grenze hin breit, eine glatte Bahn für den Verkehr, ein herrlicher Garten, durchmessen von dem etwas unruhigen, dann und wann seine Niederungen überschwemmenden Flusse, überragt von burggekrönten Gehängen, an denen sich vielfach breite Terrassen wie Gessime entlangziehen.

Bei Bozen laufen Etsch und Eisack unter beinahe rechtem Winkel zusammen, und wie die Resultante aus zwei gleichstarken Komponenten fließt die Etsch nach Süden. Verschieden sind Täler, die sich vereinigen. In einem Winkel des breitsohligten Etschtales mündet eng und schmal das Eisacktal, lange Zeit unwegsam. Kein Wunder daher, wenn der Weg von Norden her durch Jahrhunderte die Strecke Sterzing-Jaufen-Meran bevor-

zugt hat. Aber heute hat die tiefeingeschnittene Eisackschlucht den Verkehr an sich gerissen. Bozen ist jedoch der Schlüsselpunkt für das Land südlich vom Brenner geblieben, wie Innsbruck für das Tal nördlich davon. Beide Städte beherrschen die Pässe über die Zentralalpen. Bozen liegt einige Kilometer oberhalb der Mündung des Eisack in die Etsch, dort, wo der ebene Talgrund aufhört. Die wilde Talfer hat hier einen ansehnlichen Schuttkegel aufgeschüttet, auf welchem an ihrem östlichen Ufer die Stadt erwachsen ist, ähnlich, wie Innsbruck auf dem Schuttkegel der Sill im Inntale. Das von der Talfer durchflossene Sarntal eröffnet von Bozen aus einen dritten Weg gegen den Brenner, nämlich über das Penser Joch (2211 m), das aber immer nur beschränkt dem Saumverkehr gedient hat.

In früherer geologischer Zeit, jedenfalls vor der letzten Eiszeit, lag die Vereinigung von Etsch und Eisack weiter flußabwärts, etwa in der Gegend des heutigen Neumarkt. Am Fuße der Mendel zieht sich ein verschütteter Etschlauf über Kaltern zum Kalterer See nach Süden. Gewaltige Aufschüttungen glazialer Schotter und Moränen verhüllen ihn und bauen das Weingelände von Eppan auf. Der Mittelberg (645 m), der es vom viel tieferen Etschtale der Gegenwart trennt, war einst ein Sporn zwischen Etsch und Eisack, vergleichbar dem zwischen Rienz und Eisack, an dessen Süden die Brixen gelegen ist. Aber während dieser letztere Talsporn durch Verschüttung eines alten Rienzlaufes zwischen Mühlbach und Franzensfeste wieder in seine ursprüngliche Bedeutung eingetreten ist, ist der Mittelberg durch die Hochfläche von Eppan an die falsche Talseite aufgehängt worden. Hier erhält das Etschtal seine größte, 9 km überschreitende Breite. Über seinen Rebengärten erheben sich im Osten die Porphyrhöhen mit ihren dunklen Fichtenwäldern; im Westen aber strebt die Kalkmauer der Mendel mit südlichen Umrissen empor. Weiter abwärts engt sich das Tal auf 3 km Breite ein. Das Mittelgebirge von Eppan verschwindet, die Sohle versumpft, die Paludi machen sich breit. Bis hierher reicht die deutsche Besiedelung des Tales. Salurn ist der letzte halbwegs deutsche Ort. Wenig weiter unterhalb mahnt Deutsch-Metz, daß Deutsche einst etwas weiter abwärts wohnten; aber die Erinnerung daran sollte verblassen, und das Dorf erhielt deswegen vor wenigen Jahren den Namen Kronmetz, Mezzocorona.

Weiter unterhalb liegt abermals ein Haupttalknotenpunkt: Trient. Zwei Täler — das des aus dem Nonsberge kommenden Nonsbaches (Noce) und das des aus dem Fleimstale kommenden Nevisbaches (Avisio) — münden bei Deutsch-Metz und Lavis in das Etschtal. Zugleich lösen sich von diesem zwei Talzüge los, die sich nach Südwesten und Südosten richten. Wir sind an einer jener charakteristischen Stellen der Südalpen, wo die eiszeitlichen Gletscher auseinanderstrahlten und vom Haupttale aus über die

niederen Übergänge in Nebentäler eindringen. Züge, ähnlich wie sie der Seefelder Paß in Nordtirol neben dem Inntale aufweist, zeigt der Sattel von Terlago oder Bus di Velo (unter 500 m) neben dem Etschtal gegenüber Lavis und Trient. Zwischen der Paganella und dem Bondone schaltet sich eine breite Sattelfläche ein voller prächtiger Rundhöcker. Von ihr zieht sich eine breite Furche zum Gardasee hin. Oft ist angenommen worden, daß die Etsch herübergeflossen sei; aber es läßt sich nur zeigen, daß ein gewaltiges Überfluten des alten Etschgletschers ins Sarcagebiet stattgefunden hat. Eine zweite ähnliche Transfluenzstufe liegt östlich von Trient. Man steigt 200 m empor zu einem breiten Gesimse, in welchem der Fersnbach eine tiefe Klamm eingeschnitten hat, und tritt dann hinein in den hochgelegenen Boden des Fersentales selbst. Unmerklich gelangt man aus diesem südlich vom Markte Persen (Pergine) in das Brentagebiet hinüber. Zu ihm gehört schon der See von Caldonazzo. Gräben verbinden ihn mit dem Fersnbache und führen über die Wasserscheide in 450 m Höhe hinweg. Gleich dem benachbarten See von Levico ist der von Caldonazzo durch Schuttkegel aufgedämmt. Beide mahnen an die Seen auf dem Reschenscheideck. Aber die Natur ist eine ganz andere: Weingärten liegen an ihren Ufern, Kastanienhaine erstrecken sich darüber, und diese südliche Natur hält im Valsugana, der oberen breiten Strecke des Brentatales an, die sich allmählich bis unter 200 m Höhe herabsenkt. Dann engt sich das Tal ein. Hohe Kalkwände streben beiderseits des Flusses an und lassen schließlich gerade noch Platz für Eisenbahn und Landstraße. Seit genau 500 Jahren liegt in dieser Enge die Grenze von Tirol. Den Weg bis zu ihr sicherten sich die Grafen von Tirol, unabhängig von den Bischöfen von Trient. Das Sukanental gehörte größtenteils nicht zu Trient, sondern zu den „welschen Confinen“.

Im Talknoten von Brixen und in dem von Trient liegen die Sitze der Bischöfe, denen der Schutz der Brenner-Reschenscheideck-Straße anvertraut war. Aber während sich Brixen im deutschen Sprachgebiete befindet, fällt Trient ins italienische. Das Bistum Brixen erhielt die einheimische rätoromanische Bevölkerung im Enneberger, Grödner und Fassa (Elvas) Tale, im Bistum Trient hingegen wurde sie stark italianisiert, und was heute im Nostale noch romanisch spricht, nennt sich Italiener. Je mehr seit Mitte des 19. Jahrhunderts das italienische Nationalbewußtsein erstarkte, desto mehr fühlte sich Trient als Hauptort von einem eigenen Welschtirol, desto mehr begann man von einem Trentino zu reden. Es ist dies kein historischer Begriff¹⁾. Es deckt sich nicht mit dem alten Bis-

¹⁾ M. Mayr, Welschtirol in seiner geschichtlichen Entwicklung. Zeitschr. d. D. u. Oe. Alpenvereins 1907, S. 63.

tum von Trient, sondern umfaßt auch Gebiete, welche stets nur den Grafen von Tirol gehörten, wie z. B. die welschen Confinen. Aber geographisch¹⁾ läßt sich das Trentino fassen als das Gebiet der Talschaften, die gegen Trient hin zusammenstrahlen, nämlich des Sulzberges und des Nonsberges längs des Nosbaches, des Fleims- und Zimmertales am Nevisbache, ferner des unteren und oberen Sarcatales und obersten Chiesetales, die über den Sattel von Terlago, und des Sukanertales, das über die Talwasserscheide von Persen erreicht werden kann.

Unterhalb Trient engt sich der breite Boden des Etschtales, der bei Meran eingesetzt hat, auf etwa 1 km Breite ein, um sich dann wieder auf 2—3 km auszudehnen. Diese neue Weitung ist das Lagertal (Valle Lagarina). In seiner Mitte liegt Rovereto, von den Deutschen der Umgebung Rofreit genannt. Zwei Täler, die der beiden Leno, kommen aus dem Gebirge im Osten und Südosten. Im Westen liegt der sehr tiefe Talübergang des Sattels von San Giovanni oder Loppio (279 m). Er führt quer durch den Zug des Monte Bondone—Monte Baldo ins untere Sarcatal hinüber, und zwar in so bequemer Weise, daß die Venezianer im Jahre 1439 hier 2 Galeonen, 3 Galeeren, eine große Veroneser Barke und 25 kleinere Schiffe von der Etsch zum Gardasee bringen konnten. Das Tal von Loppio ist ein altes Etschtal, welches verlassen wurde, als der Etsch, wahrscheinlich unter Mithilfe eiszeitlicher Gletscher, der kürzere Weg zwischen dem Monte Baldo und den lessinischen Bergen hindurch nach Verona geschaffen wurde. Deutlich erkennt man unterhalb Ala eine alte niedergeschliffene Wasserscheide. Bis dahin fließen der Etsch von Süden Bäche zu, was recht gut zu einem alten Laufe durch das Loppiotal zum Gardasee paßt. Weiter südlich kommen sie zu ihr unter spitzem Winkel von Norden her. Dies südlichste Stück des Etschtales ist eine Enge. Steilwandig erheben sich die Kalkberge auf beiden Seiten. Cañonähnlich sieht das Tal aus; aber es fehlt ihm nirgends die ebene, aber schmale Talsohle. Ein Gletscher der letzten Eiszeit ist hier durchgegangen, seine mächtigen Endmoränen haben zeitweilig im Tale einen See aufgestaut, der bis beinahe Rofreit reichte. Die Etsch hat diesen langen schmalen Schlauch rasch zugeschüttet. Die Erdmoränen von Rivoli haben ihren alten Lauf in die Po-Ebene versperrt, welcher westlich vom heutigen gegen den Tasso verfolgt werden kann. Sie haben den Fluß genötigt, über einen Sporn an seinem linken Gehänge hinwegzufließen und zu durchsägen. Die dabei entstandene Schlucht ist die Veroneser Klausen. Sie ist längst wegsam gemacht. Aber früher bildete sie ein leicht zu verteidigendes Eingangstor in die Po-Ebene. Tirol hat nie bis hierher gereicht. Seine Südgrenze liegt seit vier Jahrhunderten unweit

¹⁾ Cesare Battisti, Il Trentino. Trient 1898.

der alten Wasserscheide, unfern Ala. Kaiser Max hat das Lagertal, das eine Zeitlang zu Venedig gehörte, wieder an Tirol gebracht, und dessen Südgrenze in die Talenge oberhalb der Veroneser Klause verlegt.

Von Bozen an läuft das Etschtal senkrecht zum Kamme der Alpen und kann daher im Hinblick auf die Gesamterstreckung des Gebirges als Quertal gelten. Aber in bezug auf dessen Schichtbau verhält es sich wie ein Längstal. In seinem Bereiche streichen die Schichten in nordnordwestlicher Richtung, und alttertiäre Ablagerungen buchten sich hier tief in die Alpen. Man spricht daher von einem Etschbuchtgebirge. Das Etschtal ist nicht die Achse dieser Bucht, es hält sich vielmehr an deren Ostseite, und westlich von ihm herrschen in ansehnlicher Breite von Bozen an nordöstlich streichende Ketten und ebenso gerichtete Talzüge. Zwei heben sich besonders hervor: An der Westgrenze des Etschbuchtgebirges die lange Flucht des von der oberen Sarca durchflossenen Rendenatales, und das vom oberen Chiese durchmessene Tal vom südlichen Judicarien. Das ist der geologisch berühmte Talzug von Judicarien, welcher über den Sattel von Carlomagno (1648 m) bei Campiglio sich bis zum Sulzberg hinauf verfolgen läßt. Der zweite Talzug beginnt am Sattel von Terlago; ihm gehört der untere Lauf der Sarca an, die ihm im engen Durchbruch zufließt, sowie das weite Becken des Gardasees. In das Gardaseetal ist über den Sattel von Loppio eine Schmalspurbahn gebaut worden. Aber längs des Gardasees konnte bisher noch keine Fahrstraße nach Süden geführt werden; an seinem Westufer ist dies so gut wie ausgeschlossen und am Ostufer sehr schwer. Er verschließt das Sarcatal vollständig als die Engen unterhalb Ala das Etschtal. Innig sind dagegen die Beziehungen zwischen dem oberen Sarcatal und dem oberen Chiesetal im südlichen Judicarien. Der niedrige Sattel zwischen Roncone und Bondo (820 m) verknüpft sie zu einem einheitlichen Talzug ähnlich dem Pustertale. Nicht bloß die Sarcaenge unterhalb Tione, sondern auch das weiter südlich gelegene Ledrotal stellt eine enge Verbindung zwischen dem Talzug von Judicarien und dem Gardaseetal dar. Ähnlich wie letzteres ist auch unser Talzug durch einen See im Süden abgeschlossen. Aber längs des Idiooses konnte unschwer eine Straße gebaut werden. So ist denn jedes der drei Täler, welche aus dem Etschbuchtgebirge südwärts ziehen, im Süden verschlossen — entweder durch einen See oder durch eine Enge, und sie sind alle geöffnet gegen das Etschtal, insbesondere gegen die Gegend von Trient. Über sie alle erstreckte sich die bischöfliche Gewalt. Da nun aber auch das Brentatal gleich an seiner Wurzel gegen das Etschtal geöffnet und gegen die Po-Ebene hin verschlossen ist, so erscheint Trient als Knotenpunkt für zahlreiche Täler Südtirols, die samt und sonders gegen die benachbarte Po-Ebene mehr oder weniger verschlossen sind,

aber mit dem deutschen Südtirol durch das breite Etschtal in Verbindung stehen. In dieser geographischen Tatsache liegt die Wurzel für den Zusammenhang von Deutsch- und Welsch-Südtirol, wurzelt die weite Ausstülpung Tirols gegen Süden; seine geographische Grenze liegt hart an der Po-Ebene.

Gesteigert wird der Zusammenhang von Deutsch- und Welsch-Südtirol durch die geringe Höhe des Gebirges südlich vom Brenner. Das Penser-Gebirge im oberen Talfertale erhebt sich nur auf 2785 m. Kommt zwar das Etschbuchtgebirge in der Brentagruppe auf 3176 m, so bleibt es sonst doch unter 2500 m. Ausgedehnte Flächen des Porphyrgebietes links von Eisack und Etsch halten sich endlich zwischen 1000 und 1500 m. Beiderseits dieses niederen Gebirges gibt es höhere Erhebungen, welche die Etschbucht auch in orographischem Sinne hervortreten lassen. Im Westen bildet die Flucht der Ortler-, der Presanella- und Adamello-Gruppe eine großartige Umrahmung, deren Gipfel sich zwischen 3500 und 3900 m bewegen und nur wenige Paßübergänge zwischen sich lassen. Im Osten erstreckt sich das Bergland der Dolomiten, deren höchster Pfeiler, die Marmolada (3360 m) und deren südlichster Felsenklotz, die Palagruppe (3191 m), sich gerade an der Ostgrenze Südtirols erheben. Aber zwischen den einzelnen Zacken der Dolomiten ist die Durchgängigkeit des Landes größer als im Westen, und während die Kämme der Ortler- und Presanella-Adamello-Gruppe das Tal des Oglio weit vom Etschtale entrücken, greift im Dolomitengebiet Südtirol aus dem Etschlande mehrfach heraus, und drei fahrbare Straßen führen hier nach Italien, während nach Westen nur deren zwei vorhanden sind. Aber keiner der Übergänge nach Westen und Osten sinkt auf so geringe Höhen herab, wie die Durchgänge an der Hauptwasserscheide, von denen zwei von Eisenbahnen, von der Pustertal- und Brennerbahn, überschritten werden. Diesen drei leicht passierbaren Toren im Norden stehen nur vier Pforten im Süden gegenüber; die eine ist durch den Gardasee für den Landverkehr gänzlich geschlossen, nur zwei haben Eisenbahnen erhalten, seit langem das Engtal der Etsch und seit kurzem die Enge der Brenta unterhalb des Sukanertales. Dazu gesellen sich noch zwei Übergänge im Gebirge zwischen Etsch und Brenta. Der Zusammenhang von Welsch-Südtirol mit Italien ist nicht größer als der von Tirol über die Hauptwasserscheide, Welsch- und Deutsch-Südtirol aber sind durch das breite Etschtal innig miteinander verknüpft.

Die hier entwickelte Auffassung von Tirol als das Land beiderseits von Alpenpässen habe ich jahrelang in meinen Vorlesungen in Wien vertreten (vgl. meinen Aufsatz über den Brenner, Zeitschr. d. D. u. Oe. Alpenvereins 1887, S. 19 und 21). Otto Stolz hat auf seine Natur als Paßland nachdrücklich hingewiesen (Erläuterungen

zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer I, 3, Wien 1910, Die geschichtliche Entwicklung der bayerisch-historischen Landesgrenze. Verhdgn. d. XVIII. D. Geographentages Innsbruck 1912, S. 114). Geschichte der Gerichte Deutschtirols. A. a. O. Norbert Krebs hat in seinem Vortrage über die bewohnten und unbewohnten Areale der Ostalpen (Verhdgn. d. XVIII. D. Geographentages Innsbruck 1912, S. 99) wertvolles anthropogeographisches Material zur Charakteristik von Tirol als Paßland beigebracht, und es als solches in seiner vorzüglichen Länderkunde der österreichischen Alpenländer (Stuttgart 1913, S. 265) geschildert. Die bayerische Alpen-grenze behandelten Otto Maull (Dissert. Marburg 1910) und Otto Stolz auf dem Innsbrucker Geographentage.

Die gute geographische Umgrenzung Südtirols ist einem so hervorragenden Geographen, wie es Theobald Fischer war, natürlich nicht entgangen. Ausdrücklich bemerkt er, daß für die Zugehörigkeit des Etschgebietes zum Deutschen Reiche und später zu Österreich viel mehr geographische Verhältnisse wirksam gewesen sind wie geschichtliche Vorgänge. Er erinnert dann, daß die politische Zugehörigkeit ähnlicher Gebiete von den Machtverhältnissen der benachbarten Völker abhängt, und fährt dann fort unter sichtlicher Bezugnahme auf Südtirol: „Immerhin stützt sich die heutige politische Grenze zum großen Teil auf eine gute geographische“. (Kirchhoff, Länderkunde von Europa II, 2, die südeuropäischen Halbinseln, Leipzig 1893, S. 292). In der erweiterten, von Novarese, Pasinisi und Rodizza besorgten italienischen Ausgabe (La Penisola Italiana. Turin 1902, S. 11) hat dieser Satz durch eine leichte Änderung eine ganz andere Bedeutung erhalten. Es heißt: „Im Osten (vom Etschgebiete, und wie aus dem Zusammenhange erhellt, vom Kreuzberge!) stützt sich die politische Grenze auf eine ziemlich gute geographische Grenze.“ Auch an einer anderen Stelle weicht die italienische Ausgabe von der deutschen in ähnlicher Weise ab. Fischer schreibt, daß jenseits Pontafel bis in die Gegend von Goerz eine scharfe Naturgrenze für die politische Grenze bestimmend gewesen ist, welche politische Grenze bekanntlich hier über das Gebirge läuft. In der italienischen Ausgabe heißt es: „Jenseits Pontafel ist bei der Unbestimmtheit der Oberflächengestaltung die Grenze, welche sich im Westen den natürlichen Verhältnissen anschmiegt, das Tal des Isonzo.“ Wir haben gute Gründe anzunehmen, daß Theobald Fischer seine Ansicht nicht geändert hat, und es muß die Entstellung des Sinnes seiner Darlegungen in der Übersetzung ausschließlich den italienischen Herausgebern zugeschrieben werden. Wir stützen uns dabei auf Fischers Ausführungen über die Bilanz des Irredentismus (Zeitschr. f. Politik III, 1909, S. 32). Hier spricht er sich noch viel entschiedener für das Vorhandensein einer natürlichen Abgrenzung von Tirol gegen Italien aus als in seiner Länderkunde von Italien. Er bezeichnet es als eine geographische Einheit, als ein Paß- und Straßenland in den Alpen, das von den vorliegenden Ebenen durch Engpässe geschieden ist.

Ich freue mich, die fast völlige Übereinstimmung der hier entwickelten Anschauungen mit denjenigen hervorheben zu können, welche Robert Sieger in einem soeben erschienenen Aufsätze über „Die sogenannte natürliche Grenze Italiens“ (Oesterreichische Rundschau XLIII. 15. Juni 1915. S. 282) entwickelt hat. Auch der ausgezeichnete Grazer Geograph betrachtet Tirol als Paßland, dessen „naturgemäße“ Grenzen in den Engpässen am Rande des Gebirges liegen, und wendet sich gegen die einseitige Annahme einer „naturentlehnten“ Wasserscheidegrenze, auch er betont, daß Tirol hinter seinen Naturgrenzen zurückgeblieben ist.

III

Die Grenze Südtirols.

Vom Stilfser Joch bis zum Monte Gistino (2778 m) auf eine Strecke von über 60 km Luftlinie bilden die Ortler und Presanella-Adamello-Alpen im Westen von Südtirol eine Scheide von ähnlicher Länge und Bedeutung, wie der Kamm der penninischen Alpen zwischen großen St. Bernhard und Simplon, wie der Kamm der Hohen Tauern von der Birnluke bis zum Murtörl. Sie sind nicht bloß eine natürliche Grenze von Südtirol gegen Westen, sondern auch eine noch stärker wirksame des Ogljotales, von Val Camonica. Dieses wurzelt in den Ortler Alpen und wird von ihnen so hoch umwallt, daß kein Übergang aus seinen obersten Verzweigungen weniger als 2600 m Höhe hat, und alle diese Übergänge führen entweder zur Etsch oder zur Adda. Abgeschlossen ist Val Camonica gegen Norden, und dieser Verschuß nach oben ist wirksamer gewesen, als der, den die Ausfüllung des unteren Tales durch den Iseosee bedingt. Im Ogljotal drängte sich Venezien auf lombardischen Boden zwischen das Bündnerische Veltlin und Südtirol keilförmig tief in die Alpen ein, und durch vier Jahrhunderte hat hier eine Verzahnung von alpinen Paßländern mit venezianischen Besitze bestanden, der in der Po-Ebene seine feste Basis hatte. Diese Verzahnung besteht in abgeschwächtem Maße auch heute noch, obwohl das Veltlin schon 1797 zu Italien gekommen ist. Dadurch ist die Spitze, die dieses nach Norden richtet, erheblich breiter geworden. Sie bietet zwei wichtige Zufahrtslinien gegen die Westgrenze von Südtirol: an der Adda aufwärts bis Tirano und am Chiese bis Edolo. Beide Eisenbahnen konnten nur mit Aufwand erheblicher Mittel in zahlreichen Kunstbauten und vielen Tunneln an den Steilufern des Comer Sees und Iseo-Sees entlang geführt werden. Aber während die Veltliner Bahn ziemlich weit von der Tiroler Grenze endet und das Stilfser Joch viel leichter von der Vintschgauer Bahn bei Neu-Sponding als von Tirano erreicht werden kann, führt die Bahn in Val Camonica unfern der Tiroler Westgrenze entlang. Dieser kommt auf österreichischem Boden am Tonalepaß die elektrische Bahn Trient-Malè nahe, aber im Süden liegt sie ziemlich weit von der nächsten Eisenbahnstation Riva entfernt, und zu dieser führt nur eine Schmalspurbahn. Ein langgehegter Wunsch der Bewohner von Judicarien nach einer Eisenbahn von Trient nach Tione ist unerfüllt geblieben. Dagegen führt im unteren Chiese-Tale, im Val-Sabbia, eine Eisenbahnlinie bis dicht an den Idro-See heran. Auf beiden Seiten der Grenze sind Truppenverschiebungen vom Gebiete des Stilfser Joches zum Tonale-Passe und von dort nach dem südlichen Judicarien nur auf großen Umwegen möglich.

Durch ihre ausgedehnte Gletscherbedeckung ist die Ortlergruppe in ihrem Herzen so gut wie unwegsam, und dort, wo sie vom Corno dei tre Signori ab 3000 m Höhe nicht mehr erreicht, ist sie ein wildes Gratgebirge;

ein einziger Steig führt hier in der Forcellina di Montozzo (2671 m) zum obersten Camonicatale; nur Touristenpfade gehen über das nördliche gletscherbedeckte Gebirge nach Val Furva, das zur Adda entwässert. Die Stilfser-Joch-Straße ist kein Übergang über die Ortlergruppe: sie umgeht die Gruppe im Westen und benutzt nicht die niederste Einsattelung, die die Natur hier zwischen Etsch und Adda bietet. Diese liegt wenige Kilometer weiter westlich auf der Almfläche des Wormser Joches, die aus der obersten Partie des zum Addagebiet gehörigen Brauliotales in das oberste Muranzatal hinüberzieht, Italien und die Schweiz verbindend. Von dieser Almfläche windet sich die Stilfser-Joch-Straße noch 250 m in die Höhe, um zwischen Schweizer Grenze und dem Ebenferner den nördlichsten Kamm der Ortlergruppe zu überschreiten. Das ist eine gute Position für die Verteidigung nach beiden Seiten. Die Paßhöhe beherrscht sowohl den Anstieg vom Wormser Joch her und die obersten Partien des Brauliotales, wie die 46 Windungen, in welchen die Straße vom Trafoier Tal emporsteigt. Wer den Paß in Händen hat, kann den Gegner aufhalten. Aber sein Vordringen nach der einen oder anderen Seite hin stößt auf Schwierigkeiten. Bei der Bocca del Braulio geht das Brauliotal in eine enge Schlucht über, und das Trafoier Tal hat oberhalb Gomagoi gleichfalls eine Enge.

Ansehnlicher ist die Einsenkung zwischen Ortler- und Adamellogruppe. Der Tonale Paß ist ein altes Talstück, welcher hoch über dem Oglialtal und dem Nostale liegt und unberührt von der auf beiden Seiten tätig gewesenen Gletscher-Erosion geblieben ist. Es ist eine breitere Almfläche als auf dem Wormser Joch; genau auf der Wasserscheide verläuft die Grenze zwischen Tirol und Italien und senkt sich bis 1884 m herab. Von einer deutlichen Firstlinie ist hier ebensowenig die Rede, wie auf Reschenscheideck oder Brenner oder Toblacher Feld. Aber wegen seiner beträchtlichen Höhe über den Nachbartälern (600 m) übt der Paß doch eine ansehnliche scheidende Wirkung aus. Langsam steigt auf der Tiroler Seite die Straße von Pizzano (1219 m) zu ihm empor; steiler, in vielen Windungen auf der italienischen die Straße von Ponte di Legno (1261 m), letztere biegt erst, nachdem sie die Höhe erreicht hat, in die eigentliche Paßfurche ein.

Die Presanella- und die nördlichen Teile der Adamellogruppe sind ähnliche gletschertragende Gebirge wie die Ortlergruppe, und zwischen beiden führen nur schwer wegsame Schartenpässe vom obersten Chiesetal, dem Val di Genova, hinüber zum Oglial bei Ponte di Legno. Sie kommen lediglich als Touristenpfade in Betracht, ebenso wie die Schnee- und Eisübergänge in der Nähe des Adamello. Wo die Adamellogruppe im Süden unter die Schneegrenze herabsinkt, bleibt sie dermaßen wild und zerrissen, daß nur an einer Stelle ein Verbindungspfad über das Gebirge hinwegführt:

benutzt den Passo della Forcellina (2300 m), eine schmale Scharte zwischen 600 m höheren Gipfeln. Wer aus Italien aus dem Val Camonica am Poglio heraufgestiegen ist, kommt über den Paß in das menschenleere Daonetal, das ihn nach Süden führt. Der Weg nach dem Sarcatal ist durch einen noch höheren Kamm verriegelt. Es hat das Rendenatal in der Adamellogruppe eine doppelte Umwallung gegen Westen, und dieser Schutz kommt auch der obersten Partie des Tales vom südlichen Judicarien zu. An der ganzen Strecke vom Stilfser Joch bis zum Monte Gistino ist es zu Kämpfen gekommen. Sie haben stattgefunden sowohl auf der Höhe des Stilfser Joches, als auch auf der des Tonalepasses. In der Adamellogruppe ist gefochten worden, auf dem sonst nur von Bergwanderern betretenen Gebiete zwischen der Leipziger Hütte am Mandrongletscher und dem Rifugio Garibaldi unter den Westwänden des Adamello. Auch im menschenleeren Daonetales haben kleine Treffen stattgefunden. Überall hat Österreich seine Stellungen gewahrt und in das westliche Südtirol sind die Italiener nirgends erfolgreich eingedrungen. Die höchstgelegene Hütte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, die hart an der Grenze erbaute Ortler Hochjochhütte der Sektion Berlin, haben sie verbrannt, die Mandronhütte zusammengeschoßen.

Am Monte Gistino gabelt sich der Westkamm der Adamellogruppe. Ein Ast schwenkt ins Ogliegebiet, der andere ins Chiesegebiet hinüber, Zwischen beide drängt sich ein Zufluß des Chiese, der Caffaro, und aus seinem Tale kann man am Porto della Scaletta in 2337 m Höhe ins Daonetal gelangen. Über ihn läuft die Grenze und folgt dem östlichen Aste. Hier, wo der Tonalit aussetzt, an den sich die gletschertragenden Höhen der Presanella- und Adamello-Gruppe knüpfen, sinkt die Westgrenze von Südtirol auf geringere Höhen herab; westlich vom südlichsten Teile des Judicarietales, westlich vom Val Buona, bleibt sie unter 2300 m. Zahlreiche Übergänge werden hier von Almwegen benutzt und können an vielen anderen Stellen gemacht werden. Aber ihr Wert für den Verkehr ist gering; denn sie schalten sich ein zwischen das obere Chiesetal und eines seiner Nebentäler. Letzteres, das Tal von Bagolino, mündet unmittelbar an der Landesgrenze ins Val Buona und zwar mit einer ziemlich hohen Stufe dicht oberhalb des Idrosees.

Die tirolisch-italienische Grenze verläuft hier quer über das Zungenbecken des eiszeitlichen Gletschers, der das Tal erfüllte; sie schlägt den gesamten Idrosee zu Italien. Ja, nördlich desselben greift letzteres am rechten Ufer des aus dem Bagolinotal kommenden Caffaroflusses ein kleines Stück bis Ponte Caffaro über den See hinaus. Ihm fällt deswegen die rechte Seite der Stufenmündung des Bagolinotales zu. Italien hat die Talsperre am See in Händen, die sich an den Felsen von Anfo lehnt. Offen liegt für den Gegner Val Buona oberhalb des Sees. Es ist wegen seines nassen Bodens nur schlecht

wegsam. Die Fahrstraße hält sich dicht an den Fuß des rechten Gehänges. Stützpunkte für die Verteidigung bieten sich erst weiter oberhalb am Chiese auf der Wasserscheide gegen den zur Sarca fließenden Arno. Hier erhebt sich zwischen Roncone und Bondo mitten im Tale in beherrschender Lage der Monte Gajola (1141 m), 300 m über die östlich befindliche Paßfurche, vom westlichen Gehänge durch einen 200 m tiefen Einschnitt getrennt.

Zwischen Val Buona und dem Gardaseetal mit seinen reichen Kulturen schaltet sich das Ledrotal ein. Eine Zunge des Gardaseegletscher hat es aufgestaut, und noch ist ein Teil seines Bodens von einem See eingenommen. Von hier fällt der Ponalebach steil herab zum Gardasee und erreicht ihn in einem Wasserfalle. Im Westen, 100 m über dem Spiegel des Ledrosees liegt die von Schuttkegeln aufgeschüttete Wasserscheide gegen den Chiese. Dahin zieht sich eng und gewunden das Ampolatal, offenbar eine alte Überflußrinne der im Ledrotale gestaut gewesenen Wasser. Seine dunklen Fichtenwälder stehen in auffälligem Gegensatz zu den reichen Kulturen unten bei Storo, wo das Ampolatal in einem Winkel des Val Buona mündet, und das Laubgehölz um Ledro (660 m) zu den Ölbaumhainen bei Riva. Dieses Stück mitteleuropäischer Landschaft gehört zu Tirol. Aber erst spät ist die Straße von Storo durch das Ampolatal nach Ledro gebaut worden, und noch später erst vom Ponale Fall die Straße nach Riva in die Felswände des Gardaseetales eingemeißelt worden.

Südlich vom Ledrotal erstreckt sich ein stark zerschnittenes Bergland von 1500—1900 m Gipfelhöhe. Seine Hochtäler sind gut geböscht und von ihnen führen zum Gardasee tiefeingeschnittene, oft unwegsame Klammern herab. Leichter kann man hier über die Sättel von Tal zu Tal, als von deren oberen Partien zum See gelangen. In dieses Land ausgedehnter Almflächen ragt von Alters her Tirol hinein, vom Val Buona aus hin bis in das obere Gebiet des Baches von Toscolano. Das ist der Vestino, welcher als lodronischer Besitz bereits 1363 an Tirol kam. Zwei ziemlich hohe Sättel: Bocca di Cocca (1328 m) und Bocca della Valle (1392 m) führen vom Val Buona aus zu ihm hinein, weitere Pfade vom Idrosee in 949 m Höhe. In enger Schlucht führt von der tiefsten Stelle des Vestino (436 m) ein schmaler Pfad zu den Orten über Gargnano und zum Gardasee. Wer zwischen den Zypressen- und Zitronengärten von Toscolano am Gardasee steht, ahnt in der Regel nicht, daß die oberen Talpartien zu Österreich gehören. Fahrbare Straßen fehlen im Vestino gänzlich. Es ist bei Beginn des Krieges von Österreich ebenso geräumt worden, wie das südlichste Tal von Judicarien und das obere Ledrotal. Italienische Versuche, weiter vorzudringen, waren erfolglos.

Am Gardasee buchtet sich die Grenze Italiens in ähnlicher Weise gegen Norden vor, wie die Tirols im Vestino gegen Süden. Es reicht bis

nahezu an das Nordende des Sees, wo im Westen sich die steilen Felswände der Punta Vetter in 350 m Entfernung vom Ufer 800 m über den Spiegel erheben. Im Osten erstreckt es sich bis zum Steilabfalle des Monte Altissimo, der dem See unter einem Winkel von 40° entsteigt. Nur das Nordende des „Benaco“ mit Riva und Torbole gehört zu Tirol, und im zugeschütteten Seetale erstrecken sich bis gegen Arco hin südliche Kulturen: Maulbeer-bäume mit Reben umränkt in den Feldern, Ölbaumhaine, dunkelragende Zypressen. Inselartig erhebt sich aus diesem Gelände der Monte Brione; sein Südfuß wird vom Gardasee gespült. Er bildet eine natürliche Feste innerhalb dieses Stückchens italienischer Natur auf Tiroler Boden. Weiteren Raum für Befestigungen bietet die Stufenmündung des Loppiotales bei Nago, bieten im Norden die Höhen über Arco. Nur wenige, oft recht beschwerliche Wege führen auf den Höhen hoch über dem See gegen Italien. Die italienische Riviera am See ist nur zu Schiff zu erreichen. Zu nennenswerten Kämpfen ist es auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes nicht gekommen.

Wie eine riesige ungegliederte Welle erhebt sich am Ostufer des Gardasees der langgedehnte Zug des Monte Baldo, beherrscht von dem Schichtstreichen des Etschbuchtgebirges. Seine Kalkschichten heben sich unter einem Winkel von $20\text{—}30^\circ$ aus dem See empor und steigen nackt und kahl wie ein Karstgelände, bis zu dem über 2000 m hohen Firste an. Hier brechen sie gegen Osten über eine Mulde von eocänen Schichten ab, die sich nach Süden zu allmählich verflacht; schon am rechten Etschufer tritt die für die lessinischen Alpen bezeichnende flache Lagerung der Schichten ein; sie verleiht dem Engtal der Etsch den cañonähnlichen Charakter. Kare sind in die Westseite des Kammes von Monte Baldo dort eingefressen, wo er 2000 m Höhe überschreitet; sonst zeigt er gerundete Formen. Die Grenze läuft vom See geradlinig hinauf zum Altissimo (2079 m), dem Nordgipfel des langes Zuges. Dann folgt sie dessen Kamm gegen Süden, allerdings nicht überall genau; denn wo an der tiefen Einsattelung der Bocca di Navene (1426 m) mildere Formen auftreten, da reicht mit den Weideflächen italienisches Staatsgebiet etwas auf die Ostabdachung hinüber. Hier auch überschreitet ein Pfad den Kamm. Aber wo die Kare einsetzen, da wird der Gratfirst zur Grenze und bleibt es bis nahe an seine höchste Erhebung, der Cima di Val Dritta (2218 m). Hier schwenkt die Grenze unter rechtem Winkel ab zur Etsch. Sie könnte hier nicht besser gefunden werden; denn sie quert die gut wegsame almbedeckte Eocän-Mulde östlich des Kammes gerade dort, wo in diese die oberen Verästelungen des Baches von Avio eingeschnitten sind; der Verkehr muß sich hier auf zwei Einsattelungen in etwa 1350 m Höhe beschränken, durch welche Karrenwege führen. Am Steilabfall des dem Baldo östlich vorgelagerten schmalen Plateaustücks führt die Grenze geradlinig zur Etsch hinab.

Zwischen dem unteren Etschtale und dem Brentatale erstreckt sich ein Alpentheil von selten einfachem Aufbau. Er ist ganz anders geartet, als das Etschbuchtgebirge. Es handelt sich fast durchweg um flachgelagerte Schichten, die den Vicentiner Alpen plateauartigen Charakter aufdrücken; als Plateau grenzen sie an das Lagertal und an das Suganertal. Gegen beide brechen sie steil ab, während ihre Flüsse nach Süden laufen. Aber in der Mitte senken sich die Schichten flach gegen das Gebirge hin ein; hier richten sich die Täler nach Nordwesten gegen Rofreit und der Steilabfall kehrt sich nach Südosten gegen das Becken von Recoaro. So ergeben sich drei natürliche Abschnitte: Das Plateau der Lessinischen Alpen im Süden, die Alpen von Rofreit in der Mitte und das Astacher Plateau im Norden. Allenthalben finden sich in den vicentiner Alpen Spuren früherer deutscher Besiedelung. Deutschen Orts- und Bergnamen begegnen wir sowohl in den lessinischen Bergen nördlich Verona, dem Gebiete der dreizehn ehemals ganz deutschen Gemeinden, als auch in dem Gebirge östlich Rofreit bis gegen den Gebirgspaß hin, wo Schio noch einen deutschen Namen (Schleit) führt, wie auch auf dem Astacher Plateau in Tirol und in Italien im Bereiche der ehemaligen sieben deutschen Gemeinden. Der einzige größere Fluß, der ihm entströmt, und nach dem wir es nennen, hat neben einem welschen Namen Astico auch einen deutschen: Astach. Aber deutsch gesprochen wird nur noch in drei Gemeinden, in Gliezen (Giazza) der Dreizehn Gemeinden, in Roana der Sieben Gemeinden¹⁾ und in Lusern in Tirol. Es ist den Deutschen hier auf den Höhen angesichts der Po-Ebene die Rodung des Waldes zugefallen. Ausgedehnte Laubwälder haben sich hier früher erstreckt, jetzt sind sie größtenteils Almflächen gewichen. Die Natur, die der deutsche Siedler hier fand, war eine ausgesprochene mitteleuropäische.

Auf das Plateaustück am Etschtale unterhalb Ala wird gewöhnlich der Name „Lessinische Alpen“ beschränkt. Hier entspringt eine Reihe von Tälern, die samt und sonders parallel zur Etsch laufen und östlich dieser die Po-Ebene erreichen. Dahin senkt sich das Plateau ziemlich sanft, um schließlich mit einem zerfransten Abfalle von wenigen hundert Metern abzubrechen. Die Grenze steigt nahezu gegenüber der Stelle, wo sie vom Monte Baldozuge zur Etsch hinunterführt, unweit Borghetto auf unser Plateau hinauf und erreicht diesen Rand am Corno d'Acquilio (1545 m). Von hier zieht sie sich auf der Plateauhöhe selber in östlicher Richtung in unregelmäßigem Zickzack über Almflächen hinweg, die durchschnittlich 1500—1700 m hoch gelegen sind, um schließlich den Plateaurand zu er-

¹⁾ Gustav Buchholz, Das deutsche Sprachgebiet in Venezien und Piemont nach der neuesten italienischen Zählung. Deutsche Erde I, 1902, S. 161.

reichen. Zahlreiche Almwege führen aus dem Süden von dem Gebiete der Dreizehn Gemeinden herauf; andere steigen am Nordabfalle des Plateaus vom Etschtal empor. Sogar eine fahrbare Straße führt von Ala auf die Höhe bei la Sega. Auf diesen Höhen sind Tirol und Italien wenig streng geschieden, und dabei beherrschen die Höhen das benachbarte Land, das Etschtal im Norden und die Täler der Lessinischen Alpen im Süden. Zahlreiche italienische Befestigungen befinden sich auf den tieferen Plateaustücken, und sperren namentlich den Ausgang des Etschtales. Ihr Zentrum ist Rivoli an der Veroneser Klause. Von hier an ist der obere Rand des Etschtales bis zur Grenze hin mit Forts besetzt; im Westen der lange schmale Rücken, der sich gegen Spiazzi, unweit Madonna della Corona zieht, im Osten der Plateaurand bis über Breonio hinauf. Kaum hat man den italienischen Boden bei Peri betreten, so befindet man sich im Bereiche der italienischen Kanonen¹⁾.

Im Gebirge von Rofreit ist der Zusammenhang des Plateaus ziemlich stark aufgelöst. Drei tiefe Täler ziehen sich zur Etsch: das von Ronchi gegen Ala, die von Vallarsa und Terragnolo als Quelltäler des Leno gegen Rofreit. Das Tal von Ronchi ist ziemlich geschlossen. Gleichwohl springt hier die Grenze von der Wasserscheide ab und weist das oberste Gebiet des Illasitales, eines der Paralleltäler der Lessinischen Alpen, zu Tirol. Die Grenze gewinnt eben bald den oberen Rand des Steilabfalles gegen das Becken von Recoaro, an dessen Boden der Sockel des Kalkgebirges in Gestalt von Urgesteinen zutage tritt. Die beiden Quelltäler des Leno sind stärker gegen das Becken von Recoaro geöffnet; das von Vallarsa steht mit ihm über dem Piano della Fugazza (1165 m) in Querverbindung. Die Straße von Rofreit nach Schleit (Schio) führt darüber. Dagegen geht über den Borcola-Sattel (1208 m) aus dem Terragnolotal nur ein unbequemer Karrenweg in das Tal von Posina auf der Vicentiner Seite hinüber. Zwischen den beiden Lenotälern erhebt sich ein ansehnliches Plateaustück, die Gruppe des Pasubio (2236 m), welches wie alle Kalkhochflächen der oberflächlichen Entwässerung entbehrt und von zahlreichen Almen eingenommen wird. Weniger stark isoliert ist das Plateaustück der Zugna zwischen Vallarsa

¹⁾ Bei meinen Untersuchungen über die Alpen im Eiszeitalter war infolge der zahlreichen Befestigungen das Studium des unteren Etschtales sehr erschwert. Schon 1894, als ich mich mit Léon Du Pasquier nichtsahnend einem Fort näherte, fielen Alarmschüsse. 1906 erkundigte sich ein Unteroffizier, als ich bei Ceraino die Etsch übersetzte, in peinlicher Weise nach dem Zweck meiner Wanderung. Ich befand mich auf einer Straße, wo ein langes Stehenbleiben den Unbekannten schon verdächtig macht. Andere Straßen sind verboten, fast nirgends darf in der Gegend photographiert werden. Vgl. das Verzeichnis der unter militärischer Aufsicht stehenden Gebiete im *Annuario 1903 del Touring Club Italiano*.

und dem Tale von Ronchi; es hängt über dem Sattel von Pertica (1528 m) mit dem Plateau der Lessinischen Alpen zusammen. Die Grenze gegen Italien hält sich hier überall am oberen Plateaurande über dem Becken von Recoaro und läuft genau über die Sattelhöhen der beiden tiefen Pässe hinweg. Der Aufstieg zu ihnen von Osten ist steil. Neben den beiden Paßwegen gibt es nur kleine, unbedeutende meist beschwerliche Steige, die aus dem Becken von Recoaro auf die westlich befindlichen Almflächen hinaufführen. Sich beschränkend auf eine Verteidigung seines Gebietes, hat Österreich der schwer haltbaren Zipfel des Etschtales, der sich zwischen dem Rücken des Monte Baldo-Zuges und den Lessinischen Alpen südwärts erstreckt, geräumt. Leicht konnten infolgedessen die Italiener bis Ala kommen. Aber ihre Versuche, gegen Rofreit vorzustößen, mißlingen. Dies ist der Mittelpunkt der äußersten Verteidigungslinie Österreichs im Süden, die sich im Etschtale bei Serravalle an eine Einengung lehnt. Ein Felsriegel schnürt hier das breite Lager Tal auf 700 m ein, und Felsterrassen bieten auf beiden Talgehängen beherrschende Stellungen, die Italien gehindert haben, die Verbindung von Riva mit dem Etschtale durch das Loppiotal zu unterbrechen, obwohl sie gelegentlich bis zum Dorfe Marco unfern Mori vorgestoßen sind.

Das Astacher Plateau fällt nicht nur steil gegen das Suganertal, sondern auch steil gegen die Po-Ebene ab; gegen beide hin ist sein Rand etwas aufgebogen. Es erscheint daher wie eine Hochmulde zwischen tiefer gelegenen Nachbarn. Das Auftreten des Kalkes bedingt fast allenthalben das Aussetzen oberflächlicher Entwässerung. Nur ein tiefeingeschnittenes Tal greift von der Po-Ebene in das Plateau ein, das des Astach. Seine äußersten Ausläufer beginnen hart an dessen Nordrand. Dieser zeigt im Westen gegen das Suganertal hin eine Ausbrechung seiner Aufbiegung und sinkt zwischen der Filadonna (2150 m) und der Cima Manderiolo (2051 m) in breiter Lücke auf weniger als 1300 m Höhe herab; in gleicher Höhe aber endet gegen Westen das Plateau gegen das Etschtal hin. Es ist also im Westen ausgiebig gegen Tirol geöffnet und hier wird es auch durch die tiefen Einschnitte des oberen Astach in mehrere Tafeln zerlegt, die wir als die von Vielgereut und Lafraun bezeichnen wollen. Im Osten ist das Plateau viel weniger gegliedert. Seine Umrahmung erhebt sich im Norden in der Cima Dodici auf 2336 m, im Westen und Osten auf über 1700 m, im Süden auf 1300—1500 m, in der Mitte senkt er sich auf wenig unter 1000 m Höhe herab. Hier hat sich in großer Weltentlegenheit in den Sieben Gemeinden noch etwas Deutsch erhalten. Der Hauptfluß, nur zeitweilig fließend, bietet in seinem engen Tale keinen Zugang zu ihnen hinauf. Aber das obere Stück des Assatales gewährt einen guten Weg nach Westen zum Plateau von Lafraun; es entspringt in

dessen nächster Nähe und bricht zwischen Höhen von mehr als 2000 m gen Süden durch.

Die niederen Plateaustücke des Westens um Vielgereut und Lafraun sind während der Eiszeit sowohl vom Etschtale aus, wie auch vom Sukanertale her vom Eise des Etschgletschers überschritten worden, das sich dann in das Astachtal hinabstürzte. So weit die eiszeitliche Gletscherbedeckung reichte, ist das Plateau mit Moränen überzogen, die einen fruchtbaren Weideboden liefern; darüber hinaus ist es verkarstet. Dieses westliche Plateaustück, eine Sattelfläche zwischen Etsch, Brenta und Astach bildend, gehört größtenteils zu Tirol. Eine gut fahrbare Straße führt in vielen Windungen aus dem Etschtale nach Vielgereut (Folgaria) herauf, eine andere aus dem Sukanertale unter den Felswänden der Hochleiten nach Lafraun (Lavarone), seit kurzem auch eine solche aus dem Astachtale. Die Grenze läuft zwischen dem verkarsteten und moränenbedeckten Gelände in ziemlich gerader Linie vom Borcolapass zum oberen Astachtal und weist den obersten Zipfel zu Tirol, das die linke Talseite weiterhin, bis zu 376 m Höhe herab inne hat. 1000 m höher liegt auf dem Plateau Lusern als letzte deutsch gebliebene Gemeinde. Leicht kann es von den benachbarten Höhen beschossen werden, und das geschah gleich beim Ausbruche des Krieges, daß italienische Kanonen das nach einer Feuersbrunst kürzlich neu aufgebaute Dorf in Trümmer legten. Aber ein weiteres Vordringen der Italiener in der Richtung auf Lafraun stieß auf hartnäckigen Widerstand, und südlich vom Astach kämpften sie um den Grenzberg des Monte Coston (1758 m), der das Plateau von Vielgereut beherrscht.

Östlich der Einsattelung von Lafraun gewinnt die Tiroler Grenze, an einem Seitengraben des Astach emporsteigend, alsbald den Nordrand des Plateaus der Sieben Gemeinden. Nur wenige, sehr steile Steige führen von seiner 2000 m vielfach überschreitenden Höhe zum Sukanertale herab. Mauerartig abfallend erscheint der obere Teil dieses Abfalles als ein natürlicher Schutz. Tiefer erst setzen sich bewaldete Hänge ein. Aber die Steilheit des Gesamtabfalles rückt die am Plateaurande verlaufende Grenze in bedrohliche Nähe der Orte im Tale. Von den italienischen Höhen bei der Cima Dodici und der Cima Dieci blickt man herab auf das 4—5 km entfernte, fast 2000 m tiefer liegende Borgo. Weiter gegen Osten, wo der Plateaurand sich unter 1600 m herabsenkt und von einigen Tälern zerschnitten wird, da greift die Tiroler Grenze südlich von Grigno wieder auf die Höhe herauf, die auch hier von Moränen bedeckt ist, und zieht sich über Alnflächen in unregelmäßigem Zickzack, um schließlich dicht unterhalb Tezze ins Sukanertal herunterzulaufen, das sie oberhalb der abschließenden Brentaenge erreicht.

Das rauhe Plateau der Sieben Gemeinden bildet eine wichtige militä-

rische Position für Italien. Nachdem schon vor einigen Jahren vielgewundene Straßen zu ihm hinaufgeführt worden sind, ist dann kürzlich auch eine strategische Eisenbahn bis Asiago (Sleghe) gebaut worden, und von hier führt eine fahrbare Straße an der oberen Assa bis nach Lafraun. Schon seit längerer Zeit führt im Astachtale ein Schienenstrang bis Arsiero. Das Plateau zwischen Vielgereut und Lafraun hingegen ist der Kernpunkt der österreichischen Stellung, welcher die beiden Straßen nach Italien ebenso beherrscht, wie die Abstiege ins Suganertal und Etschtal deckt. Ihre Befestigungen gehören zum System der Befestigungen um Trient. Italien hat vergebliche Versuche gemacht, sich ihrer zu bemächtigen, hat aber lediglich das freiwillig von Österreich geräumte untere Suganer Tal bis Strigno besetzen können.

Dort, wo sich das Suganertal auf den Höhen östlich von Trient gegen das Etschtal öffnet, folgt es einer wichtigen geologischen Grenze. Ältere Schiefergesteine heben sich an seiner linken Talseite empor; an der rechten aber herrscht das Kalkgebirge. Eine sehr bedeutende Störungslinie, die Val Sugana-Linie, scheidet beide. Bei Borgo wird sie von der Brenta verlassen. Der Fluß tritt herein in das Kalkgebiet. Enger wird das Suganertal. An seiner linken Seite setzt sich das Plateau der Sieben Gemeinden fort und tritt nunmehr unmittelbar an die alten Schiefergesteine heran, die es nur um wenige hundert Meter überragen, aus ihnen aber strebt der Granitstock der Cima d'Asta (2848 m) zu ansehnlicher Höhe empor. Mauerartig erhebt sich nordwestlich vom Schiefergebiet der aufgebogene Rand des Bozener Porphyrgebietes in der Lagoraikette. An ihn knüpft sich die Wasserscheide zwischen Nevisbach und Brenta. Von ihm kommt letzterer im Suganertale der kleine Masobach zu und weiter unterhalb der Cismon, welcher von ihr den Vanoibach erhalten hat. Soweit das Schiefergestein herrscht, sind die Höhen gering; auf sanften Rücken kann man die wildzackige Cima d'Asta in wenig über 2000 m Höhe umgehen, und vom Suganertal bis zum Cismon gelangen. So wird das Schiefergestein zur Verbindung dieser Täler, und verbindend wirken auch die sanft welligen Höhen des davorgelagerten Kalkgebirges, die weithin von roten, mergeligen Schichten bedeckt werden. In 1617 m Höhe gelangt man über den Broconsattel vom Suganertale zum Vanoi und von diesem über den Übergang vom Gobera (998 m) zwischen Kalk und altem Schiefer zum Cismon. Die Täler sind im Schiefergebirge verhältnismäßig breit; aber eng werden sie dort, wo sie den Kalk betreten. Lange Zeit sind die Engen vom Vanoi und Cismon unwegsam geblieben. An sie haben sich die Grenzen von Tirol geknüpft. Wie der obere Lauf der Brenta im Suganertal gehört fast der ganze Lauf des Vanoi und der obere Lauf des Cismon, das Tal von Primör zu Tirol, während die schluchtartigen Talstrecken größtenteils oder ganz in Italien liegen.

So ist es an der Brenta. Die ganze Schlucht unterhalb des breiten Sukanertales befindet sich in Italien. Schon der unterste Ort im Val Sugana, Primolano (200 m), ist italienisch. 160 m über ihm setzt am linken Talgehänge ein altes verlassenes Tal ein, das in Windungen hinüber ins Becken von Belluno zieht. Es führte, wie Brückner gezeigt hat, die Wasser der Brenta einst in jenes weite inneralpine Becken. Die Dinge liegen hier ähnlich wie im Etschtale bei der Abzweigung des Loppiotales zum Gardasee, und hier wieder dürften es eiszeitliche Gletscher gewesen sein, die den Flüssen den Weg quer durch die Alpen in die Po-Ebene hinein bahnten. Die alte, im heutigen Engtale der Brenta niedergeschliffene Wasserscheide scheint, nach der Richtung der einmündenden Seitentälchen zu urteilen, zwischen den Orten Cison und San Marino gelegen zu haben. Aber die Sache liegt insofern verwickelter, als der neueröffnete Ausweg aus dem Gebirge auch einen der Flüsse, die ins Becken von Belluno münden, den Cison, an sich gelockt hat; dem würde entsprechen, wenn dem neuen Etschtale unterhalb Ala auch die Sarca zufließen würde. Kaum hat der aus dem Primör kommende Cison bei Fonzaso das Becken von Belluno erreicht, so tritt er wieder ins Gebirge ein, folgt eine Strecke weit dem von der Brenta verlassenen Lauf und stürzt sich dann in enger Schlucht zur heutigen Brenta herab, um sie dicht oberhalb des Dorfes Cison in einer kleinen Weitung zu erreichen. Diese Schlucht ist nur durch Gebirgspfade erschlossen. Die Fahrstraße umgeht sie im verlassenen Brentalaufe, zu dem sie bei Primolano in zahlreichen Windungen emporsteigt. Dadurch gewinnt Primolano die Bedeutung eines wichtigen Knotenpunktes im Gebirge; es liegt an der Gabelung der Straße von Bassano ins Sukanertal und zugleich ins Becken von Belluno. Diesen wichtigen Punkt haben sich die Venezianer frühzeitig gesichert; das Gebiet von Bassano reichte bis zu ihm empor, eindringend zwischen die Gebiete von Vicenza und Feltre. Aber Tirol hatte hier seit 1509 mitten im venezianischen Gebiete die Feste Kofel; sie wurde erst 1814 zu Venezien geschlagen und ist mit diesem 1866 an Italien gelangt. Dadurch hat Tirol den festen Punkt verloren, den es unweit der Vereinigung der beiden aus seinem Gebiete kommenden Täler auf fremdem Boden besaß.

Der Grenzverlauf zwischen dem Sukanertal und dem Tale von Primör ist ein sehr verwickelter. Bis 2 km oberhalb von Primolano reicht österreichisches Gebiet; dann biegt die Grenze an der linken Flanke des Sukanertales zurück und steigt allmählich auf die wenig über 1300 m hohe Wasserscheide zwischen Brenta und Cison. Aber kaum hat sie sie erreicht, so senkt sie sich in das obere Gebiet eines Nebenflusses des Cison, des Senaigabaches herab. Eine tiefe Furche leitete hier während einer Phase der Eiszeit an den Flanken des Sukanergletschers Wasser von Castel Tesino

in 914 m Höhe zum Cison ab, und längs dieser Furche greift Tirol am Senaiga bis 441 m Höhe hinunter. Aber der nördlich hiervon sich auf 2139 m erhebende Monte Coppola gehört wieder zu Venezien; erst nördlich von ihm erreicht die Grenze den Vanoi, den kräftigsten Nebenfluß des Cison, und begleitet ihn in seiner wilden Enge abwärts bis zur Mündung in den Cison (442 m). Hier sind wir in der Enge von Val Schenere unterhalb des Primörtales.

Italien hat also den Zwiesel zwischen Brenta und Cison in seinen Händen, welcher zugleich das breite Sukanertal vom Becken von Belluno scheidet. Es beherrscht dadurch sowohl den Eingang in das Sukanertal, als auch die natürliche Verbindung zwischen diesem und Primör. Erst kürzlich konnte zwischen diesen beiden, von Alters her zu Tirol gehörigen Talschaften unter Umgehung italienischen Gebietes über den Broconsattel (1617 m) eine fahrbare Verbindung hergestellt werden. Stark hat Italien seine wichtige Position befestigt, die sich wie ein beherrschender Keil zwischen österreichische Täler drängt.

Seit 1386 gehört Primör zu Tirol. Die freundliche Weitung des Tales genießt dank ihrer geringen Meereshöhe von nur 600 m einen Hauch des Südens; aber ringsum erheben sich hohe Gebirge. Im Nordwesten das Schiefergebirge, der am wenigsten hohe Teil des Rahmens. Ihm gegenüber im Südosten der Steilabfall des Monte Pavione (2336 m), so wie der des Plateaus der Sieben Gemeinden gegenüber dem Schiefergebirge des Sukanertales. Aber im Nordosten etwas Neues. Da baut sich in gewaltigen Wänden, gipfelnd in einzelnen Türmen, die Palagruppe auf, die südlichste der Dolomiten. Nach Südosten fließt der Bach. Enger und enger wird das Tal, und es läuft aus in die Enge von Val Schenere. Erst spät ist hier eine fahrbare Straße hindurchgeführt worden; jahrhundertlang war der Zugang in unsere Talschaft nur auf Übergängen möglich: vom Sukanertal namentlich über den Broconsattel und aus dem Norden her vom Gebiete des Fleimsertales über den Rollepaß (1984 m) sowie den dicht benachbarten Colbricon (1902 m). Zuletzt ist die Straße über den Broconsattel fahrbar gemacht worden. Sie führt über die flachgelagerte Kreidescholle am Fuße des Granitgebirges der Cima d'Asta-Gruppe und muß auf die volle Höhe des hier tief herabgesunkenen Gebirges heranstiegen, dessen sanfte Rücken von zahlreichen Almen eingenommen werden. Die beiden anderen Pässe sind Übergänge über den aufgebogenen Südrand des Bozener Porphyrgebietes, der als Lagoraikette die Südseite des Fleimstales und des ihm von Osten zukommenden Travignolotales begleitet. Angesichts der hohen Mauern der Palagruppe ist hier das Eis aus dem obersten Travignolotal ins Primör übergeflossen und hat, wie so häufig, dem Menschen die Wege gebahnt. Ziemlich breit ist die Sattelfläche des Rollepasses; er wird auch

erst seit kurzem von einer schönen Fahrstraße benutzt, während die etwas tiefere Furche des Colbricon nur einen Saumpfad hat. Im Osten schaltet sich eine Lücke ein zwischen den Zug des Monte Pavione und dem mächtigen Dolomitenstocke der Palagruppe, mit ihren bleichen Wänden und schwer ersteigbaren Gipfeltürmen. Zwischen beiden zieht sich nämlich ein schmaler Streifen des Schiefergebirges bis an den Cordevole, bis in das Becken von Agordo. Hier reicht das Primör über den 1357 m hohen Porto di Cereda hinein in das obere Mistal, wo, wie auch sonst in Primör, einst Bergbau auf Edelmetall umging. Größerer Verkehr hat sich nicht an den Übergang geknüpft, und auch nicht an jenen weiteren, der aus dem Mistale nach Agordo führt. Primör erscheint sohin als eine typische Alpentaltschaft mit starker Gebirgsumgrenzung, abgeschlossen durch eine Enge. Der Zusammenhang mit Tirol knüpft sich an hohe Übergänge, die während des Winters schwer wegsam sind. Trotz seiner natürlichen hohen Umwallung ist daher Primör schwer zu verteidigen; es liegt gleich dem unteren und mittleren Suganertal außerhalb des Systems der österreichischen Grenzbefestigungen und ist bei Beginn des Krieges von Österreich geräumt worden.

Wir haben im Primörtale die Ostgrenze Südtirols erreicht, welche sich an zwei mächtige Dolomitenstöcke anknüpft: an die Palagruppe, die in der Vezzana 3191 m Höhe erreicht und die Marmolada, die in der Punta di Penia mit 3360 m gipfelt. Beide Stöcke stehen auf der Umrahmung des Cordevoletales, die Palagruppe dermaßen, daß an ihrem Nordabfalle der Travignolo, ein Zufluß des Nevisbaches, entspringt, und dieser letztere selbst hat seine Quellen am Nordabfalle der Marmolada. Beide Stöcke stehen also auf der Wasserscheide des Etschgebietes. Aber das, was im Westen Südtirols so auffällig ist, tritt hier gänzlich zurück, nämlich der wasserscheidende Kamm. Als massige Kalkklötze sitzen Pala und Marmolada auf einem Sockel mit milderem, sanfteren Formen auf, wo Weideflächen sich vielfach über die Wasserscheide erstrecken, und bald von diesem, bald von jenem Talgebiete aus leichter bewirtschaftet werden können. Aber auch auf den Kalkklötzen selbst sind nicht überall scharfe Teilungslinien vorhanden. Man vermißt eine solche auf der Palagruppe. Auf ihrer Hochfläche greift Tirol, indem es sich bis zum Coston di Miel (2626 m) erstreckt, entschieden auf die Ostabdachung über, und der auf der Marmolada gut ausgesprochene Kamm dient nicht als Grenze; denn er verläuft quer zur Hauptwasserscheide: Die Grenze zieht vom höchsten Gipfel schräge über den Gletscher, der sich über das steil nach Norden abfallende Plateau breitet, hinunter zum Fedajapasse (2046 m).

Zwischen Pala und Marmolada erstreckt sich ein Schichtgewölbe. Im Westen hebt sich der Bozener Porphyrr herauf und bildet den Berg Rücken der Lusia, der in der Cima di Bocche 2748 m erreicht. Zwei west-

wärts gerichtete Täler folgen den jüngeren weicheren Schichten beiderseits dieses Porphyrgewölbes: das Tal von San Pellegrino im Norden und das von Travignolo im Süden; im Osten aber biegen sich lediglich die weicheren Deckgesteine des Porphyr empor, und im Schichtgewölbe erstreckt sich hier daher nur ein Tal nach Osten; in ihm erreicht der Biois, den Cordebei Cencenighe (773 m). Von hier aus führen daher auf beiden Seiten des Porphyrgewölbes Übergänge nach Tirol: Im Süden unter den Ausläufern der Pala der Vallèspaß (2032 m) und im Norden der von Alters her begangene Paß von San Pellegrino (1910 m). Zwischen beiden Pässen erstreckt sich Italien ein Stück weit auf das untertauchende Porphyrgewölbe hinauf und umfaßt hier die unfruchtbaren Weideflächen von Pradazzo, während Tirol über den Pellegrinopaß ein Stück weit am Biois abwärts reicht. So knüpft sich auch hier der Grenzverlauf in seinen Einzelheiten durchaus nicht an die Wasserscheide, obwohl er ihr im großen und ganzen folgt; er weist das höhere Land zu Tirol. Der Weg auf beide Pässe erheischt von Osten her einen 400 m höheren Anstieg als von Westen her.

Das Pellegrino- und das Travignolotal sind dort, wo das Porphyrgewölbe nach Westen unter die Triasgesteine untertaucht, durch den Lusiapaß (2056 m) mit einander verbunden. Dieser öffnet den Weg vom Moena im Fassatal über den Rollepaß nach Primör, der Pellegrinopaß daneben den ins Cordevoletal, im Westen liegt ferner zwischen Latemar und Rosengarte die breite und tiefe Einsenkung des Karrerpasses (1758 m), die den Weg nach Bozen erschließt; Moena erscheint daher als ein wichtiger Wegknoten im Fassatale. Ein zweiter liegt weiter abwärts bereits im Fleimstale: von Predazzo aus führt die Fahrstraße zum Rollepasse am Travignolo aufwärts; im Waldtale von Paneveggio zweigt sich von ihr der Weg zum Vallèspasse ab und vereinigt sich mit ihr der Weg über den Lusiapaß. Der isoliert im Travignolotal sich erhebende Dosaccio (1836 m) beherrscht die Zugänge zu allen drei Pässen. In seiner Nähe wurden mehrfach Versuche der Italiener gegen das Fassatal vorzudringen, blutig zurückgewiesen.

Eine weitere Doppelverbindung besteht zwischen dem Fassa- und Cordevoletale im Norden der Marmolada. An ihrem Nordfuße liegt der Fedajapaß (2046 m), gerade über den Quellen des Nevisbaches. Aber er spielt eine viel unbedeutendere Rolle als der viel begangene Pellegrinopaß; denn er ist von Osten her schwer, lediglich durch Engen zugänglich. Anders der höhere Pordoipaß (2242 m) weiter im Norden. Er ist vom oberen Fassatale bequem erreichbar; jetzt führt zu ihm in vielen Windungen die Dolomitenstraße hinauf, und dann geht es gleichmäßig abwärts ins oberste Tal des Cordevole, das Tal von Buchenstein oder Livinallongo. Er ist ein typisches Hochtal, sein Hauptort Arraba liegt in 1612 m Höhe, nur 250 m unter dem Passe von Campolungo (1879 m), der hinüber ins Abteital führt.

Letzteres spendet der Rienz ihren größten Zufluß von Süden her, den Gaderbach; aus seinen obersten Verzweigungen eröffnet uns das Grödener Jöchel (2137 m) den Zutritt hinüber ins Grödener Tal. Nach Osten aber gewährt der Sattel von Falzarego (2117 m) einen bequemen Übergang unter den Wänden der Tofana ins Talgebiet von Ampezzo. Nur nach Süden hin ist der Weg schwer. Da legt sich ein Felsriegel quer über das Tal. Unten liegt die italienische Gemeinde Caprile in 1023 m Höhe, oben die unterste Gemeinde von Buchenstein Villagrande in 1453 m Höhe. In beiden Orten enden Talstraßen, die eine auf einer Terrasse 400 m über der anderen, nur durch erbärmliche Karrenwegstücke mit einander verbunden. Hier liegt eine scharfe natürliche Grenze vor, welche begreiflich macht, daß Buchenstein nicht mit dem tieferen Cordevoletale zu Venezien gehört, sondern von jeher zu Tirol, mit dem es durch Übergänge zusammenhängt. Es nimmt hier zwischen dem Fassa-, Abtei- und Ampezzotal eine ähnliche Stellung ein, wie das Urserental zwischen Rhone, Tessin und Rhein, und besitzt daher ähnliche militärische Bedeutung. Es ist der Schlüssel dreier verschiedener Alpentäler, und es ist mit allen dreien nunmehr durch die herrliche Dolomitenstraße verbunden worden. Wie in dem benachbarten Abteitale und im Fassatale sowie in dem gleichfalls benachbarten Grödener Tale hat sich hier das Ladinische erhalten, und es hat nur eine geringe Italianisierung der Bevölkerung stattgefunden. Vergeblich haben sich die Italiener gemüht, in die Hochburg von Buchenstein bei Arraba einzudringen. Sie versuchten es am Padonpasse, der nördlich der Marmolada in 2376 m über den südlichen Grenzwall des Landes führt, sie suchten den Col di Lana (2464 m) zu nehmen, der sich wie ein Turm zwischen den oberen Ästen des Cordevole erhebt, aber über den freiwillig geräumten Vorhof der Burg im Süden des Col di Lana bei Sarnonzo sind sie nicht hinausgekommen.

Wesentlich anders liegen die Dinge weiter östlich. Geschlossener als sonst sind die Dolomitenstöcke an den oberen Verästelungen von Boite und Ansiei. Sie bilden ein großes, vielfach über 3000 m ansteigendes Tafelland, welches auf den ersten Blick wie eine ausgezeichnete Begrenzung des Pustertales erscheint. Aber gerade hier, wo die Kalkhöhen den größten Zusammenhang im Südtiroler Hochlande aufweisen, sind sie am energischsten von tief eingeschnittenen Tälern durchfurcht. Nach Norden fließt die Rienz heraus. Ihr tiefes Tal öffnet sich westlich Schluderbach beim Gemärk in nur 1544 m Höhe gegen Zuflüsse des Boite. Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß — wie bereits von Norbert Krebs¹⁾ ausgesprochen — hier eine Verschiebung der Wasserscheide eingetreten ist. Die bei Peutel-

¹⁾ Länderkunde der österreichischen Alpen. 1913. S. 340.

stein (1508 m) zusammenlaufenden Flüsse streben sichtlich nach Schluderbach und werden durch den Boite nach Süden infolge einer Anzapfung abgelenkt. Der Paß von Peutelstein gehört daher unter die große Zahl der Taltorosos. Schuttkegel bilden zwischen Peutelstein und Schluderbach die Paßhöhe. Von alters her führt hier eine Straße durch das Gebirge. Das ist die Strada d'Allemagna der Venezianer. Sie ist der direkte Weg von Venedig nach Deutschland. Nordwärts führend erreicht sie von der Po-Ebene aus den Piave über den niedrigen Sattel von Tre Croci gerade dort, wo er aus seinem Quertale in das breite Längstal des Beckens von Belluno übertritt. Sie folgt ihm aufwärts bis nach Pieve di Cadore und biegt dann, nachdem sie die dortige Talstufe erstiegen hat, in das Boitetal ein, geht in diesem aufwärts und schließlich zur Rienz herüber. Bei Toblach erreicht sie das Pustertal, und in diesem dann das Eisacktal oberhalb Franzensfeste. An der Strada d'Allemagna drang ein Heer Kaiser Maximilians von Norden her in das weite Talbecken von Hayden am oberen Boite, gewöhnlich Ampezzo genannt, ein. Soweit es 1517 erobert war, ward es tirolisch. Weiter südlich blieb es venezianisch; die Grenze, bedingt durch eine sich schließlich ergebende Kriegslage, knüpft sich nicht an natürliche Züge des Landes. Der Hauptort von Ampezzo, Cortina, kam zu Tirol. San Vito hingegen und benachbarte Orte blieben samt der Stufenmündung des Tales, die eine ausgezeichnete Grenze abgeben hätte, bei Venedig.

Unfern der Öffnung von Peutelstein besitzt das oberste Rienztal noch eine zweite. Das bei Schluderbach mündende Popenatal öffnet sich nämlich am Col S. Angelo (1791 m) unweit des malerischen Misurinasees gegen das Tal von Auronzo, im Quellgebiet des Ansiei. Gegen den letztgenannten Sattel öffnet sich auch ein weiteres zur Rienz gehöriges Tal, das von Rimbianco. Zwischen ihm und dem Popenatale erhebt sich der Monte Piano (2325), sanft abfallend gegen das Sattelgebiet, steil abbrechend gegen die Rienz. Seit 1598 gehört die sanfte Abdachung des Berges zu Venezien, das bis zu seinem Firste herauf- und in den angrenzenden Tälern fast bis Schluderbach herabreicht. Infolge der Abtretung Veneziens kam diese die Ampezzaner Straße stark bedrohende Position an Italien; sie wurde gleich bei Beginn des jetzigen Krieges von Österreich besetzt. Dem Übergriff Italiens ins oberste Gebiet der Rienz entspricht weiter südlich ein Übergriff Tirols in das des Ansiei. Zwischen den mächtigen Grenzbergen von Ampezzo, zwischen dem Monte Cristallo (3199 m) im Norden und dem Sorapis (3229 m) im Süden reichen Ampezzaner Wiesen über den Sattel von Tre Croci (1808 m) im Tale von Auronzo bis zum Ansiei selbst, und zwar bis 1200 m Höhe herab.

Vom Monte Piano gewinnt die Tiroler Grenze alsbald auf den Drei

Zinnen (2971 m) die adriatische Wasserscheide wieder, die sie nördlich des Marmolada verlassen hat. Zwischen beiden Hochgipfeln ist ihr Verlauf ein äußerst verwickelter. Nutzbar als prachtvolle Weidefläche ist der Sockel des Gebirges. Er besteht meist aus weichen, fruchtbaren Schichten, die in der Gegend von Hayden ebenso rutschen, wie im Gadertale, so daß man nicht selten die Rasendecke in Falten gelegt findet. Unten in den Tälern herrscht Getreidebau; Wald deckt die höheren Gehängepartien, stellenweise noch in gut zusammenhängender Weise. Die prallen Kalkberge bilden Inseln in dieser Landschaft, unregelmäßig verteilt über den Winkel zwischen der Palagruppe und der Kalktafel um Schluderbach, ebenso wie es westlich und nördlich der Marmolada im Grödener Tale der Fall ist. Dadurch erhält das ganze Hochland von Eisack bis zum Piave große physiognomische Einheitlichkeit, wie verschieden auch die einzelnen Kalkberge beschaffen und gestaltet sein mögen. Einige von ihnen bilden feste Marken für den Grenzverlauf; zwischen Cordevole und Boite sind sie bezeichnenderweise nur wenig hoch, wie der Nuvolau (2648 m) und die Crepa di Formin (2654 m). Höher dagegen östlich Ampezzo, wie der Sorapis (3229 m) und der Monte Cristallo (3199 m). Aber die höchsten der Kalkberge, der First der Civetta (3220 m), der gletschertragende Pelmo (3169 m) und der gleichfalls in das Reich des ewigen Schnees aufragende Antelao (3264 m) erheben sich auf italienischem Boden.

Zwischen jenen Marksteinen zackt die Grenze ganz unregelmäßig hin und her; hier fehlt die natürliche Scheide. Italien und Tirol gleichen dabei hier einander aufs Haar. Wer italienischen Himmel zu genießen, milde südliche Luft zu atmen, Zypressen, Oliven und Orangen zu sehen wünscht, der geht nicht in den italienischen Anteil des Dolomiten-Hochlandes. Wohl aber findet er hier an vielen Stellen prächtige Fichten- und Tannenwälder, Gersten- und Roggenfelder, Viehherden und Almhütten, genau wie weiter nördlich auf deutschem Boden. Erst viel weiter südwärts, an der Mündung der einzelnen Täler ins Becken von Belluno, setzt südlichere Natur ein. Der Weg dahin ist beschwerlich. Jedes einzelne Tal engt sich ein und führt in einem engen Kanal ins Becken von Belluno. Dies gilt von Mis, Cordevole, vom Maè im Zoldotale, sowie endlich vom Piave selbst oberhalb Longarone. Diese Engen sind die Naturgrenzen Italiens und sind zugleich ausgezeichnete natürliche Grenzen.

Das Dolomitenhochland mit seiner unregelmäßigen Aufteilung zwischen Tirol und Venezien ist schwer zu verteidigen. Österreich hat den tieferen Teil von Buchenstein, sowie das weite Becken von Hayden bei Kriegsbeginn geräumt und sich zurückgezogen in das nördliche davon befindliche Gebirge. Hier haben um Peutelstein und westlich Schluderbach sowie namentlich am Monte Piano heftige Kämpfe stattgefunden, bei denen Italien nicht Raum

zu gewinnen vermochte. Italien hat seine festen Punkte in den südlichen Engen um Agordo und insbesondere bei Pieve di Cadore im Piavetale. Es hat zu diesem bedeutenden Waffenplatze eine Eisenbahn im Piavetale aufwärts geführt; sie endet am Fuße der ansehnlichen Stufe, auf deren Höhe Pieve liegt, dicht oberhalb der Mündung des Boitetales, die Straße nach Deutschland über Hayden beherrschend, sowie die Erzstraße, die über Auronzo und dem Misurinasee nach Schluderbach führt. Es beherrscht aber auch die Straße, welche die Dolomiten auf dem Kreuzberg, dem Monte Croce (1638 m), umgeht. Das ist eine der auffälligsten Furchen in den Alpen. Jäh brechen die Dolomiten angesichts des Hauptzuflusses der jungen Drau, des Sextener Baches, ab. Der tafelartige Charakter ist zwischen Auronzo und Sexten gewichen; tiefe Trogtäler dringen ein, ein Hauptkamm kommt zur Entwicklung, und von den Drei Zinnen an fesselt er die Grenze an sich. Gegenüber diesem wildzackigen Gebirge setzt ein Kamm mit viel milderer Formen ein: der Kamm der Karnischen Alpen, mit abweichender Gliederung und äußerst regelmäßigem Streichen. Zwischen beiden Gebirgen läuft eine breite Furche aufwärts am Sextener Bache, abwärts am Padola zum Piave. Dazwischen ein breiter Paß mit Formen des Eisschliffes als Scheide zwischen Tirol und der Talschaft Comelico. Ein mächtiger Eisstrom ergoß sich hier aus dem Pustertale nach Süden, nicht aber in den engen Windungen der oberen Rienz in der Richtung auf Cortina. Von alters her führt eine ziemlich bequem befahrbare Straße über den Sattel. Die beiden Hauptstraßen, die bei Pieve di Cadore auseinanderlaufen, kommen im Pustertale auf dem Toblacher Felde wieder zusammen. Toblach erscheint daher im Osten Tirols als ein Verkehrsknoten von ähnlicher Bedeutung wie weiter im Süden Trient. Es beherrscht den Weg von Tirol nach Kärnten und zwei Straßen nach Italien. Das würdigte Napoleon, indem er 1811 das Toblacher Feld zu Italien verwies. Er sicherte damit diesem vorübergehend eine Einfallspforte gegen das damals bayerische Tirol im Westen, und das Königreich Illyrien im Osten.

Im rechten Winkel zwischen Pustertal und der Brennerlinie gelegen, befindet sich das Südtiroler Hochland größtenteils ziemlich weit von Eisenbahnlinien. Die Reichsgrenze kommt diesen lediglich in der Gegend von Toblach und zwar auf 12—15 km nahe, ist aber sonst durchschnittlich 30 km von den beiden großen Alpenbahnen Österreichs entfernt. Noch weiter ist die Grenze von dem Ende des italienischen Eisenbahnnetzes entlegen, nämlich von den Linien, die sich von Treviso am Piave aufwärts und von der über Bassano ins Suganer Tal führenden. Auch das Straßennetz weist große Lücken auf. Spät erst ist auf österreichischer Seite eine Verbindung zwischen den einzelnen Talstraßen nahe der Grenze hergestellt worden, vom Suganer Tal über den Broconsattel ins Primör, über den Rollepaß ins Fassatal und

dann weiter nach dem Buchenstein und dem Becken von Hayden. Das ist die an landschaftlichen Schönheiten so reiche Dolomitenstraße. Auf italienischem Gebiete fehlt eine ähnliche Grenzstraße und die großen Talstraßen hängen lediglich unten im Becken von Belluno miteinander zusammen. Zwischen den von Toblach und Trient ausgehenden Straßenübergängen ist das italienische Straßennetz mit dem österreichischen lediglich am Ausgange des Primörtales verbunden.

IV

Grenzen zwischen Deutsch- und Welsch-Südtirol.

Wer Tirol unbefangen betrachtet, wird erkennen, daß es sich innerhalb natürlicher Grenzen erstreckt, und wenn sein Grenzverlauf im Dolomiten-Hochlande kein natürlicher ist, so liegt dies nicht daran, daß Tirol hier aus seinen Naturgrenzen herausgreift, sondern daß es sie nicht voll ausfüllt. Rein geographische Züge bestimmen den Zusammenhang des Landes, und ihre einende Kraft ist eine so starke, daß, wie in anderen Paßländern, Menschen verschiedener Zunge in einem Lande zusammengefaßt worden sind. Aber das, was die Natur einte, wird in einer Zeit, in welcher Einheit der Nationalität als Hauptgrundsatz für die staatliche Zusammengehörigkeit der Bewohner angesehen wird, bedroht. Jeder Kenner Südtirols weiß, wie stark die Hinneigung eines Teiles seiner italienischen Bevölkerung zu Italien geworden ist, obwohl sich einsichtige Leute nicht verhehlen, daß wirtschaftlich dem Lande durch Angliederung an Italien nur Nachteile erwachsen werden; denn für seine südlichen Produkte hat Welschtirol in dem vorwiegend über Mitteleuropa gebreiteten Österreich einen Markt, auf dem es durch Zollschranken geschützt ist, und geistige Arbeit wird in Tirol, wie in ganz Mitteleuropa viel höher bewertet, als in Italien. Für Österreich wiederum bedeutet der Besitz des südlichen Tirols keine unumgängliche Notwendigkeit¹⁾, und man begreift, daß österreichische Staatsmänner sich geneigt zeigen konnten, das italienische Südtirol mit seiner irredenten Bevölkerung an Italien abzutreten, soweit es mit strategischen Erfordernissen vereinbar ist. Als abzutretende Bezirkshauptmannschaften sind am 31. März genannt worden: Trient, Rovereto, Riva, Tione und Borgo — also Trient mit allen von ihm ausstrahlenden Talgebieten. Am 6. April verlangte dann Italien viel mehr, nämlich Südtirol, soweit es als Departement Oberetsch 1811 zum Königreich Italien gekommen; alles Land unterhalb der Eisackenge von Waidbruck, unterhalb Bundschen in der Enge im Sarntal, unterhalb Gargazon im Etschtale,

¹⁾ Vgl. Alfred Merz, Die südeuropäischen Staaten und unser Krieg. Meereskunde 99, S. 10. Berlin 1915.

—also nicht bloß Tirol mit italienischer Bevölkerung, sondern auch das natürliche Zentrum von Deutsch-Südtirol, nämlich Bozen. Es wünschte wieder die Grenze, die es zu Römerzeiten gegen Rhätien besessen hat, obschon diese seit 1300 Jahren durch das Vordringen der Bajuwaren gegen Bozen durchbrochen worden ist. Dann erweiterte Österreich am 10. Mai sein Anerbieten. Es stellte den Teil von Tirol, der von Italienern bewohnt ist, Italien in Aussicht, und das Deutsche Reich übernahm volle Garantie für die loyale Ausführung dieser Anerbietung. Sie genügte Italien nicht; es will nunmehr mit Waffengewalt erobern, was es als Geschenk nicht annehmen mochte, und es ist offenkundig seine Absicht, seine Grenzen bis zu denen auszudehnen, die ihm als „natürliche“ vorschweben.

Eine Abtretung von Südtirol mit italienisch sprechender Bevölkerung würde für Österreich den Verzicht auf den Talknoten von Trient bedeuten, mit all den Talschaften, die dorthin zusammenstrahlen und von dort her ausstrahlen: also auf das Nos- und das Nevistal, auf das Sukanental und das Tal von Primör, auf das Sarcatal mit dem angehängten südlichen Teile von Judicarien. Bei einer Preisgabe aller dieser Täler würde die Grenze von Tirol verlaufen vom Stilfser Joch über die Zufallspitze (3744 m) bis zur höchsten Eggenspitze (3437 m) und sich dann herabsenken auf den 2000 m hohen Kamm zwischen dem deutschen Ultentale und dem welschen Sulzberg (Val di Sole), worauf sie den Mendelkamm gewinnen würde. Sie würde das Etschtal in den Sümpfen unterhalb Salurn queren, weiter würde sie auf der rechten Seite des Nevistales aufwärts laufen: Schwarzhorn und Zangenberg, Latemar und Rosengarten, Langkofel und Sella würden Grenzberge. Diese Grenzföhrung, welche ziemlich nahe der von Bezirkshauptmannschaften kommt, und sich größeren Teils auf Gebirgskämmen entlangzieht, würde eine reinliche Scheidung zwischen Deutschen und Italienern bedeuten. Nur wenige deutsche Gemeinden im Fersental, im Zimmertal und in den Winkeln des Nonsberges kämen zu Italien¹⁾, und

¹⁾ Richard Pfaundler, Die deutschromanische Sprachgrenze in Tirol und Vorarlberg. Deutsche Erde VII, 1908, S. 2. Hier wird der dankenswerte Versuch gemacht, das ladinische Sprachgebiet zu umgrenzen. Offizielle Ermittlungen liegen dafür nicht vor. Bei den Volkszählungen haben die Ladinier nur die Möglichkeit, Italienisch oder Deutsch als Umgangssprache anzugeben. Infolgedessen fällt das italienische Element in Südtirol ganz bedeutend zu groß aus, und das Grödener und Abteital erscheinen als italienisch. Dies verwertet namentlich die früher erwähnte ethnographisch linguistische Karte von Tirol bis zum Quarnero. Wir geben gern zu, daß es für manchen Welschtiroler schwer ist zu sagen, ob er ladinisch oder venezianisch spricht, und wir verstehen, daß deswegen die k. k. statistische Zentralkommission auf die Ermittlung der ladinisch Redenden verzichtete. Aber wir wundern uns auch nicht darüber, wenn ihre Ergebnisse dann von italienischer Seite zur Stütze von Ansprüchen auf ganz Tirol südlich des Brenner verwendet werden.

einige italienische Minderheiten, die sich unterhalb und oberhalb Bozen im Etschtale in den letzten beiden Jahrzehnten des abgelaufenen Jahrhunderts gebildet haben, nunmehr aber stark zurückgegangen sind¹⁾, würden bei Tirol bleiben. Entfremdet würden ihm die Fassaner am oberen Nevisbache, welche ihre ladinische Sprache so lange treu bewahrt haben, als sie zu Brixen gehörten, und erst zum Italienischen neigen, seitdem sie mit den Fleimstalern zur Bezirkshauptmannschaft Cavalese vereint worden sind.

Auf den ersten Blick mag eine solche Grenzziehung als eine befriedigende Lösung erscheinen. Aber in Wirklichkeit ist sie es nicht; denn Deutsch-Südtirol würde sich an Etsch und Eisack als eine schmale Zunge nach Süden ziehen, Bozen würde unter das Feuer von Batterien geraten, die Italien auf seinem Gebiete auf der Mendel aufpflanzen könnte. Die Brennerbahn wäre im Eisacktale von Klausen an nur 20 km von der italienischen Grenze entfernt und könnte vom Fassatale über den Karrer Paß oder durch das Grödener Tal in leichtem Tagesmarsche erreicht werden. Dazu kommt, daß die Gemeinde- und daher auch die Bezirksgrenze vom Fleims- und Fassatale stellenweise auf den Sätteln in das Gebiet des Eggentales hinüberlappt, so zwischen Schwarzhorn und Zangenberg am Lavazè-Joch, so am Karrer Passe, wo der südliche Teil der Westwände des Rosengartens noch zum Fassatale gehört. An einen solchen Grenzverlauf würden sich ähnliche unhaltbare Zustände für das Bozener Talbecken knüpfen, wie sie eben im Suganertale als so lästig empfunden werden.

Wohl erwogen war daher das erste Anerbieten Österreichs, wonach die Bezirksmannschaften von Cles und Cavalese, die den größten Teil des Nos- und Nevistales umfassen, bei Tirol bleiben sollten. Die beiden Talgäue am Nevisbache, das Fassa- und Fleimstal, stehen von alters her in enger wirtschaftlicher Beziehung zum Talbecken von Bozen. Im Eggentale aufwärts geht man von Bozen zum Karrer Paß und steigt in das nur 300 m tiefere Fassatal herab. Das Fleimstal aber wird im Süden überragt von dem unwirtlichen Porphyrgebirge der Lagoraikette, welche die längste unwegsame Strecke in Südtirol darstellt. Talabwärts am Nevisbache ist der Weg durchs Zimmertal so beschwerlich, daß hier erst kürzlich eine vielgewundene Straße gebaut wurde. Dagegen bietet der Sattel von San Lugano, nur 100 m über Cavalese gelegen, einen bequemen Weg nach Auer und Neumarkt unten im Etschtale. Hier hat die Großgemeinde des Fleimstales eine Straße erbaut, um ihre reichen Holzmassen zur Bahn zu bringen. Durch

¹⁾ Richard von Pfandler, Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 an der deutsch-italienischen Sprachgrenze im Etschtal. Deutsche Erde, XIII, 1915, S. 148.

alle diese Züge ist das Gebiet der Bezirkshauptmannschaft Cavalese eng an Deutsch-Südtirol geknüpft.

Losser sind die Beziehungen des Nostales zu Deutsch-Südtirol. Zwar hat die Mendelbahn eine Verbindung nach Bozen hergestellt, aber das Tal biegt entschieden nach Süden und hat von dort her bis Malé eine elektrische Bahn erhalten. Sulzberg und Nonsberg hängen weit mehr nach Trient als nach Bozen hin, und die Italianisierung der ladinischen Bewohner im Nonsberge macht rasche Fortschritte. Gleichwohl würde der Schutz von Deutsch-Südtirol erheischen, daß nicht die ganze Bezirkshauptmannschaft Cles an Italien käme, und man müßte sich entschließen, gegebenenfalls sie zu teilen. Das würde längs des Nosbaches von der Mündung des Pescarabaches an leicht möglich sein. Cañonähnlich eingeschnitten, bildet er eine natürliche Grenze von seltener Schärfe in den Alpen. Eine ihr folgende politische Grenze würde die deutschen Bewohner des obersten Nonsberges bei Deutsch-Tirol lassen, und dem Talbecken von Bozen seinen natürlichen Schutz in Gestalt des ganzen Mendelrückens verleihen.

Wenn man also auch Möglichkeiten finden kann, Deutsch- und Welsch-Südtirol von einander zu trennen, so darf man dabei nie vergessen, daß man Gebiete einheitlicher Natur auseinanderschneidet, die, so lange das Land Tirol existiert, zusammengehören und miteinander verwachsen mußten, weil geographische Gründe es erheichten. Südtirol ist eben ein Ganzes, eine geographische Einheit, und wenn etwas an seiner gegenwärtigen Grenzziehung auszusetzen ist, so ist es nicht, daß es aus seinen Naturgrenzen herausgreift, sondern daß es — wie schon erwähnt — dieselben nicht ganz ausfüllt. Selbst der Zipfel des Vestino auf den Höhen zwischen Idro- und Gardasee knüpft sich an natürliche Voraussetzungen. Hier streckt sich ein Stück Natur Mittel-Europas zwischen Täler mit südlicher Vegetation. Allerdings fehlen hier zur Umgrenzung natürliche Grenzlinien und gute Verbindungen mit dem übrigen Tirol. Es könnte mit diesem nur dadurch fester verknüpft werden, daß man ihm die Riviera am Gardasee zuschläge. Aber auf dem Südtiroler Hochlande zeichnet die Natur für Südtirol scharfe Grenzen, die sich in nichts besser aussprechen als in der Tatsache, daß hier jahrhundertlang unter venezianer Herrschaft das obere Talgebiet des Piave nicht zum Bellunese gehörte, sondern einen ziemlich selbständigen Teil von Friaul bildete. Unnatürlich und offen ist die Grenze zwischen dem weiten Becken von Hayden und dem Tal von Cadore. Natürlich umgrenzte Talschaften sind das Comelico und Auronzo; sie hängen über nicht allzuhohe Pässe mit Tirol zusammen und sind durch Engen am Piave gut abgegliedert. Ihre Natur ist rein mittel-europäisch. Tirolisch muten ihre Siedelungen an. Deutlich verrät hier der heutige Grenzverlauf, daß er infolge eines unentschiedenen Krieges zu Stande kam. Aber auch weiter-

im Südwesten weist das Vorhandensein der alten Dorfverbände der Sieben Gemeinden und der Dreizehn Gemeinden auf den Lessinischen Bergen auf ungünstige Stellen im Südtiroler Grenzverlauf, und durch Jahrhunderte hat die Tiroler Feste Kofel bei Primolano im Venezianer Gebiete daran gemahnt, daß der dortige Talknoten für Tirol von größter Bedeutung ist.

Leider hat Österreich die zum Vorteile Südtirols nötigen Grenzregulierungen nicht durchgeführt in der Zeit, als es Venezien besaß, und mit der Abtretung dieses Landes an Italien sind die zahlreichen Unbequemlichkeiten im Südtiroler Grenzverlaufe wieder aufgelebt, welche sich in den Zeiten der Republik Venedig entwickelt hatten.

V

Die Grenze Kärntens.

Unter den österreichischen Kronländern ist Kärnten von nicht geringerer Eigenart als Tirol. Sein Kern ist das weite Klagenfurter Becken, das sich, umrahmt von hohen Bergen, beiderseits der Drau erstreckt. Von hier reicht es an der Drau aufwärts bis zur oberen Drauburg, wo sich das Tal einengt unterhalb des obersten Beckens, dem von Lienz. Letzteres ist mit dem gesamten Gebiete der Isel als Görzer Erbe über das Toblacher Feld an Tirol geknüpft worden. Abwärts reicht Kärnten an der Drau bis zur unteren Drauburg, wo der Fluß in ein engeres Tal zwischen Koralpe und Bachergebirge eintritt, um dann das steierische Hügelland zu erreichen.

Aber Kärnten ist nicht nur Drauland, es ist zugleich Paßland: Zwei tiefe Einsattelungen, der Katschberg (1641 m) und der Radstädter Tauern (1738 m) ermöglichen in seinem Nordwesten an den Hohen Tauern vorbei nach Salzburg zu gelangen; ein weiterer tiefer Paßdurchgang bei Neumarkt öffnet in seinem Nordosten das Klagenfurter Becken gegen das Murgebiet, und von hier führt in gerader Linie der Weg über den Semmering nach Wien. Die Gebirgsmauern der Karawanken und Karnischen Alpen ferner, die das Land im Süden begrenzen, lassen zwischen sich eine Öffnung, und durch sie streckt sich Kärnten an der Gailitz in jenes ausgezeichnete Längstal hinein, welches nördlich der Julischen Alpen bequeme Zugänge nach Osten längs der Save nach Krain und nach Westen im Kanaltal zum Tagliamento und nach Italien hin öffnet; es reicht selbst bis zur Höhe eines Überganges über die Julischen Alpen, bis auf den Predil, der zum Isonzogebiet führt.

Die Doppelstellung des Landes als Drauland und als Paßland ist im Laufe der Geschichte in verschiedener Weise zur Geltung gelangt. Im Altertum war es mit den nördlich angrenzenden Alpentteilen als Noricum eng an Italien geknüpft, im früheren Mittelalter rückten an der Drau die Slovenen aufwärts; seine Germanisierung und später seine Angliederung an das Deutsche Reich erfolgten über das Toblacher Feld. Später setzt seine Rolle als Paßland zwischen Aquileja und Salzburg ein, und dann knüpften sich über das obere Kärnten enge Beziehungen zwischen Tirol und Görz. Die Erstarbung der Ostmark belebte die zweite Diagonalstraße durch das Kanaltal zum Semmering. Der Neumarkter Sattel und das Drautal ketteten Kärnten an Österreich, und durch das Pustertal hing Tirol mit den übrigen Alpenländern des Hauses Habsburg zusammen. Das große Längstal der Drau ist das einende Band zwischen den drei Gruppen von Paßländern geworden, welche sich über die Ostalpen spannen und hat ihre Vereinigung zu den österreichischen Alpenländern bewirkt. Dem Drautal folgte auch die erste Eisenbahn des Landes, die Pustertalbahn, welche Südtirol im Süden des Hauptkammes der Alpen an Österreich kettet. Später hat sich dazu die diagonal durch das Land laufende Linie Wien-Semmering-Venedig gesellt. Zuletzt ist die Tauernbahn hinzugekommen, welche die Gebirgsmauern im Nordwesten und Südosten des Landes, die Hohen Tauern und die Karawanken durchschneidend, Salzburg mit Triest verbindet. Sie hat das Erbe zweier Paßstraßen angetreten, der altherwürdigen, schon von den Römern benutzten, welche von Salzburg über den Radstädter Tauern ins Lungau zur oberen Mur führt, und von da über den Katschberg zur Drau, und der viel später erst in Benutzung gekommenen Straße über den Predil nach Görz. Villach ist der Knotenpunkt der drei großen Straßenzüge; es gibt heute in den Alpen keinen zweiten Eisenbahnknotenpunkt von gleicher Bedeutung; denn an keiner zweiten Stelle schneiden sich in den Alpen zwei diagonale Verkehrslinien mit einer Längslinie; dabei sind beide Diagonalen solche des großen Verkehrs; die eine verknüpft Italien mit Wien, die andere das Nordende der Adria mit Süddeutschland. Gleichwohl ist Villach nicht Hauptstadt Kärntens. Es war bambergischer Besitz; im Habsburger Lande erhielt Klagenfurt inmitten des weiten Draubeckens die hauptstädtische Stellung, die ihm geblieben ist.

Die Grenze von Kärnten gegen Italien entspricht der Doppelstellung des Landes als ein Gebiet des Längsverkehrs und des Querverkehrs. Weithin folgt sie den Karnischen Alpen. Diese bilden eine Gebirgsmauer von seltener Geradlinigkeit der Erstreckung. Vom Helm bei Innichen bis zur Göriacher Alm unweit Tarvis, also auf eine Entfernung von mehr als 100 km verlaufen sie nahezu in gerader Linie. Die Gliederung des Gebirges ist die denkbar einfachste: ein meist recht deutlich ausgesprochener Kamm,

von dem in ganz regelmäßigen Zwischenräumen kurze, 5—6 km lange Seitentäler nach Norden ausgehen, während im Süden vielfach die Neigung zur Entwicklung kleiner Längstalstrecken entgegtritt, welche die Wasser einer beschränkten Zahl von Quertälern zuführt. Wir zählen ihrer zwischen Innichen und Pontafel, bis wohin diese Entwicklung in strenger Ausbildung reicht, nur 6, gegenüber 23 Quertälchen im Norden. Östlich von der Kronalpe (nördlich Pontafel) kehrt sich diese Gliederung ins Gegenteil um. Im Norden tritt die Neigung zu Längstalbildungen entgegen, im Süden dagegen walten die Quertalstrecken vor; zugleich sinken Gipfel und Paßhöhen erheblich herab.

Ansehnlich ist die Höhe des Hauptkammes über seiner Umgebung. Er überragt die langgedehnte Furche des Gailtales, die ihn im Norden begleitet, im Westen um 12—1300 m, in der Mitte um 15—1800 m, im Osten um 13—1400 m. Wenig größer ist seine Höhe über dem Beginn der sechs Quertalstrecken im Süden, der gleichfalls in einer Entfernung von 5—6 km vom Hauptkamme gelegen ist. Die Karnischen Alpen sind daher eine schmale, ziemlich steile Gebirgsmauer. Aber sie sind nicht hoch. Ihre höchste Erhebung, der Kolinkofel, hat nur 2810 m, und keineswegs überall trägt das Gebirge den Formenschatz des Hochgebirges.

Es besteht vornehmlich aus Schiefern und kann deswegen am ehesten mit den Salzburger Schieferalpen verglichen werden. Aber den Schiefern sind Kalke eingelagert, und wo diese auftreten, erheben sich steile Felswände aus den grünen Matten, bald auf den Hauptkamm, wie im Westen der Kinigat (2684 m), bald daneben, wie der Hochweißstein oder Paralba (2693 m). Wiederholt sich die Kalkeinlagerung mehrmals, so gibt es im schmalen Streifen des Gebirges mehrere Kalkkämme nebeneinander. So ist es in der höchsten Partie, in der Nachbarschaft des Kolinkofels: da erheben sich drei Züge von Kalkbergen; dem südlichsten folgt der Hauptkamm, die nördlichen werden quer durchbrochen von den Tälern des Gebirges und aufgelöst in einzelne pralle Berge. Hier nehmen die Karnischen Alpen den Charakter eines Kalkhochgebirges an, hier auch kommt es entsprechend dem Umbiegen der Kalklager im Streichen zur Bildung hoher Querkämme, wie des Biegengebirges. Hier auch treffen wir ihre tiefste Einsattelung, den Plöckenpaß (1360 m). Weiter gegen Osten stellen sich neben den Devonkalken, welche den alten Schiefern eingefaltet sind, auch aufgesetzte, jüngere Kalke in flacher Lagerung ein. Der Trogkofel (2271 m) besteht aus permokarbonen Kalken, der benachbarte Gärtnerkofel (2198 m) aus Triaskalken. Im allgemeinen bleiben die zahlreichen Pässe nur 3—400 m hinter den Gipfeln zurück. Nur der Plöckenpaß ist eine tiefere Einschartung zwischen Bergen, die ihn um 900—1400 m überragen, während er sich über

den Tälern im Norden und Süden nur 600 m erhebt. Aber er stellt keinen bequemen Übergang dar. Steilsteigt von Süden, von Tischlwang aus, der Paßweg in Windungen empor. während der Anstieg von Norden, von Mauthen aus, ein sanfterer ist. Das ist der einzige regelmäßig, zur Not auch im Winter wegsame Übergang über die 100 km lange Kette. Die Römer benutzten ihn bereits, um herüber in das von ihnen besetzte Gailtal und nach dem von ihnen gleichfalls reicher besiedelten Becken von Lienz zu kommen. Er ist im Mittelalter wiederholt von deutschen Kaisern bei eiligen Reisen von Italien nach Salzburg überschritten worden; denn er gestattet im Verein mit dem nördlich gelegenen Gailberge, dem Iselsberge und den Pässen von Heiligenblut die Alpen nahezu in gerader Linie zwischen Aquileja und Salzburg zu queren, allerdings unter Benutzung von vier verschiedenen Übergängen. Weitere tiefere Pässe finden sich auch im östlichen Viertel des Hauptkammes, dort, wo dieser kaum noch 2000 m Höhe erreicht. Sie bewegen sich hier zwischen 12—1500 m; aber sie haben für den Verkehr keine Bedeutung, da sich dicht neben ihnen der breite Durchgang des Gailitzquertales öffnet.

Trotz ihrer nicht unbeträchtlichen Sattelhöhe bilden die Karnischen Alpen keineswegs eine scharfe Scheide. Ihre Kalkberge bilden nicht weithin streichende Mauern und sobald der Schiefer herrscht, werden die Kammformen sanfte. Diese erheben sich durchweg über die Waldgrenze, die im Westen höher liegt (2100 m) als im Osten (1700 m); im Süden ist sie allenthalben 100—200 m tiefer als im Norden, für den die ersteren Zahlen gelten. Weideflächen ziehen sich also über das Gebirge hinweg, und über seine Sättel kann bequem Vieh hinweggetrieben werden. Mehr und mehr hat sich in den letzten Jahren entwickelt, daß die Furlaner im Süden ihre Herden auf der Kärntner Seite des Gebirges weiden lassen. Bevor die Pustertalbahn gebaut wurde, wurde ferner häufig Holz von Kärnten über den Kamm nach Friaul gebracht, und manche verfallene Weganlage zeugt heute noch davon. Vor allem aber teilt der Kamm nicht die Menschen. Allerdings stellt er fast in seiner gesamten Ausdehnung ein menschenleeres Gebiet dar, und in seiner Mitte ist nur eine einzige, ständig bewohnte Siedelung im Plöckenpasse. Hier nun reicht die deutsche Bevölkerung über den Kamm des Gebirges hinweg, und der oberste Ort im Quertale des But, im Canale di San Pietro, hat deutsche Bevölkerung: das ist Tischlwang, Timau der Italiener. Deutsche leben ferner südlich des Kammes, südlich seiner höchsten Erhebung. Da ist ihm auf der Scheide zwischen Piave und Tagliamento ein wildes Kalkgebirge vorgelagert. Es schließt zwei Hochtäler ein, das von Bladen (Sappada) und das der Zahre (Sauris). In beiden wohnen von Alters her Deutsche; sie gelten gewöhnlich als deutsche Sprachinseln. Das sind sie

streng genommen nicht; denn sie werden nicht allseitig von italienischem Sprachgebiete, sondern von menschenleeren Flächen umgeben. Die benachbarten Hochtäler, das von Visdende, das von Frisone und das obere Tal Ongara oberhalb des Canale di S. Canziano sind unbewohnt. Ohne eine ständige italienische Siedelung zu berühren, kann man aus dem oberen Gailtale hinüberkommen nach Bladen und von dort nach der Zahre. Daher sollten die Sprachkarten, welche die unbesiedelten Gebiete nicht ausscheiden, die deutschen Sprachgebiete von Bladen und der Zahre nicht als Sprachinseln, sondern ähnlich wie die Deutschen östlich und südlich des Monte Rosa-Gebietes als einen Ausläufer deutscher Bevölkerung verzeichnen, der sich keilförmig zwischen die halbladinische des Comelico im Westen und die furlanische im Osten einschaltet. Wir haben hier wie im unteren Etschgebiete auf den Höhen die Deutschen, in den Tälern die Welschen. Diese sind hier auffällig wenig tief ins Gebirge eingedrungen. Die beiden westlichen zum Piave gehörigen Quertäler auf der Südseite der Karnischen Alpen, das von Digone und das Visdende-Tal sind unbewohnt. In den drei zur Carnia gehörigen Quertälern reichen die Furlaner am Degano am höchsten, nämlich bis Oefen (Forni Avoltri, 900 m), einen spät begründeten Bergort, welcher mit seinen steilen Walmdächern den Eindruck eines Kärntner Dorfes macht. Am But kommen sie nur bis 600 m bei Paluzza; der oberste Talort ist das deutsche Tischlwang. Am Chiarso ist die höchste Siedlung Paularo (690 m). Am Fellagebiete endlich stoßen die Furlaner bereits bei Pontebba (570 m) mit der deutschen Bevölkerung des Kanaltales zusammen, welche hier um das Ostende der Karnischen Alpen herumgreift, ebenso wie im Sextener Tale um das Westende. Ist der ganze Nordfuß der Karnischen Alpen, so weit als das Gebirge seinen Charakter als Scheide wahrte — nämlich westlich vom Meridian von Pontafel — deutsch, so wird der Südfuß nur an drei Stellen von welscher Bevölkerung erreicht. Östlich von der Linie Pontafel-Hermagor aber, wo die Kette selten nur 2000 m erreicht und von tiefen Pässen durchsetzt wird, trifft man auf beiden Seiten des Gebirges zwischen den Deutschen Slovenen. Quer über den Kamm des Gebirges läuft die Westgrenze der Slaven, und nur auf eine kurze Entfernung kann er als Sprachgrenze zwischen Deutschen und Welschen gelten. Er bildet eben keine Naturgrenze. Ziehen sich vielfach über ihn selbst Weiden hinweg, so trägt seine Südabdachung im Bereiche der Schiefer ebensolche Fichtenwälder wie die Nordseite. Im Comelico dehnt sich der große Ombriwald am oberen Digone, und erträgnisreich sind die Wälder des Visdende-Tales. Oefen und Tischlwang in der Carnia sind Walddörfer. Fichtenwald begrüßt den Wanderer, der von Süden nach Paularo aufwärts zieht. Umgeben von Wald liegen Pon-

tebba und Pontafel, die beiden Grenzorte im Kanaltale, das eine mit venezianischer, das andere mit Kärntner Bauweise.

Lange Zeit, nämlich bis zum Ende der Venezianischen Republik, bewahrten sich die Talschaften am Südfuße der Karnischen Alpen eine gewisse Selbständigkeit und waren geschieden von den weiter südlich gelegenen Gebieten. Im Westen knüpft sich die Talschaft Comelico an das Schiefergebirge am oberen Piave und an dem vom Kreuzberge kommenden Padolabach. Es bildet eine Weitung zwischen den Sextener Dolomiten und dem Dolomitgebirge, das sich um Bladen vor die Karnischen Alpen legt. Comelico war ein Teil der Provinz Cadore; diese aber galt als ein Teil von Friaul. Die Enge am Piave unterhalb Pieve di Cadore war durch Jahrhunderte eine Provinzialgrenze, der Übergang bei Bladen, sowie der Mauriapaß waren hingegen Bindeglieder von genügender Stärke, um das Cadorino mit Friaul zu verknüpfen. Noch mahnt an die frühere Abgeschlossenheit des Cadorino der romanische Dialekt, der hier gesprochen wird. Giovanni Marinelli¹⁾ macht ausdrücklich auf sein Vorhandensein im Comelico und anderen Teilen von Cadore und auch in Gebieten von Zoldo aufmerksam. Nach Gartner²⁾ handelt es sich allerdings um Mischdialekte, die sich mehr dem Ladinischen als dem Furlanischen anschließen. Infolge dieser Auffassung werden sie auf neueren Sprachenkarten meist dem Italienischen zugewiesen.

Die Talschaft Carnia liegt zwischen den Bladener Dolomiten und den letzten Ausläufern der Julischen Alpen. Hier herrscht abermals Schiefergebirge, dessen milde Bergformen 2000 m nicht übersteigen. Ein wahres Netz von Längs- und Quertälern macht das Land in hohem Maße bewohnbar. Drei Quertäler, Kanäle genannt, ziehen sich nach Süden, die beiden östlichen vereinigen sich bei Zuglio, dem Julicum Carnicum der Alten. Im Norden werden sie verknüpft durch den Längstalzug am Südfuße der Karnischen Alpen, der sich als Canale di S. Canziano in das Dolomitgebirge hineinzieht; im Süden werden sie verbunden durch das breite Längstal des Tagliamento, das sich als Canale di Socchieve quer durch hohes Kalkgebirge zum Mauriapaß fortsetzt. Dicht besiedelt ist das Land. Reiche Kulturen dehnen sich auf den breiten Talsohlen. Zahlreiche Dörfer reihen sich in der nördlichen Längstalfucht aneinander; auf 400 qkm leben mehr als 40000 Menschen. Aber die Natur ist keineswegs so südlich, wie man nach der geringen Meereshöhe erwarten möchte. Ungewöhnlich tief liegen die Vegetationsgrenzen, der Weinbau ist nur bei 400 m herauf erträgnisreich,

¹⁾ La Terra, IV, 1 (1903), S. 494 u. 576.

²⁾ Raetoromanische Grammatik Heilbronn 883. S. XXXI.

und der Wald weicht schon bei 1700 m den ausgedehnten Alpenmatten¹⁾. In der Carnia wird das echtste Furlanisch gesprochen, aber zu ihr gehören auch die deutschen Dörfer Tischlwang und die Zahre, früher auch Bladen. Heute noch machen die Deutschen 3½ % der Gesamtbevölkerung aus²⁾. Vor der Abtretung von Bladen an Belluno (1852) waren sie mehr als 6 %. Die beiden Hauptorte der Talschaft Tolmezzo und Ampezzo haben denn auch deutsche Namen: Schönfeld und Petsch. Durch Jahrhunderte hat die Carnia eigene politische Rechte besessen, aber sie galt immer als ein Teil von Friaul.

Ganz anders ist das Fellagebiet. Es fällt bereits in das Kalkgebirge der Julischen Alpen. Schroffe Felswände erheben sich über den verschotterten Talsohlen, dünn daher die Bevölkerung. Moggio, das Mosach der Deutschen, ist der Hauptort. Sein Besitzer, Graf Kazelin, vermachte es 1072 zur Begründung einer Abtei, und die geistliche Gewalt faßte hier Fuß. Das Fellagebiet kam daher in engere Fühlung mit dem Lande in der Ebene, als die anderen Talschaften. Sein oberstes Ende hat ursprünglich auch zu Friaul gehört, ist aber schon 1077 zu Kärnten gekommen. Der Zusammenhang des Landes über die Saifnitzer Wasserscheide ist kräftiger als der längs der Fella in der Enge des Canale di Ferro. Seit 8½ Jahrhunderten greift hier Kärnten, ebenso wie von alters her Tirol bei Sexten und dementsprechend nunmehr Österreich an den Südfuß der Karnischen Alpen. Die Umwälzungen der napoleonischen Zeit haben die Sonderstellungen von Cadore und der Carnia beseitigt, und als Österreich 1814 Venezien wieder übernahm, hat es der Naturgrenze keine Beachtung geschenkt, welche jahrhundertlang die Absonderung jener Landschaften am Südfuß der Karnischen Alpen von den tiefer gelegenen Gebieten Veneziens bewirkt hat.

Diese durch viele Jahrhunderte andauernde Trennung des Cadorino und der Carnia vom Bellunese und vom übrigen Friaul erscheint um so bemerkenswerter, als die Talgebiete des Piave und Tagliamento weit weniger scharf von der Po-Ebene geschieden werden, als die Gebiete anderer südalpiner Täler, als das der Etsch, der Adda und des Tessin. Es fehlen hier die Alpenseen, die sonst eine so tiefgreifende Trennung zwischen inneralpinen und außer-alpinen Landschaften südlich der Alpen bewirken. Es fehlt im Tagliamentogebiete sogar die Enge, welche sonst oberhalb der Mündung der Süd

¹⁾ Luigi e Michele Gortani: Flora Friulana con speciale riguardo alla Carnia. Udine 1905. S. 142.

²⁾ Giovanni Marinelli: Guida della Carnia. Udine (1899) S. 97, gibt 4,8% an. Das ist offenbar unrichtig, denn nach ihm ist die Gesamtbevölkerung der Carnia 1881: 50 627, davon Furlaner 48 885, Deutsche in Tischlwang 945, in der Zahre 797. Bladen hatte (S. 465) 1322 Einw.

alpentäler in die Poebene auftritt. Die gewaltige Geröllführung des Flusses hat nicht nur den See im Zungenbecken des alten Tagliamento-Gletschers bis auf den kleinen Rest-See von Cavazzo zum Verschwinden gebracht, sondern auch einen bequemen Zugang zur Carnia und zum Canale di Ferro geschaffen. Weder Straße noch Eisenbahn hatten hier Schwierigkeiten zu überwinden. Die alte Grenze zwischen der Carnia und Friaul im engeren Sinne des Wortes verlief nicht, wie sonst in den Alpenlandschaften auf dem Gebirgskamm, sondern folgte dem Tagliamento abwärts bis zum Mauriapasse und der Fella aufwärts bis zur Mündung der Aupa¹⁾. Ausnahmsweise haben wir hier einmal in den Alpen es mit einer Stromgrenze zu tun, die allerdings infolge der starken Verwilderung des Tagliamento eine recht gute ist. Auch heute noch übersetzt keine einzige Brücke den vielverästelten Fluß.

Das Comelico bildet heute den nördlichsten Zipfel von Italien. Die Grenze zieht sich vom Firste der Sextener Dolomiten zur Höhe des Kreuzberges herab; aber hier verläßt sie die Wasserscheide und steigt in gerader Line zum Col dei Frugnoni der Karnischen Alpen empor, dermaßen, daß das Quellgebiet des Padolabaches zu Tirol gewiesen wird. Etwa 6 qkm der adriatischen Abdachung liegen hier außerhalb Italiens. Dann läuft die Grenze auf dem Kamm der Karnischen Alpen, zunächst zwischen dem Comelico und Tirol; zu Tirol gehört nämlich ungefähr das westliche Viertel der Gailtalfurche, und zwar nicht bloß das Gebiet jener westlichen Gail oder des Kartitschbaches, die unfern Sillian der oberen Drau zufließt, sondern auch das oberste Gebiet der nach Osten fließenden größeren Gail. Tirol reicht auch hier über die Wasserscheide hinweg, ähnlich wie im Pustertale. 20 km mißt die tirolisch-italienische Grenze auf dem Kamme der Karnischen Alpen. Dann folgen 34 km Grenze zwischen Kärnten und der Carnia. Nur einmal springt auf dieser insgesamt 54 km messenden Kammstrecke die Grenze von der Wasserscheide, und weist einige Wiesenflächen südlich vom Sattel bei Kreuzen zu Kärnten. Aber schon 45 km vom östlichen Kammende schwenkt die Grenze von der Wasserscheide ab. Das geschieht unter dem Einflusse des Paßgebietes von Tarvis. Hier ist die Wasserscheide im Kanaltale zwischen Gailitz und Fella kaum merklich; sie knüpft sich bei Saifnitz (797 m) an den Schuttkegel des Luscharigrabens. Westlich von ihr senkt sich die Fella ganz allmählich gegen Pontafel; ihre nördlichen Zuflüsse münden unter stumpfem Winkel, und dort, wo sie bei Pontafel umbiegt, kommt ihr die Pontebbana gerade entgegen. Das macht wahrscheinlich, daß im Kanaltale die Pontebbana einst zur Gailitz floß, bis sie von Süden her durch

¹⁾ Vgl. die Karte: Il Friuli colla Carnia e Cadorino. Venezia 1783, presso Antonio Zatta 1783.

die von hier aus rückwärts erodierende Fella abgelenkt wurde. Die Enge des Fellatales im Canale di Ferro unterhalb Pontafel bei Dogna steht im Einklange mit der Annahme einer hier stattgehabten Anzapfung.

Der Talknoten von Tarvis gehörte anfänglich zur Markgrafschaft Friaul¹⁾. Karl der Große hatte die Drau zur Grenze zwischen dem Salzburger Erzbistum und dem Patriarchat von Aquileja bestimmt. Nur eine Strecke weit ist diese kirchliche Grenze auch die politische von Friaul gewesen, nämlich von Villach abwärts bis Hollenburg. Schon 1077 wurde aber das Drauland Friauls zu Kärnten gewiesen, und zwar erhielt das Bistum Bamberg nicht bloß den Talknoten von Tarvis, sondern auch das ganze Kanaltal bis gegen Pontafel hin. Die Höhe von Saifnitz ist nie Grenze gewesen; sie bezeichnet in der Tat auch keine irgendwie auffällige Scheide. So flach ist sie, daß gerade auf ihr der Bahnhof Saifnitz errichtet werden konnte. Jeder Ausbruch des Luscharibaches kann hier auf das leichteste die Wasserscheide verändern und falls man diese zur politischen Grenze machen wollte, damit auch die letztere. Selbst in den Zeiten Napoleons, wo bei den zahlreichen Grenzveränderungen die Wasserscheiden und Flüsse so gern zur Festlegung von neuen Landesgrenzen benutzt wurden, wurde die Saifnitzer Höhe auf der adriatischen Wasserscheide nicht zur politischen Grenze gestempelt²⁾. Damals erhielt vielmehr das Königreich Italien den Talknoten von Tarvis, und die Grenze gegen das Königreich Illyrien wurde auf den Kamm der Karnischen Alpen bis in den Gailitzdurchbruch unterhalb Tarvis geführt, jenseits desselben herauf auf die äußersten Ausläufer der Karawanken und von hier auf die Julischen Alpen, dermaßen, daß die Quelle der Save bei Weißenfels noch zu Italien kam. Dieses erhielt also den Talknoten mit allen seinen Ausgängen. Die damals gezogene Grenze hat sich militärisch nicht bewährt; denn über das Ostende der Karnischen Alpen führen so viele niedrige Pässe, daß eine Aufstellung bei Tarvis leicht umgangen werden kann. In der Tat ist Grenier im Oktober 1813 hier gerade noch einer Umgehung durch die Österreicher entschlüpft. 1814 wurde die Grenze zwischen Kärnten und Venezien denn auch wieder dahin verlegt, wo sie sich seit Jahrhunderten befunden hatte, nämlich an das obere Ende der Enge, in welcher die Fella die einst durch das Kanaltal fließende

¹⁾ Vgl. hierzu Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. I. Abt. 4. Teil. Kärnten, Krain, Görz und Gradisca, von A. v. Jaksch, M. Wutte, A. Kaspret und Anton Mell. Ich bin meinem hochverehrten Kollegen O. Redlich in Wien zu lebhaftem Dank verpflichtet, daß er mir diese bereits gedruckten, aber nicht erschienenen Hefte zugänglich machte. Sie haben mir große Dienste geleistet.

²⁾ Vgl. Carta amministrativa del regno d'Italia . . . costrutta nel deposito della guerra 1811. 1:500000. — Eine Karte mit einer für ihre Zeit ganz ausgezeichneten Geländedarstellung.

Pontebbana angezapft hat. Besser wäre gewesen, sie weiter talabwärts in den Canale di Ferro selbst zu verrücken.

Pontebba mit seinen italienischen und Pontafel mit seinen steildachigen, deutschen Häusern sind seit 1866 wieder Grenzorte von Italien und Österreich. Zwischen beiden fließt die Pontebbana hindurch; sie ist auf der ganzen Länge ihres Laufes Grenze. Ihre enge Schlucht ist in der Tat eine praktische Scheide bis hinauf zu ihren Quellen an der Lanzentalpe auf der Wasserscheide gegen den Chiarso. Von hier zieht sich die Reichsgrenze aber nicht auf dem Seitenkamm zum Hauptkamm der Karnischen Alpen, sondern quer über das oberste Chiorsogebiet zu ihm herauf und weist einige seiner äußersten Talzipfel zu Kärnten. Ihr Verlauf ist hier nirgends durch die Natur vorgezeichnet, und vom 16. bis 18. Jahrhundert gab es hier häufig Grenzstreitigkeiten zwischen Kärnten und Venedig.

Parallel mit dem Kamm der Karnischen Alpen läuft eine breite Talflucht von ähnlicher Gradlinigkeit: der Talzug der beiden Gail, der östlichen, die die Drau bei Villach erreicht und der westlichen, die ihr unterhalb Sillian im Pustertale zufließt. Die größere östliche Hälfte des langen Talzuges hat einen breiten, vielfach versumpften Boden von 500—700 m Höhe, in den sich von Norden und Süden her Schuttkegel nicht gerade weit hineinbauen. Die kleinere westliche Hälfte zeigt hingegen die Erscheinung des Tales im Tale. In einem breiten höheren Talboden ist die Gail in enger Schlucht eingeschnitten, und gleiches tun alle ihre Zuflüsse. Das ist das Lessachtal. Wenig scharf ist hier die Wasserscheide in der Innerst zwischen östlicher und westlicher Gail. Sie wird nicht, wie sonst so häufig, in Längstälern von einem Schuttkegel gebildet, sondern Fels hebt sich hervor. Alles in allem ist das Gailtal, das auf den ersten Blick wie ein Wehrgang hinter einer Mauer erscheint, nicht sehr wegsam. Nur sein Ostende ist bis nach Hermagor durch eine Eisenbahn erschlossen. Weiter aufwärts gibt es bis Kötschach und Mauthen von Alters her eine Straße. Spät erst hat das untere Lessachtal eine solche erhalten, die sich in vielen Windungen bergauf bergab von Dorf zu Dorf bis zur Tiroler Grenze zieht. Weiter westlich gibt es nur einen Karrenweg im Tale.

Dafür bietet jedoch das benachbarte Drautal alle Voraussetzungen. Es läuft in leichtem Zickzack neben dem Gailtalzuge, zuerst entfernt es sich von ihm bei Sachsenburg bis auf 23 km, kommt ihm aber bei Oberdrauburg (620 m) auf 8 km nahe, und hier bietet der Gailberg (970 m) eine bequeme Verbindung gerade nördlich des Plöckenpasses. Eine gute Fahrstraße führt über ihn hinweg, und der Plöckenpaß kann innerhalb eines halben Wandertages von der Eisenbahn erreicht werden. Weiter oberhalb entfernt sich die Drau abermals vom Gailtalzuge, und wird im Becken von Lienz

von ihm durch das 14 km breite wilde Kalkgebirge der Unholden streng geschieden. Aber die oberste Drautalstrecke von Innichen bis gegen Sillian fällt, streng genommen, in die Flucht des Gailtales, dessen Westende also von der oberen Drau wiederum leicht zugänglich ist, wenn schon es 300 m über deren Tal gelegen ist. Kein Punkt des Karnischen Alpenkammes liegt weiter als 20 km von der Eisenbahn. Allerdings sind die unweit der Grenze von Tirol und Kärnten gelegenen Stellen nur auf Umwegen oder auf beschwerlichen Gebirgspfaden zu erreichen. Aber Ost- und Westende des Kammes, die bei Tarvis und Innichen im Pustertale leicht umgangen werden können, liegen dicht an der Bahn. Der Reisende, der zwischen Lienz und Innichen im Pustertale aufwärts fährt, ahnt nicht, daß er unfern Sillian in einer Entfernung von nur 7,4 km die italienische Grenze passiert. Aber die im tiefen Tal führende Eisenbahn ist von den Grenzbergen nicht sichtbar.

Italien hat nicht versucht, mit kühnem Handstreich sich dieser gefährdeten Stelle des österreichischen Eisenbahnnetzes zu bemächtigen und den einen der beiden Schienenstränge, die das südliche Tirol mit dem übrigen Österreich verbinden, zu durchschneiden. Es hat zwar nicht an Kämpfen am Kreuzberge gefehlt; aber die Italiener sind nicht über ihn hinweg ins obere Pustertal gelangt. Wie lebhaft ferner hier und da der Gebirgskrieg auf dem Kamme der Karnischen Alpen auch gewesen ist, so haben ihn die Italiener doch bis zur Stunde noch nicht überschritten. Rechtzeitig gelang es den Österreichern die Spitzen des kleinen und großen Pal zu besetzen, welche den Plöckenpaß beherrschen; ja, sie vermochten sogar nördlich des Hochweißsteins auf dem Oregione-Passe in das obere Visdendetal und in der Richtung gegen Bladen vorzudringen.

Österreich besitzt im Kamme der Karnischen Alpen eine ausgezeichnete Verteidigungsstellung. Der von Süden kommende Angreifer befindet sich vor einer hohen Mauer, an welcher er sich nicht leicht entlang bewegen kann. Er ist angewiesen auf Quertäler: auf das Piavetal im Westen und das Tagliamentotal im Osten. Allerdings fehlt es auch nicht an Längsverbindungen. Vom Kanaltale bei Pontafel aus zieht sich eine deutlich ausgesprochene Tiefenlinie über Paularo und Paluzzo nach Comeglians im Kanale von Gorto, und von hier führt ein Übergang bei Bladen vorbei durch die Bladener Dolomite zum Comelico. Aber diese Flucht läßt sich an Wegsamkeit nicht vergleichen mit der Gailtalflucht. Sie wird zwar bei Pontebba von der Eisenbahn erreicht; von hier jedoch fehlte nach Westen hin zunächst die Längsstraße, die soweit sie sonst vorhanden, zu fortwährendem Auf und Ab nötigt. Zwar bildet ferner in einiger Hinsicht das Längstal des Tagliamento auf der Südgrenze der Carnia ein Seitenstück zum Drautal und gestattet auch, über den 1299 m hohen Mauriapaß hinüber zum Tagliamento zu ge-

langen in das Cadore. Aber diese zweite Längsfurche liegt durchweg um 5—7 km weiter vom Kamme der Karnischen Alpen entfernt als die Drautalfurche. Auch fehlt ihr der durchlaufende Schienenstrang. Nur ihr Ostende wird von einem Seitenaste der Pontebbahn erschlossen, welcher sich unweit der Mündung der Fella in den Tagliamento (260 m) abzweigt und letzteren aufwärts bis zur Mündung des Gortokanals (360 m) begleitet. Von dieser Eisenbahn aus bieten allerdings die Quertäler der Carnia gute Zugänge zu den Pässen der Karnischen Alpen. Aber sie erheischen einen viel stärkeren Anstieg als im Norden vom Gailtale her. Weniger günstig liegen die Dinge im Westen für Italien. Dort, wo die Pustertallinie dem Kamme der Karnischen Alpen sehr nahe kommt, liegt er am weitesten entlegen vom Eisenbahnende im Piavetal. 30 km in der Luftlinie mißt die Entfernung von der Eisenbahnstation unter Pieve di Cadore zur Nordgrenze des Comelico, und noch weiter ist es bis zur Umgebung des Hochweißsteins. Hat Österreich ziemlich dicht hinter seiner Grenze die Pustertallinie, so hängen die beiden Eisenbahnen Italiens, die sich der Kärntner Grenze nähern, erst in der Poebene miteinander zusammen. 300 km mißt in Italien die Eisenbahnentfernung hinter der Kärntner Grenze vom Kreuzberge bis zum Kanaltal, in Österreich ist sie nur 200 km.

VI

Die Julischen Alpen und die Grenze von Görz.

Dort, wo in der Nähe des Talknotens von Tarvis die Karawanken und die Karnischen Alpen an der Grenze von Kärnten an scheidender Kraft verlieren, erhebt sich südlich von ihnen wie ein mächtiges Bollwerk der Kernstock der Julischen Alpen, ein wildes, menschenleeres, schwer übersteigbares Gebirge. Im Westen strecken sie sich bis an die Grenze der Carnia; der Canale di Ferro ist ein Durchbruch durch ihre westlichsten Ausläufer. Östlich von ihm herrscht ausgesprochener Kettenbau; südlich vom Kanaltale laufen drei mächtige plateauartige Ketten, welche Längstalstrecken mit Längspässen von mässiger Erhebung zwischen sich lassen. Das ist die Raccolanagruppe, sind die Raiblerberge Gstirner's. Der Canale di Ferro schneidet alle drei Ketten quer ab. Der Quellfluß der Gailitz, die Schlitza, quert die beiden nördlichen; sie wird gespeist vom Seebach, der eine Strecke weit zwischen der südlichen und mittleren Kette fließt. Von ihm aus steigt man herüber im Längstale über den Neveasattel (1195 m) ins Längstal der Raccolana, die den Canale di Ferro bei Chiusaforte erreicht. Von Alters her gehören die Weideflächen am Sattel, die Pramberger Wiesen, den Leuten unten im

Fellatale. G s t i r n e r ¹⁾ berichtet in seiner inhaltreichen Beschreibung der Raibler Berge, wie jahrhundertlang Streit herrschte um die Ausdehnung jener Wiesen. Die Welschen beanspruchten gelegentlich das Land bis zum Raibler See herab. Erst 1762 kam eine Einigung zu Stande, infolgedessen Italien heute an diesem Längstalsattel von Nevea etwas ins Draugebiet hinüberlappt, wie umgekehrt im Canaltale Österreich stärker ins Tagliamentogebiet. Ein zweiter Längssattel führt vom Seetale herüber zur südlich fließenden Koritnica und damit zum Isonzo. Dieser zweite Sattel in der Flucht des Raccolanatales ist der Predil (1162 m).

Östlich vom Predil ändert sich die Gliederung des Gebirges. Wohl tritt nach wie vor die Neigung zur Bildung parallel streichender Ketten hervor; aber diese laufen nicht mehr nach Osten, sondern mehr gegen Nordosten hin, und zwischen ihnen gibt es keine Längssättel mehr, sondern sie werden durch hohe Querkämme zusammengehalten. So entwickelt sich eine gewaltige Umwallung des oberen Tales des Isonzo, der hier den Namen Soča trägt. Nur zwei hohe Übergänge führen zum Savegebiet hinüber; ein auch für Saumtiere benutzbarer Weg geht über den Mojstroka- paß (1611 m), ein Fußpfad über den etwas höheren Luknja-Paß (1758 m). Im Triglav (2863 m) gipfeln in dieser Sočagruppe die Julischen Alpen. Dicht daneben fallen ihre Höhen auf einmal um fast 1000 m herab und umrahmen als ungegliedertes, geschlossenes Plateau das Trogtal der Wochein, das zur Save entwässert. Der Südwest- und Südrand dieses Plateaus ist etwas aufgehoben und erscheint als eine unwegsame Karstfläche, die auf nahezu 2000 m Höhe ansteigt. Steil fällt sie nach dem Tal des Isonzo und der Bača ab. Gegen den Isonzo hin liegt ihr die mächtige Erhebung des Kern (2246 m) vor. Die dicht bewaldeten nördlichen und nordöstlichen Plateaustücke fallen gleichfalls steil und zwar gegen das breite Savetal hin ab. Vieles in der Natur dieses Wocheiner Kalkplateaus mahnt bereits an den benachbarten Karst; aber es ist auf das engste verknüpft mit den Kalkmauern der Sočagruppe, und alpin auch noch ist die Struktur. Der Steilabfall gegen Isonzo und Bača läßt deutlich große Überschiebungen erkennen. E d u a r d S u e ß ist deswegen geneigt, die Südostgrenze der Alpen an diesen Steilabfall zu rücken, und B ö h m ist ihm gefolgt.

In der Tat trägt das weiter südlich gelegene Land keinen hochalpinen Charakter mehr: Seine Höhen bewegen sich nur um 1000 m. Aber wir haben auch kein Karstland mehr vor uns. In ziemlich beträchtlichem Umfange treten alte Schiefer zu Tage, die Sockelgesteine der Kalkalpen, und die auftretenden Kalke gehören den unteren Stockwerken der letz-

¹⁾ Die Julischen Alpen. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. 1905. S. 362 (371).

teren an. Es walten dementsprechend Böschungen vor und Mittelgebirgscharakter herrscht ebenso wie sonst an den äußersten Ausläufern der östlichen Alpen, wie im Wiener Walde oder Rosaliengebirge. Der geologische Bau dieses Gebirges steht nicht in so tiefgreifendem Gegensatz zu dem Wocheiner Plateau, wie früher geglaubt wurde. Wie Franz K o s s m a t ¹⁾ gelehrt, kommen auch hier ausgedehnte Überschiebungen älteren Gesteines auf jüngeres vor. Nur sind die Überschiebungen des Schiefers auf den Kalk nicht mit so ansehnlichen Höhenunterschieden verbunden, wie die Aufschiebungen des Kalkes auf den Schiefer und auf Kreidegestein am Südwestabfalle des Wocheiner Plateaus. Die großen Höhenunterschiede knüpfen sich nicht an die Stirnseiten der aufgeschobenen Gebirgsteile, sondern an die Einschnitte des reich verästelten Talnetzes, die 400—600 m tief sind. Dieser Sockel der Julischen Alpen entwässert teils zur Idria, teils zur Save; die adriatische Wasserscheide läuft schräge hindurch und weist nach Süden zu immer größer werdende Flächen zur Save. Gegen Südwesten, im Flußgebiete der Idria, nehmen die gefalteten Kalke, welche im Osten von den alten Schiefen überschoben sind, an oberflächlicher Verbreitung zu, und bilden verkarstete Plateauflächen, die durch die tief eingeschnittenen Täler der Idria und ihrer Zuflüsse von einander getrennt werden, und gegen Südosten hin an Zusammenhang gewinnen. Scharfe Grenzen dieser Idrianer Karstflächen gegenüber dem Sockel der Julischen Alpen sind naturgemäß nicht zu ziehen.

Eine scharf ausgesprochene Längstalfurche scheidet den Hauptzug der Julischen Alpen von ihren westlichen Vorlagen. Ihr folgt der Lauf des Isonzo zwischen Karfreit und Tolmein, und in entgegengesetzter Richtung der unteren Idria. Nach Südosten setzt sie sich in dem schmalen Hohenjegraben zwischen den Idrianer Karstflächen in der Richtung auf Idria fort und hebt die Störungslinie von Idria hervor. Nach Nordwesten hin spaltet sich die Isonzolinie in einzelne Furchen, zwischen welchen von Karfreit aus ein Büschel ziemlich hoher Ketten zum Tagliamento hinüberläuft. Eine nördliche Furche zieht sich auf dessen Längstal und verknüpft dieses mit dem des Isonzo. Der südlichen, ziemlich breiten und tiefen Furche folgt eine Strecke weit der Natisone und richtet sich in ihr zum Isonzo, biegt aber unweit desselben rechtwinklig um und gewinnt durch einen engen Durchbruch das Alpenvorland. So niedrig ist die Scheide zwischen Isonzo und Natisone, daß sich der Gedanke aufgedrängt hat, ersterer habe sie einst überschritten und sei durch das Quertal des Natisone herausgeflossen in die Ebene Friauls. Eingehende Untersuchungen,

¹⁾ Überschiebungen im Randgebiete des Laibacher Moores. Comptes Rendus IX Congrès géologique international. Wien 1903, S. 507.

namentlich von Brückner, haben hierfür keine Stützpunkte geliefert; eher ist anzunehmen, daß der Natisone zum Isonzo floß, bis er durch den eiszeitlichen Isonzogletscher zur Seite gedrängt wurde. Fällt doch die Ausweitung der Längstäler von Natisone und Isonzo zusammen mit dem Zungenbecken des alten Isonzogletschers, in welchem dessen geteilte Zunge sowohl durch den Isonzo, als auch durch den Natisone entwässert wurde.

Das Gebirge, welches durch diesen breiten Talzug vom Wocheiner Plateau geschieden wird, trägt sichtlich einen anderen Bauplan als der Hauptzug. Er erscheint als eine schräge gestellte Tafel, mit einem aufgebogenen Nordostrand von durchschnittlich 1100—1200 m, im Matajur ausnahmsweise 1641 m Höhe. Steil fällt dieser Rand gegen die breite Isonzofurche von Karfreit bis Tolmein ab. Zahlreiche Täler gehen von ihm in entgegengesetzter Richtung aus, getrennt durch gut geböschte Scheiderücken, wie sie im Flyschgebiete die Regel sind. Eines dieser Täler, das der Riecca, ist bei Livek gegen die Isonzofurche geöffnet. Aber die Öffnung kommt als Übergang nicht in Betracht, da ihr Boden 400 m über dem benachbarten Isonzo liegt, und da dicht daneben das ganze Flyschgebirge vom Natisone durchschnitten wird. Längs des letzteren führt der bequeme Zugang zur Isonzofurche von der Furlaner Ebene her, von Cividale aus. Westlich dieses Durchganges verliert unser julisches Flyschgebirge an Selbständigkeit und sinkt zu einer Vorstufe der Ketten herab, die von Karfreit zum Tagliamento führen. Olinto Marinelli hat gezeigt, daß sie hier lediglich ein Submontangebiet darstellen, welches jenseits des Tagliamento sich auf das innigste dem Alpenabfall anschließt. Es ist vom Kettenbau der Montanzone durch die periadriatischen Brüche geschieden.

Der Isonzo durchbricht gleichfalls die Flyschvorlagen der Julischen Alpen in einem 500—600 m tiefen Quertal, dessen Enge gegenüber der breiten Weitung im Längstale von Tolmein sehr auffällt. Es ist nicht vom eiszeitlichen Gletscher betreten worden, der unmittelbar oberhalb der Enge bei Santa Lucia seine Endmoräne beiderseits zweier Inselberge an der Mündung des Idriatales aufschüttete. Das Quertal ist gleich dem des Natisone nicht im geologischen Bau des Landes vorgezeichnet; es knüpft sich an keinerlei Störungslinie, und doch ist es ungefähr eine geologische Grenze; denn weiter gegen Südosten hin hebt sich der Kalksockel des Flyschgebirges hervor und andere Oberflächenformen beginnen zu herrschen. Man hat daher wiederholt die Grenze der Alpen in dieses Quertal verlegt. Aber wir tragen Bedenken, die Grenze eines Gebirges in einen Einschnitt zu verlegen, der lediglich die Bedeutung einer Erosionsrinne hat, und nicht einmal als solche auf hohes Alter blicken kann. 10 km südöstlich vom Quertale des Isonzo quert nämlich ein altes verlassenes Tal die Julischen Voralpen und schneidet

vom Ternovaner Wald ein eigenes Plateaustück, das von Lokovec, ab. Die Wasser der Längstalfucht fanden hier einst einen Ausweg, bis der Fluß im heutigen Quertal des Isonzo, der im weichen Flyschgestein leichter einschneiden konnte, als der Fluß im Kalkgebiete, durch rückwärtige Erosion die Längstalfucht des Isonzo anzapfte und deren Wasser an sich lockte. Seither ist das Isonzotal 400 m vertieft worden — um so viel höher liegt das verlassene Tal von Čepovan über seiner heutigen Sohle, und seither sind, wie es scheint, auch Krustenbewegungen eingetreten, welche das im Kalke eingeschnittene Čepovantal verbogen und es gegen Görz hin staffelförmig abgesenkt haben. Hier gibt es weitere Schichtstörungen: Die Unterlage des Flyschgebirges wölbt sich als Sattel empor. In diese Aufsattelung biegt der Isonzo am unteren Ende seines Quertales ein und erreicht zwischen deren beiden Flügeln, dem Monte Santo (682 m) und dem Monte Sabotin (609 m), die Ebene. Südlich der schmalen Aufwölbung hängt ein niedriges Flyschbergland am 500 m höheren Gebirge, das ist die Landschaft in den Ecken, der Coglio der Italiener. Sie bildet den letzten Ausläufer der Flyschmulde des Wippachtales, während die Julischen Vorberge sich im Ternowaner Walde fortsetzen.

Dieser ist ein typisches Karstland, ein Plateau, durchschnittlich 800 bis 900 m hoch, in einzelnen Rücken über 1400 m ansteigend, voller Dolinen, mit steiniger Oberfläche, ohne rinnendes Wasser, aber ganz im Gegensatz zum tieferen Triestiner Karst dicht bewaldet. Er ist keine einheitliche Schichttafel, sondern, wie die Untersuchungen von Kossmat¹⁾ gelehrt haben, eine Abtragungsfäche, welche die ganze Folge der vorhandenen Kalke von der oberen Trias herab bis zur unteren Kreide schräge abschneidet. Enge knüpft sich geologisch diese Kalkplatte an die Karstflächen längs der oberen Idria. Aber sie wird morphologisch von denselben durch einen 200—300 m hohen Abfall geschieden, der weder durch eine erkennbare Störung des geologischen Baues, noch durch einen Gesteinswechsel vorgezeichnet ist. Gegen Südwesten ist die Platte des Ternowaner Waldes auf den Flysch der Wippachmulde aufgeschoben, die sich weit nach Südosten hin zieht. Ein Ausläufer von jener schlingt sich um ihr Südostende herum und reicht bis in die Gegend von Idria. Unter diesem Ausläufer hebt sich im Südosten ein zweites Kalkplateau von ähnlicher Beschaffenheit und ähnlicher Waldbedeckung, aber etwas geringerer Höhe als der Ternowaner Wald hervor: das ist der Birnbaumer Wald. Auch er ist auf die Flyschmulde des Wippachtales hinaufgeschoben und über

¹⁾ Der küstenländische Hochkarst und seine tektonische Stellung. Verhdgn. d. k. k. geolog. Reichsanstalt Wien 1909. S. 85.

schoben über eine zweite breitere Ausstülpung, die jene nach Norden bis in die Gegend von Adelsberg entsendet. An diesen Überschiebungen ziehen wir die Grenze der Alpen; denn sie sind es, die den Alpenabfall an der Furlaner Ebene fortsetzen: Sie sind auch hier von einem ansehnlichen Gebirgsabfall begleitet. Steil ragen die Wände des Ternowaner Waldes und des zum Birnbaumer Walde gehörigen Nanos über dem Wippachtales auf. Niedrig ist das weiter südlich gelegene Plateau des Triestiner Karstes, das bei Triest gegen das Meer hin abfällt und nach Nordwesten hin sich als Plateau von Doberdò ein kleines Stück weit in die Furlaner Ebene hinausbaut, bespült vom Isonzo. Steil fällt der Birnbaumer Wald auch gegen die breite Pforte hin ab, in welcher die Landstraße und die Eisenbahn nach Triest den Karst überschreiten, nämlich gegen die Höhe „des Karstes“. Sie gab zuerst Gelegenheit, das Karstphänomen mit seinen Eigentümlichkeiten kennen zu lernen. Seither spricht man von verschiedenen Karsten: dem Triestiner und Fiumaner Karst, und die tiefe und breite Pforte, welche zwischen dem Birnbaumer Wald und den Ausläufern der Erhebung des Krainer Schneeberges hindurch gegen die Adria hinführt, hat keinen besonderen geographischen Namen mehr. Wir wollen sie die „Adriatische Pforte“ nennen. Sie scheint im Altertum nicht von einer Straße benutzt worden zu sein. Die Römerstraße über die „Julischen Alpen“ oder den Okraberg ging über die benachbarte höhere Einsattelung zwischen Ternowaner Wald und Birnbaumer Wald hindurch, nahezu an derselben Stelle, wie die heutige Landstraße. Sie führte von Italien nach Pannonien, und hieß noch im späten Mittelalter Strada Hungarorum. Sie ist die letzte Straße, welche die Alpen überschreitet; wir wollen sie darnach die Julische Straße nennen. Heute ist sie durch die Verkehrswege außer Benutzung gekommen welche durch die Adriatische Pforte von Österreich zum Meere führen.

Die Adriatische Pforte ist die tiefste Einsenkung in den Höhen nördlich der Adria, welche sich von den Alpen nach dem Dinarischen Gebirge hinüberziehen. In ihr haben wir das Gefühl, zwischen zwei verschiedenen Gebirgen hindurchzuwandern. Die starke Ausbuchtung der Flyschmulde des Wippachtales zeigt an, daß hier bereits zur älteren Tertiärzeit eine Eintiefung vorhanden war; diese aber entsendet ihre Wasser nicht in die benachbarte Flyschmulde des Wippachtales, sondern in halb unterirdischem Laufe zur Laibach. Näher als sonst kommt hier die adriatische Wasserscheide dem Meere, und die nach Norden ablaufenden Wasser schneiden die Julischen Voralpen und den Hauptzug der Julischen Alpen quer ab. Dies hängt möglicherweise mit einer in später geologischer Vergangenheit erfolgten Verbiegung des Landes zusammen, die durch das Laibacher Moor angezeigt wird. Dieses ist nicht, wie früher häufig angenommen, ein Sen-

kungsfeld, sondern, wie K o s s m a t¹⁾ gezeigt hat, ein ersticktes Tal, welches verschüttet wurde, weil es bis unter die Erosionsbasis gesenkt wurde.

Ganz im Einklang mit N o r b e r t K r e b s²⁾, der hier — wie so oft — das Richtige getroffen, legen wir die Alpengrenze in die Adriatische Pforte. Allerdings kommt sie dann ganz und gar in das Karstgebiet zu liegen, und die Sonderung der Karstbildungen von der alpinen Welt ist eine scharfe, wie K a r l N e u m a n n betonte, als er die Grenze der Alpen weiter im Norden zog³⁾. Aber der Inhalt der Alpen deckt sich ja keineswegs ausschließlich mit dem, was wir unter alpiner Welt verstehen, nämlich tiefeingeschnittene Täler und hochaufragende Kämme dazwischen. Gerade an ihren Ausläufern nehmen sie nicht selten Mittelgebirgscharakter an, und in ihrem Innern haben sie nicht wenige Karstplateaus. Eng verknüpfen sich die Karstplateaus des Birnbaumer und Ternowaner Waldes mit den Julischen Flyschalpen, eng das Kalkplateau der Wochein mit dem wild zerrissenen Zentralstock der Julischen Alpen, und das Zusammenhängende wird von einem einheitlichen Abfall umzogen. Eigenartig ist allerdings in den Julischen Alpen in der Fassung, die wir ihnen geben, daß ihr Hauptzug sich nach Südosten regelmäßig abstaffelt, wobei jede tiefere Stufe bezeichnenderweise aus älteren Gesteinen besteht, während umgekehrt der Voralpenzug nach Südosten hin an Höhe zunimmt und sich schließlich wie ein Wall vor die niederste Stufe des Hauptzuges legt. Aber letzterer trägt bis zuletzt die Wasserscheide; diese wird jedoch schließlich niedriger als der Voralpenzug. Die Wasser, welche die Idria sammelt, werden vom Isonzo quer durch höheres Land hindurchgeführt. Die Übergänge zwischen Idria und Save liegen tiefer als die Übergänge über den Ternowaner und Birnbaumer Wald, ja, indem man unfern Idria auf die niedrige Karstfläche emporsteigt, die sich nördlich des Ternowaner Waldes entlangzieht, kann man in geringerer Meereshöhe als irgendwo sonst aus dem Savegebiet hinüber zur Adria gelangen, nämlich in weniger als 600 m Höhe⁴⁾. Keiner dieser im Julischen

¹⁾ Über die tektonische Stellung der Laibacher Ebene. Verhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt 1905. S. 71.

²⁾ Aus dem Grenzgebiet zwischen Alpen und Karst. Zeitschr. f. Schulgeographie XXVII. 1905. S. 1. Länderkunde der österreichischen Alpen. Stuttgart 1913.

³⁾ Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpen-Vereins, 1882, S. 189 (213).

⁴⁾ Übergang von Podbrdo zwischen Bača und Selzacher Zeier . . . 804 m
 „ „ Kirchheim zwischen Idria und Pöllander Zeier . . 841 „
 „ „ Unter-Idria zwischen Idria und Pöllander Zeier . . 704 „
 „ zwischen Idria und Ober-Laibach 793 „
 „ zwischen Idria und Unter-Loitsch 595 „

dagegen:

Übergang zwischen Idria und Wippachtal über Ternowaner Wald 900 „
 „ der Reichsstraße zwischen Ternowaner Wald und Birnbaumer Wald (Julische Straße) 882 „

Sockel oder auf den Adrianer Karstflächen gelegenen Übergänge hat aber je die Bedeutung einer Verbindung von Italien nach dem Nordosten erlangt, denn der Weg zu ihnen um den Ternowaner Wald herum und in den tief eingeschnittenen Tälern der Idria und ihrer Verzweigungen ist ein langer und unsicherer. So erscheinen denn die Julischen Alpen fast in ihrer ganzen Erstreckung als eine wichtige Scheide, zunächst wegen der Höhe ihres Hauptzuges, und dann wegen der Unwegsamkeit ihrer Vorlage. Die Wege aus Italien führen um ihre Mitte herum, im Norden durch das Kanaltal und über den Predil, im Süden auf der Julischen Straße oder durch die Adriatische Pforte. Erst der neuesten Zeit ist es vorbehalten gewesen, einen Hauptverkehrsweg quer durch ihre Mitte hindurchzuführen, die Eisenbahn von Villach nach Triest, aber dies geschah, wie wir sehen werden, unter dem Zwange, einen von der Natur vorgezeichneten Weg zu vermeiden.

Wie wir auch die südöstliche Grenze der Alpen ziehen wollen, ob wir den Julischen Alpen eine kleinere oder größere Ausdehnung nach Südosten geben, immer bleibt zwischen ihnen und der Adria ein Zwischenraum, der eingenommen wird von mäßig hohem Lande. Die Gebirgsumwallung Italiens zeigt hier eine Öffnung, über welche seine Grenzen zeitweilig herausgereicht haben, und durch welche viele Völkerwogen hineingeschlagen sind in die Halbinsel.

Das Italien des Altertums griff um das Nordende der Adria herum und umfaßte auch den Westen der Halbinsel Istrien. Hier stieß es an Dalmatien. Auf den Höhen des Karstes grenzte es an Pannonien. Die Julischen und die Karnischen Alpen bildeten die Grenze gegen Noricum, ob aber diese genau auf dem Gebirgskamm verlief, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Von Pannonien her ist dann Völkerwege auf Völkerwege gekommen, die meisten wohl auf der Julischen Straße. Erst die Quaden, dann die Westgoten unter Alarich, dann die Ostgoten; es kamen die Hunnenscharen und schließlich wahrscheinlich auch die Langobarden¹⁾, von denen allerdings öfters behauptet wird, daß sie über den Predil gekommen seien. Wie dem auch sei, sie begründeten an der Grenze des von ihnen eroberten Italiens ein Herzogtum, das nach der Hauptstadt, dem alten Forum Julium, dem heutigen Cividale, den Namen Friaul erhalten hat. Karl der Große hat daraus eine Markgrafschaft gemacht und von hier aus die Avaren bekriegt. Die Grenze Friauls wurde dabei hinausgeschoben bis tief nach Ungarn hinein; doch ging dieser große Gewinn bald wieder verloren. Im Jahre 952 kam dann der ganze Nordosten der Po-Ebene an das Deutsche Reich und Friaul wurde eine deutsche Mark. Es wurde zum Herzogtum Carantanien

¹⁾ Wanka Edler von Rodlow: Der Verkehr über den Paß von Pontebba-Pontafel und den Predil im Altertum und Mittelalter. Prager Studien a. d. Gebiete der Geschichtswissenschaft. III. 1898. S. 17.

geschlagen, das sich über die ganzen südöstlichen Alpen und deren Vorlande von Verona bis zum Semmering erstreckte. Rasch zerfiel dies Gebilde in seine inneralpinen und außeralpinen Bestandteile. Dabei erwiesen sich die Übergänge im Südosten der Julischen Alpen wieder als starke Bindeglieder. 1077 erhielten die Patriarchen von Aquileja Friaul, d. h. die heutige Provinz Udine und die Grafschaft Görz, ferner große Teile von Krain und ganz Istrien. Aber auch dieses Paßland von „Aglay“ an der nördlichen Adria war nicht von Bestand. Die Herrschaft der Patriarchen, unter denen viele Deutsche gewesen sind, beschränkte sich mehr und mehr auf die Ebene von Friaul und deren nördliche Gebirgsumrahmung. Ihre eigenen Vögte, die Grafen von Görz, machten sich von ihnen unabhängig, so wie die Grafen von Tirol von den Bischöfen von Trient und Brixen.

Die Grafschaft Görz kristallisierte sich um den Austritt des Isonzo aus dem Gebirge. Das ist eine beherrschende Stelle, sie bildet den Schlüssel für das Isonzotal und zugleich für das zur Julischen Alpe führende Wippachtal. Ein einzeln aufragender Berg gab wie bei Graz die Stelle für eine Burg. Es gibt noch zwei weitere beherrschende Orte am Westfuße der Julischen Alpen: das alte Cividale am Austritt des Natisonetales, das auch den Weg zum oberen Isonzo erschließt, und Gemona, das Klemaun der Deutschen, am Austritt des Tagliamento, dort, wo die Straßen zum Plöckenpaß und durch das Kanaltal hineinführen ins Gebirge. Klemaun und Cividale blieben bei den Patriarchen, aber beide verloren an Bedeutung gegen das in der Ebene gelegene Weiden: Udine, wo sich die beiden Wege ins Gebirge gabeln. Görz liegt an einer ähnlichen Gabelstelle von Straßen nach dem Osten und dem Norden. An beiden Straßen gewannen die Grafen von Görz an Besitz, im Isonzotal allerdings zunächst nur aufwärts bis hinein in das enge Quertal. Erst als die Herrschaft der Patriarchen an Venezien überging, bekamen sie das Längstal des Isonzo oberhalb Tolmein und den Weg zum Predil.

Die Grafschaft Görz zerfiel in vier natürlich geschiedene Gebiete: in das Land im Gebirge, das in den Ecken, in das Karstland und in das Flachland bis hinab zum Meere. Hier gehörte der ursprüngliche Sitz des Patriarchen Aquileja auch den Grafen von Görz. Die Ostgrenze der Grafschaft war durch die julische Wasserscheide gegeben; als sie aber zu Österreich kam, da wurde das obere Talgebiet der Idria, das bequemer über die niedrigen Pässe von Krain her, als durch die langen Talwege längs Isonzo und Idria erreicht wird, zu Krain geschlagen, und gleiches geschah mit der Gegend von Adelsberg mitten in der Adriatischen Pforte, sowie einigen Strichen des oberen Wippachtals. Es wurde also die Grenze über die Hauptwasserscheide gegen Westen hin verschoben. Die Nordgrenze des Landes lag am Predil, die Westgrenze war durch die Wasserscheide des Isonzogebietes vorgezeichnet. Doch reicht Venezien von Alters her ein Stück

weit in das Längstal der Ucca, die bei Saga den Isonzo in seinem scharfen, westwärts gerichteten Knie erreicht. Andererseits ist die breite Längstalfurche, die von Karfreit am Isonzo zum Natisone führt, zu Görz gekommen. Kleine Grenzveränderungen wurden hier 1814 vorgenommen. Aber sie haben nicht beseitigt, daß heute noch der Natisone in Venezien entspringt, nach Görz übertritt und dann in seinem Engtal wieder nach Venezien zurückkehrt. Unregelmäßig zackt hier die Grenze hin und her, ohne sich an natürliche Linien zu halten; dann kehrt sie zur Wasserscheide zurück. Aber am Sattel von Livek lappt Görz ein kleines Stück hinein in das Gebiet der Riecca, etwa so weit, als eine Zunge des Isonzogletschers reichte. Unweit des Quertales des Isonzo verläßt die Grenze endgültig den wasserscheidenden Rücken, der gegen Längstal und Quertal hin in gleicher Weise den Namen Kolovrat führt, und zieht hinunter in ein Paralleltal des Isonzoquertales, hinab in das Tal des Judriobaches. Diesem folgt sie auch ein Stück weit in der Ebene und weist die Landschaft in den Ecken zu Görz. Aber bald versiegt der Judriobach, ebenso wie es der Natisone und der Fluß von Udine, der Torre, tun. Nun fehlt für die Grenzziehung jeder natürliche Anhalt, und in mannigfachem Zickzack gewinnt die Grenze den Aussafluß, folgt diesem bis zur Mündung in die Lagune von Marano und erreicht in deren Öffnung im Porto Buso das offene Meer. So ist es heute. Noch unregelmäßiger war der Grenzverlauf vor 1797. Da gab es eine Anzahl görzischer Besitztümer in der Ebene, mitten im Gebiete von Venezien, während andererseits die Mündung des Isonzo samt der Umgebung von Monfalcone venezianisch war. Zeitweilig bestand außerdem zwischen Görz und Venezien eine eigene Grafschaft in den Ebenen westlich vom unteren Isonzo, die von Gradisca. Sie wurde 1647 aus dem Görzer Lande herausgeschält, um Johann Ulrich von Eggenberg Sitz und Stimme unter den Reichsständen zu verschaffen. 1717 kam sie bereits an Österreich zurück, und an ihr vormaliges Dasein mahnt heute noch der Name der Grafschaft Görz und Gradisca. Napoleon hatte das Gewirre in seiner energischen Weise gelöst, und hat den Isonzo auf der ganzen Länge seines Laufes zum Grenzfluß zwischen Italien und Illyrien gemacht, worauf Österreich im wesentlichen die alten Verhältnisse unter Beseitigung von deren größten Unbequemlichkeiten wieder herstellte. Görz wurde dabei mit dem Gebiet der Stadt Triest und der Grafschaft Istrien zum österreichischen Küstenlande vereinigt.

Wir glaubten, bei dem Zerfall des Landes Friaul und seiner Trennung in das venezianische Friaul und die Grafschaft Görz etwas verweilen zu sollen, um zu zeigen, welch geringfügige Rolle der Kamm der Julischen Alpen bei der Grenzziehung gespielt hat. Er ist im Norden zur Grenze von Friaul geworden, als das Kanaltal zu Kärnten kam. Aber er verlor diese Rolle,

als sich Görz loslöste von Friaul, und dessen Grenze rückte nunmehr auf die Vorlage der Julischen Alpen. Allerdings knüpft sich noch die Grenze zwischen Görz, Kärnten und Krain an den Hauptkamm des Gebirges, aber sie ist keine Staatsgrenze, und sie verläßt die Adriatische Wasserscheide. Wie wir bereits gesehen haben, bildet letztere auf dem Julischen Sockel nicht einmal mehr die Grenze zwischen Görz und Krain. Das Grenzland Krain besitzt heute die alte Julische Straße und die Adriatische Pforte. Schwieriger als sonst ist hier die Wasserscheide zu erkennen; im Karste verlaufen die Flüsse vielfach unterirdisch und durchbrechen in Höhlen höheres Land. Der Sattelpunkt der Adriatischen Pforte nördlich von Adelsberg liegt nicht auf der Wasserscheide, diese befindet sich weiter südlich in geringerer Höhe. Die italienischen Geographen, welche die natürliche Grenze Italiens auf der Adriatischen Wasserscheide suchen, helfen sich über diese Schwierigkeit dadurch hinweg, daß sie die natürliche Grenze Italiens auf den Sattelpunkt der Pforte und nicht auf die etwas tiefere Wasserscheide verlegen. Sie geben Italien die größere Ausdehnung gegen ihr Prinzip der Wasserscheidengrenze.

Wie der Hauptkamm der Julischen Alpen keine politische Grenze erster Ordnung geworden ist, so ist er auch keine Völkergrenze. Von Norden her sind die Slovenen, dem Kanaltale folgend, bis an die Grenze der Carnia vorgedrungen. Von Osten her sickerten sie durch das Băča- und Idriatal ins mittlere Isonzogebiet hinein und besiedelten auch dessen westliche Grenzhöhe bis an die Ebene von Friaul hin; sie besetzten die Karsthöhen beiderseits der Adriatischen Pforte bis zum Meere hin. Nur in den Ebenen Friauls hat sich die romanische Bevölkerung erhalten; sie redet furlanisch und schreibt italienisch. An einzelnen Orten der Küste, bei Triest und bei Monfalcone, wird jedoch wirklich italienisch gesprochen.

In allen diesen Einzelheiten erblicken wir die Wirkung ähnlicher Ursachen, welche die Sonderung Südtirols vom oberen Italien bewirkten. Der Gebirgskamm ist bei all seiner Unwegsamkeit nicht in dem Maße trennend, wie ein Paßgebiet verknüpfend. Er kann leicht umgangen werden. An seinem Südostende liegt das große Tor, über welches viele Völker geflutet sind, und in welchem die letzte Völkerwoge sitzen geblieben ist. Die Landesnatur des Karstes eint hier die Gebiete beiderseits der Wasserscheide. Auf adriatischem Gebiete sind die Lebensbedingungen nicht andere als im danubischen. Der große Unterschied liegt zwischen Karst und Ebene, zwischen Ebene und Gebirge, und an diesen Unterschied knüpft sich die Volksgrenze. Italien müßte, wenn es hier bis an die Adriatische Wasserscheide sich erstrecken möchte, herübergreifen in eine fremde Landesnatur und müßte fremde Völkerschaften in seine Grenzen einschließen.

Das Südostende der Julischen Alpen bietet nicht bloß den Weg zwischen Italien und den Donauländern, sondern auch in der Adriatischen Pforte die Straße von den letzteren zum Meere. Je mehr im Nordosten der Alpen ein festgefügtcs Staatswesen erstarkte, desto mehr Bedeutung erlangte die Adriatische Pforte im Vergleich zur Julischen Straße. Beide sind vor beinahe 1000 Jahren dem Deutschen Reiche zugefallen. Anfänglich hat das Schwergewicht entschieden noch auf der Julischen Straße gelegen. Als sich aber in den südöstlichen Alpenländern das heutige Österreich entwickelte, da war es eine geographische Notwendigkeit, daß es sich den Weg durch die Adriatische Pforte zum Meere sicherte. Das geschah vor 550 Jahren. Damals auch schon (1361—1364) wurden Erbverträge geschlossen, nach welchen Görz beim Aussterben seines Herrscherhauses an die Habsburger fallen sollte. Damals, 1382, unterwarf sich Triest freiwillig den Habsburgern, weil es nicht, wie die benachbarten istrischen Städte, unter Venedig kommen wollte. Vollendet wurde die volle Verbindung zwischen dem Binnenlande und der Küste durch den Anfall der Grafschaft Görz an Österreich (1500). Diese naturgemäße Entwicklung wurde nicht dadurch gestört, daß Venedig seinen festländischen Besitz in Italien weit ausdehnte. Es eroberte die Marken von Verona und Friaul, so weit sie in der Ebene liegen und nach dieser hin zustreben. Aber Görz und das Karstland bei Triest, die früher einmal zu Italien gehört haben, hat es nie zu erobern versucht. Sie waren zu fest mit dem Hinterlande verknüpft. Als Venedigs Macht 1797 zu Ende ging, da rückte Triest an erste Stelle unter den Häfen der Adria, und nichts hat sie ihm seither strittig gemacht; denn es ist der Hafen an der Adriatischen Pforte. Die Grafschaft Görz hat für Österreich hohen Wert. Der Hauptweg vom Meere durch die Adriatische Pforte geht nach Nordosten, der Weg am Isonzo aufwärts nach Norden über den Predil zum Talknoten von Tarvis. Das Land Görz bildet eine zweite Zufahrtsstraße nach Triest. Aber es kam als solche so lange nicht in Gebrauch, als Venedig die Seefahrt in der Adria ausschließlich beherrschte. Spät erst ist der Predil wegsam gemacht worden. 1319 erbaten sich die Bürger der Civitas Austria, von Cividale, die Erlaubnis vom Bischofe von Bamberg, eine Straße über den Paß bauen zu dürfen. Sie war zunächst eine Verbindung zwischen den Ebenen von Friaul und dem Talknoten von Tarvis, eine Umgehung der manchmal gefährdeten Straße durchs Kanaltal mit ihren hohen Zöllen. Erst 100 Jahre später (1421), als Friaul größtenteils zu Venezien kam, erhielt der Predil seine Bedeutung als Weg von Görz aus nach dem Norden; denn er war nunmehr der einzige, der dahin ausschließlich auf dem Boden des Reiches führte. Sehr spät erst, nämlich 1905, hat das Isonzotal die längst benötigte Eisenbahn nach Norden erhalten. Aber sie benutzt nicht den Predil als Übergang: Zu nahe

der italienischen Grenze, läuft das breite Längstal oberhalb Tolmein. Seine Sohle liegt nur 2—3 km vom Kamme des Kolovrat. Bei Karfreit kann es auf das leichteste vom Natisonetal aus erreicht werden. Das Knie bei Saga liegt nur 6 km von der überlappenden Grenze im Uceatale. Die Bahn folgt dem Isonzo nur so weit aufwärts, als der Grenzüücken des Kolovrat noch im österreichischen Besitze ist, also im Quertale. Dann biegt sie ein in das Tal der Beča und führt dann durch den langen Wocheiner Tunnel zum Wocheiner See, hierauf quer über das obere Savetal und in einem zweiten langen Tunnel durch die Karawanken. Die fatale Grenznähe im Isonzotale drängt die Eisenbahn aus der ihr von der Natur vorgezeichneten Tiefenlinie in eine Richtung, der bisher nur rauhe Gebirgspfade folgten, sie hält sie fern vom Talknoten von Tarvis, verstärkt aber die Rolle von Villach als die eines Verkehrsknotenpunktes ersten Ranges.

Die Grenznähe Italiens macht die Verteidigung des Isonzogebietes zu einer überaus schwierigen Aufgabe. Das breite Längstal liegt näher an den Abfällen der Julischen Flyschzone, als das Sukanertal unter den Wänden des Astachplateaus, und überdies ist es geöffnet durch das Quertal des Natisone. Es ist gegenüber einem starken Angreifer nicht zu halten. Österreich hat es daher, als Italien den Krieg begann, freiwillig geräumt, und die Italiener haben Karfreit und Flitsch besetzt. Beide Orte tragen noch italienische Namen: Capporetto und Plezzo. Der erstere ist sogar in die geologische Literatur übergegangen. Aber Italienisch hört man in beiden Orten nicht. Der zwischen ihnen gelegene Steilabfall des Wocheiner Plateaus mit dem vorgelagerten Kern hat Österreich den Schauplatz für eine erfolgreiche Verteidigung geboten.

Der Predil wird von den Österreichern ebenso behauptet, wie die Saifnitzer Höhe. Beide Pässe erheischen eine einheitliche Verteidigung, soll der eine nicht zur Umgehung des anderen benutzt werden, wie es 1797 geschah. Da rückten die Franzosen unter Masséna durch das Kanaltal von Westen her bis Tarvis vor, bevor die über den Predilpaß zurückziehenden österreichischen Truppen dahin gelangt waren. Zwar wurde Tarvis von Erzherzog Karl wieder genommen; aber ein Treffen auf der Saifnitzer Höhe nötigte zum abermaligen Rückzuge, und die auf dem Predil noch befindlichen Truppen wurden abgeschnitten und gefangen genommen¹⁾. 1805 gab Erzherzog Johann beide Pässe auf, da er befürchtete, Masséna könnte neuerlich im Kanaltale den Predil umgehen. Dagegen wurden 1809 beide Pässe in den Blockhäusern bei Malborghet und auf dem Predil durch die Hauptleute

¹⁾ Vgl. hierzu und zum folgenden die Aufsätze von Hans v. Zwiedeneck von Südenhorst: „Die Ostalpen in den Franzosenkriegen“. Zeitschrift des Deutschen u. Österr. Alpen-Vereins 1897, 1898, 1899 und 1901.

Hensel und v. Hermann ruhmreich verteidigt. Aber die Franzosen drangen zwischen beiden Pässen vor. Sie stiegen aus dem Canale di Ferro im Dognatale aufwärts und über den Sattel von Somdogna (1452 m), wo ein Stückchen Venezien etwas am Gehänge des Seisseratales herabhängt, in letzteres hinunter. Sie wurden versprengt. Eine andere Abteilung, die über den Neveasattel aus dem Raccolanatale ins Raiblertal gekommen war, kam den österreichischen Sperrforts in den Rücken. Beide fielen nach heldenmütigem Widerstande und weiterer Widerstand der Österreicher bei Tarvis war erfolglos. Heute setzt die österreichische Verteidigung an denselben Stellen wieder ein wie 1809. Das Kanaltal bei Pontafel ist geräumt worden und die Befestigungen um Malborghet halten den italienischen Vormarsch auf, ebenso wie die auf dem Predil angelegten. Umgehungsversuche der Italiener zwischen den Längsketten der Raibler Alpen durch das Dogna- und Raccolanatal sowie ihre Versuche, die Karnischen Alpen auf den Pässen nördlich von Pontafel zu überschreiten, sind gescheitert.

Auch das Quertal des Isonzo hat Österreich teilweise, nämlich westlich vom Flusse preisgegeben und damit den zweiten Schienenweg, den es mit großen Kosten Anfang unseres Jahrhunderts nach Triest geschaffen hat, unterbrochen. Zu solchem Opfer wird man sich nur entschließen können unter besonderem Zwange der Verhältnisse, und ein solcher wird durch den überaus unglücklichen Grenzverlauf ausgeübt. Gehört zwar der ganze Scheiderücken zwischen Isonzo und Judrio vom Kolovrat bis zur Korada (812 m) zu Österreich, so ist dieser doch nur 3—4 km breit, und, überdies vom höheren Judrio aus leichter zu ersteigen, als vom tieferen Isonzo. Außerdem ist das untere Ende des Isonzo-Quertales von den Ecken aus leicht zugänglich. Von Vertovlje kann man in nur 392 m Höhe ins Engtal bei Plava gelangen. Italien hat sich der Straße über diese Einsattelung sofort bemächtigt, und hat sogar bei Plava den Isonzo zu überschreiten vermocht. Aber vergeblich waren bisher seine Versuche, hier den Sporn harter Kreidekalksteine zu ersteigen, um den sich der Isonzo herumwindet, um aus seinem Quertale in seine unterste Längstalstrecke zu treten. Vergeblich waren aber auch die Versuche der Italiener von oben her in das Quertal des Isonzo einzudringen. Im Knie, das der Fluß beim Eintritt in jenes Talstück beschreibt, erheben sich zwei Einzelberge, die er in früherer Zeit — vor der letzten Eiszeit — wahrscheinlich einmal umflossen hat. An sie und auf die an sie angelehnten Moränenwälle stützt sich die Verteidigung der Österreicher und erfolglos waren die Angriffe der Italiener bei Woltschach und Tolmein.

Die Hauptstelle der österreichischen Verteidigung ist Görz. Diese Stadt befindet sich in natürlich fester Lage. Die Höhen in den Ecken bilden einen natürlichen Schutz gegen Westen. Im Norden sind die Höhen

des Kalksattels, dem der Isonzo folgt, der Monte Sabotin (609 m) und der Monte Santo (682 m) ausgezeichnete Verteidigungspunkte. Gegen Süden hin endlich ist die Stadt gedeckt durch die Höhe von Doberdò, die der Triestiner Karst in die Furlaner Ebene hinein erstreckt. Die italienischen Angriffe haben sich bei Görz in erster Linie gegen die Höhe von Podgora gerichtet. Sie ist ein äußerster Vorposten des Landes in den Ecken, bespült am Ostfuß vom Isonzo, daher ein natürlicher Schutz vom Brückenkopf von Görz. Aber auch am Monte Sabotin ist gekämpft worden.

Gänzlich geräumt hat Österreich seinen etwa 450 qkm messenden Anteil an der Ebene von Friaul, wo die Verteidigung keine natürliche Deckung findet. Mühelos gelangten die Italiener bei Gradisca bis an den Isonzo. Sie überschritten ihn südlich vom Plateau von Doberdò und besetzten Monfalcone. Österreichs Verteidigung knüpft sich an jenes Plateau. Es hat allerdings nur eine Meereshöhe von etwa 100 m, die sich an seinem aufgebogenen Nordrande, am Monte San Michele, auf 275 m steigert; nach Nordosten und Südwesten fällt es steil ab mit seinen verkarsteten Flächen, die ein natürliches Hindernis des Verkehrs darbieten. Im Nordwesten tritt der Isonzo dicht an den Abfall heran. Der Gegner muß hier erst den verwilderten Fluß überschreiten, bevor er an den Fuß des Plateaus kommt. Große Opfer an Leben hat Italien gebracht, um diesen Sporn zu gewinnen, der die Mündung des Isonzotales und des Wippachtales deckt. Heldenmütig haben die Österreicher allen übermächtigen Angriffen widerstanden.

Dank der Nähe des Meeres wird die Julische Alpen Grenze von mehr Hauptbahnen berührt, als irgend ein anderer Teil der österreichischen Alpen Grenze. Die Linie von Wien über Villach nach Venedig führt im Kanaltale über sie hinweg. Wie in Fortsetzung der Tauernbahn die Karawankenbahn zwischen Villach und Triest in ihre nächste Nähe kommt, ist eingehender dargetan worden. Endlich entsendet die Haupteisenbahn Österreichs zum Meere, die durch die Adriatische Pforte führende Linie Wien—Laibach—Triest, unweit ihres Endes zwei Äste gegen Italien über Monfalcone gegen Venedig und über Görz gegen Udine. Görz hat infolgedessen zwei Eisenbahnverbindungen mit Triest, die eine führt am Abfalle des Plateaus von Doberdò entlang, die andere über dessen Höhe hinweg. Diese drei Hauptbahnen Österreichs sind im Nordosten der Julischen Alpen durch die Linie Tarvis—Laibach miteinander verknüpft. Ihnen stehen auf italienischem Boden nur zwei Linien gegenüber, die von Venedig nach dem Nordosten führen: die alte Bahn über Treviso und Conegliano nach Udine, die neuere über Portogruaro nach Triest. Von der ersteren führen bei Udine zwei Anschlußbahnen nach Österreich, nach Pontebba und Cormons, und dazwischen ein Ast nach Cividale am Natisone. Zwei Linien ferner richten sich nach Venedig: die Po-Linie von Mailand und die Römerlinie über

Florenz und Bologna. Beide treffen sich in Padua. Die Potalbahn ist zwischen Vicenza und Treviso mit der Linie Venedig—Udine verknüpft und das Bindeglied von Castelfranco aus mit Padua. Von Castelfranco laufen auch Schienenstränge ins Suganertal und ins Piavetal aus. Padua wird infolgedessen ein Hauptpunkt für den italienischen Aufmarsch gegen Nordosten. Große Eisenbahnbauten mit deutlich erkennbarem militärischen Zweck ließen schon 1910 keinen Zweifel darüber, daß man in Italien einen Krieg mit Österreich ernstlich ins Auge faßte.

VII

Die Staatsgrenze und Tirol.

Jede Grenze hat zwei Nachbarn. Die österreichische Alpengrenze ist zugleich Nordgrenze Italiens. Sie ist es seit 1866 wieder geworden und liegt heute fast genau an der Stelle, an welcher sie sich 400 Jahre lang befunden hat, seitdem Venedig sich auf Kosten der deutschen Marken Verona und Friaul auf dem Festlande Italiens ausgedehnt hat. Mühelos hat sie Italien wiedergewonnen. Sie schien ihm vor knapp 50 Jahren zu genügen und genügt ihm seit einigen Jahren nicht mehr. Lauter und lauter ist geworden der Ruf nach Befreiung der „unerlösten“ Brüder in Österreich und der Ruf nach der natürlichen Grenze. Als solche gilt in Italien allein die adriatische Wasserscheide.

Das sind zwei Dinge, die sich durchaus nicht miteinander vereinigen lassen. Gesetzt den Fall, die adriatische Wasserscheide sei die natürliche Grenze Italiens, dann müßten die Deutschen südlich des Brenner und die Slovenen im Isonzogeblirte zu Italien kommen, dann gäbe es eine recht beträchtliche Zahl „unerlöster“ Brüder fremder Nationen in Italien, und eine Irredenta, wie sie bis jetzt außerhalb Italiens gepflegt wurde, würde dann innerhalb Italiens entstehen. Will aber Italien nur Italiener einschließen, so kann es sich nicht bis zu der natürlichen Grenze ausdehnen, die ihm nicht bloß italienische Geographen, sondern auch ein deutscher Historiker¹⁾ auf der adriatischen Wasserscheide zeichnet. Welche Auffassung ist nun die richtige? Ich glaube, keine von beiden. Staaten sind nicht Gebilde, die bestimmt werden von einem Grenzverlaufe, den man auf der Erdoberfläche längs Gebirgskämmen oder Wasserscheiden oder längs großer Ströme zieht: wollen sie lebenskräftig sein, so müssen sie einen Inhalt haben, und nach diesem muß sich ihre Grenze richten. Der Inhalt eines Staates ist aber nicht bloß durch ein Volk gegeben.

Nicht leicht ist es, den Begriff „Staat“ näher zu fassen.

¹⁾ Heinrich Nissen: *Italische Landeskundé.* Berlin 1883. S. 79.

Zweifellos besteht er in einer Lebensgemeinschaft von Menschen, die in einer bestimmten Ordnung unter einem Oberhaupte auf einem bestimmten Stück Erdoberfläche leben, über welches kein anderer Hoheitsrechte ausübt, als die dort befindliche Lebensgemeinschaft. Die staatenbildenden Faktoren liegen also bei den Menschen, die sich zu einer Lebensgemeinschaft zusammenfinden, bei der Ordnung, in der sie leben, bei dem Oberhaupte, das die Regierungsgewalt ausübt und bei dem Lande, das sie bewohnen. Das moderne Italien ist zusammengewachsen durch den Willen des Volkes, welches die Halbinsel bewohnt; es ist ein Nationalstaat, der entstehen mußte. Aber nicht immer kann ein Nationalstaat alle Mitglieder seiner Nation einschließen: es gibt auch französisch Redende außerhalb Frankreichs, auch deutsch Redende außerhalb Deutschlands.

Ein ganz anderes Gefüge hat Österreich. Es ist kein Nationalstaat, sondern ein Agglomerat von Völkern, von denen keines die Mehrheit hat. Es ist aber auch kein Eroberungsstaat, zusammengeschweißt durch den eisernen Willen eines Herrschers. Seine Daseinsbedingungen wurzeln vielmehr in der Natur des Landes, welches die Menschen verschiedener Zunge um seinen Mittelpunkt Wien¹⁾ zusammenhält und sie zu Lebensgemeinschaften zwingt. Ein solcher, durch die Natur zusammengehaltener Staat braucht Naturgrenzen. Italien hingegen strebt nach Volksgrenzen, und um diese recht rund ziehen zu können, hat es keine Bedenken, Angehörige anderer Nationen gegebenen Falls einzuschließen. Hierin liegt die tiefe Ursache für den gegenwärtigen Krieg. Sie ist wesentlich dadurch verstärkt worden, daß nach 1866 Österreich unsicher hin- und hergeschwankt hat in der Bewertung seiner staaterhaltenden Kräfte, und viel zu wenig gewahr geworden ist, daß das bindende Glied des Staates im Lande liegt. Die Betonung des Nationalitätenprinzips in Österreich mußte zentrifugale Kräfte lösen, und viele italienisch Redende Österreichs dahin führen, sich als „unerlöste Brüder“ zu geberden, während ein gleiches Gefühl bei den Italienern von Corsica, Tunis und Malta von Frankreich und England niedergehalten worden ist.

Die Nordgrenze des heutigen Italien ist etwas allmählich Gewordenes. Mehrfach hat sie hin- und hergeschwankt, bis sie endlich wie ein Pendel in die Ruhelage gelangt ist. Erst schoben sie die Römer weit nach Norden vor — allerdings keineswegs allenthalben bis zum Alpenkamm. Dann folgte

¹⁾ Vgl. meine Ausführungen über die Geographische Lage von Wien. Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Wien. XXXV, 1895. S. 673. Ferner die eingehenden Darlegungen von Robert Sieger über die Grundlagen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihrer Außenpolitik. Geographische Zeitschrift XXI, 1915, S. 1, besonders S. 6. (Auch einzeln erschienen Leipzig 1915, B. G. Teubner.)

die Reaktion. Die Marken von Verona und Friaul kamen zum Deutschen Reiche, und die Nordgrenze Italiens fiel ins Poland hinein. Dann erstarkte Venedig; es dehnte sich im Bereiche der deutschen Marken aus und schob seine Macht in den Alpen so weit vorwärts, als es konnte. Nur wenig haben daran die Kriege von Kaiser Maximilian gerüttelt. Die heutige Alpengrenze Österreichs folgt vielfach einer eindringlichen Naturgrenze und lehnt sich fast allenthalben an gute natürliche Grenzlinien an; sie umschließt im Norden und Osten Gebiete, die durch die Oberflächengestaltung des Landes als Einheiten gekennzeichnet sind.

Schmerzlich empfindet man in Italien, daß seine Nordgrenze hin- und herzackt, und daß zwei fremde Länder, dazu teilweise mit italienisch sprechender Bevölkerung, sich wie Bastionen in sein Gebiet hinein erstrecken: im Westen die Schweiz im Tessinlande, im Osten Südtirol. Aber eine schärfere Betrachtung läßt erkennen, daß diese Zacken nicht dadurch bedingt sind, daß sich fremdes Land nach Italien erstreckt, sondern, daß dieses neben jenen Bastionen sich in nichtitalienische Landschaften erstreckt. Weiter bauen sich im Gebiete des Etschtales die Alpen nach Süden vor als sonst, breiter wird hier der Raum für ein inneralpines Land, um das im Osten und Westen die Po-Ebene etwas herumgreift¹⁾. Keine Grenzregulierung kann diese Tatsache beseitigen. Italien muß sich mit der südtiroler Bastion abfinden. Aber beseitigen lassen sich die Vorsprünge Italiens, die sich in den Tälern vom Comelico und Auronzo, im Canale di Ferro und namentlich längs der Natisone in bedrohlicher Nähe der österreichischen Hauptverkehrslinien erstrecken. Dadurch wird die allgemeine Zustandslage der Grenze nicht verändert, aber im einzelnen verbessert.

Es schmerzt Italien weiter, daß in Triest und Istrien nicht wenige „unerlöste“ Brüder in Gebieten sitzen, die zu Römerzeiten zu Italien gehörten und später teilweise unter Venezianer Herrschaft standen. Aber vergessen ist, daß vor mehr als 500 Jahren Triest sich freiwillig Österreich anschloß, um nicht venezianisch zu werden, und es denken die Fanatiker der Wasserscheidengrenzen, welche die natürliche Grenze Italiens auf dem Karste suchen, nicht daran, daß sie dem Nachbarstaate das abschneiden wollen, was er braucht: den Weg zum Meere. Was würden sie dazu sagen, wenn man in folgerichtiger Anwendung ihres Schlagwortes die Grenze auf dem Alpenkamm in der adriatisch-tyrrhenischen Wasserscheide weiter fortsetzen wollte und verlangen, daß Genua von seinem Hinterlande getrennt werde?

Die Frage nach der staatlichen Zugehörigkeit von Triest ist für das

¹⁾ Diese Tatsache macht Hettner die Ansprüche Italiens auf das Trentino einigermaßen begreiflich. Vergl. Italiens Eintritt in den Krieg. Geogr. Zeitschr. XXI. 1915. S. 427.

Deutsche Reich kaum weniger wichtig als für Österreich. Deutschland hat seit Jahrzehnten gesucht, enge Beziehungen mit Italien zu knüpfen: zum Teil auf seine Kosten ist die Gotthardbahn erbaut worden, die dem südlichen Deutschland den Weg zum nächsten Meere sichern sollte. Aber wie viele deutsche Schiffe auch in Genua anliefen, der Hafen hat für das Deutsche Reich nicht die erwartete Bedeutung erhalten, weil sich das Leben dort nicht mit jener Pünktlichkeit und Korrektheit abspielt, an die wir nun einmal gewöhnt sind. Dagegen hat Triest seit Erbauung der Tauernbahn an Wichtigkeit für Deutschland ganz erheblich zugenommen. Es ist der südliche Hafen nicht bloß für große Teile von Süddeutschland, sondern auch für das östliche Mitteldeutschland geworden. Deutschland kann nicht zugeben, daß dieser Hafen Österreich entrissen wird. Nur dann ist Deutschland stark, wenn es im Verein mit dem verbündeten Österreich sich quer erstreckt durch das mittlere Europa — von den nördlichen Meeren bis zum Mittelmeere, und Auslässe hat nach Norden und Süden. Bei dem großen wirtschaftlichen Interesse aber, daß das Deutsche Reich an der weiter zunehmenden Entwicklung von Triest hat, kann ihm nicht gleichgültig sein, wenn die wichtigste Zufahrtslinie, die von ihm aus zu diesem adriatischen Hafen führt, wenn die Tauernbahn in ihrem südlichsten Stücke im Isonzotal durch einen treulosen Bundesgenossen jeden Augenblick gefährdet werden kann. Daß man mit einer solchen Möglichkeit schon seit längerem rechnen mußte, zeigt schon die Anlage der Bahn, die einen großen Umweg macht, um das breite Längstal des Isonzo zu vermeiden; das zeigen die befestigten Bahnwärterhäuschen im Quertale des Isonzo. Aber die volle Sicherung der Bahn ist damit nicht erreicht worden. Sie wäre nur möglich, wenn nicht der Judriobach sondern der Natison Grenzfluß wäre.

Triest befindet sich am Fuße der Adriatischen Pforte, in einer ausgezeichneten geographischen Lage. Aber die Ortslage als Hafen ist nicht gut. Die Stadt ist am Fuße des Karstplateaus erwachsen, das dicht neben ihr steil abfällt. Ein ansehnlicher Anstieg ist nötig, um die Höhe zu erreichen. Es fehlt ein Tal, das hinaufführte; das Tal, das von der Adriatischen Pforte zur Adria sich herabzieht, ist das der Wippach, und würde dieses bei Görz nicht auf die Schotterebene, sondern ins Meer münden, so würde zweifellos hier der Adriahafen erwachsen sein. An der Mündung des Wippachtales beherrscht Görz nicht bloß den zweiten Landweg von Triest ins Innere im Isonzotal, sondern auch die Adriatische Pforte. Sein Besitz ist daher unerläßlich für Österreich, wenn dieses Triest sicher ausnutzen will. Der Besitz von Görz macht aber den Besitz eines Stückes der angrenzenden Ebene notwendig; denn sie ist es ja, welche sich zwischen das Plateau von Doberdò und den Höhen in den Ecken in das untere Wippachtal hineindrängt. Ein Stückchen italienische Natur liegt hier wie in Südtirol auf österreichi-

schem Boden: wie bei Bozen, kündigt sich bei Görz die Nähe Italiens durch Vorposten mediterraner Natur, die hier im Schutze der Berge stehen.

In der Po-Ebene fehlen natürliche Linien für die Grenzziehung, und letztere muß ausschließlich vom politischen Standpunkt aus erfolgen, d. h. sie muß so wenig als möglich von der fremden Natur und von fremden Bewohnern einschließen, dabei aber sichern, was für den eigenen Staat notwendig ist. Es ist nur eine Oase südlicher Natur, die sich am Talausgange bei Görz findet; die angrenzenden Ebenen zeigen einen etwas herberen Zug. Sie fallen nach Ansicht der Italiener L. und M. G o r t a n i nicht mehr wie Görz in das Bereich der mediterranen Flora, die sich hier gänzlich auf die Küstenstrecken beschränkt. Die Bewohner der Ebene, die Furlaner, sind zwar keine Italiener, aber doch für Österreich Fremde, von denen allerdings schon einige Tausend in dem österreichischen bunten Völkergemisch vertreten sind: wenige mehr von ihnen werden den Staat nicht gerade belasten. Nichts steht im Wege, die Grenze durch die Ebene so zu ziehen, daß sie die beiden Pfeiler, auf die sich Österreich stützen muß, miteinander in ziemlich gerader Linie verbindet. Diese Pfeiler sind im Norden die Höhen westlich vom Austritte des Natisone, dessen Gebiet, wie wir gesehen haben, unerläßlich ist zum Schutze der zweiten Eisenbahnlinie nach Triest, und im Süden das Mündungsgebiet des Isonzo. Es handelt sich hier nicht um die Mündung eines schiffbaren Stromes, der ein weites Hinterland erschlösse: der Isonzo ist viel zu reißend, als daß er als Schiffahrtsweg in Betracht käme. Es handelt sich vielmehr um sein Delta, das sich ziemlich weit hinausbaut ins Meer und für die Umrahmung des Golfes von Triest in ähnlicher Weise bedeutungsvoll wird, wie die Vorsprünge der Nordküste von Istrien. Nur 20 km ist die Breite des Golfes zwischen beiden; nur 18 km mißt die Entfernung von der Punta Stobba an der Isonzomündung bis Triest. Der Schutz der Zufahrt von Triest erheischt den dauernden Besitz des Isonzodeltas für Österreich bis über Grado hinaus.

In weitgehendem Entgegenkommen hat Österreich sich bereit erklärt, des Friedens halber auch hier Abtretungen an Italien zu machen, welches den Besitz von Aquileja, als der alten historischen Stätte ersehnt, obwohl die sumpfige Umgebung wenig wertvoll ist. Es ist ein Glück, daß Österreich seinen Besitz hier nicht freiwillig aufgegeben hat; denn abgesehen von dem Schutze der Einfahrt in den Golf von Triest, welchen das Isonzodelta gewähren kann, bietet es die Möglichkeit, einen zweiten Hafen neben Triest anzulegen. Wie sich bei Triest der Golf von Triest in der Bai von Muggia etwas nach Südosten drängt, stülpt er sich zwischen dem Delta des Isonzo und dem Triestiner Karste etwas aus und bildet die Bucht von Panzano. Diese bietet das, was Triest fehlt, nämlich ebenes Land für Hafenanlagen. Schon sind bei Monfalcone, dessen deutscher Name „Neuenmarkt“ un-

vergessen ist, Werften entstanden und gelegentlich der Schottergewinnung für Triest zwei größere Hafenbecken ausgebagert¹⁾. Hier bietet der als Fluß aus dem Felsen quellende und sich gleich ins Meer ergießende kräftige Timavo Süßwasser in größeren Mengen, als sie Triest hat, und der Felsen von Duino, das als Tibein jahrhundertlang zu Krain gehört hat, guten Schutz. Hier kann ein zweiter Hafentort von Bedeutung leicht erwachsen — in Händen Italiens ein bedenklicher Wettbewerber für Triest, in österreichischem Besitze ein wichtiger Vorhafen, der Triest entlastet.

Voll und ganz wird allerdings Triest seine Bedeutung als Adria-hafen für das mittlere Europa erst dann erhalten, wenn es mit diesem inniger verbunden ist als heute. An Eisenbahnen fehlt es zwar heute nicht mehr. Aber gleichwohl sucht der Handel vielfach andere Wege. Der Wiener Großkaufmann verkehrt lieber mit Hamburg als mit Triest. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen hierfür zu erörtern , für den Kenner der Verhältnisse sind sie längst klar: Soll Triest das werden, wozu es durch die Größe seines Hinterlandes bestimmt ist: ein Hafen ersten Ranges im Mittelmeergebiete — so wie es einst Venedig gewesen ist —, so muß das korrupte Italienertum aus ihm entfernt werden.

¹⁾ Franz Heiderich: Triest und die Tauernbahn. Meereskunde Heft 69, S. 15.

Bemerkungen zur Karte.

Die beiliegende Karte von Südtirol und Venetien, aus Andrees Handatlas VI. Auflage entnommen, zeigt die politischen Grenzen von Österreich und Italien; ferner die von Italienern als natürliche Grenze beanspruchte adriatische Wasserscheide und sucht die Naturgrenze der österreichischen Alpenländer durch Hervorhebung der Talengen am Ausgange der südlichen Alpenländer zu veranschaulichen. Wo solche Talengen fehlen, wie z. B. im Tagliamentogebiete, sind auch oberhalb gelegene angegeben. Auch sind die Engen am oberen Piave verzeichnet, um die Sonderstellung der Täler von Auronzo und Comelico hervortreten zu lassen.

Im Verlag von J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart ist vor kurzem erschienen:

Von England festgehalten

Von Professor **Dr. Albrecht Penck.**

11.—15. Tausend. Geheftet M. 1,20.

Statt einer Empfehlung geben wir hier aus der Fülle der vorliegenden Besprechungen zwei Proben:

„Unter den zahllosen Büchern und Flugschriften, die der ungeheure Völkerkrieg dieses Jahres entstehen ließ, werden die Aufzeichnungen des berühmten Berliner Universitätslehrers der Erdkunde einen überragenden Platz einnehmen und ihren dauernden Wert behalten. . . . Vermöge seiner in der Gelehrtenwelt anerkannten Stellung, bei seinen ungewöhnlich weit ausgebreiteten Bekanntschaften, kommt er mit den höchststehenden Gesellschaftskreisen und mit den geistig entwickeltsten Persönlichkeiten in recht innige Beziehungen. Er ist Gast der englischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft bei ihrer 84. Versammlung, die (unmittelbar vor Kriegsausbruch) im vorigen Jahre in Australien stattfinden sollte. Das friedliche Gelehrtenfest fand einen jähen Abschluß durch den inzwischen ausgebrochenen Völkerbrand. Herr Penck, ein durchaus nicht weltfremder Gelehrter, sondern im Gegenteil ein bei aller Gutmütigkeit sehr heller Sachse, hatte daher reichlich Gelegenheit, den gewaltigen Umschlag in dem Empfindungs- und Seelenleben zu beobachten, wie er sich während weniger Wochen bei den meisten vollzog, mit denen er bis dahin auf seinen wissenschaftlichen Ausflügen in Australien und auf der Rückfahrt zu verkehren gewohnt war. In der naiven Darstellung dieses psychologischen Wandelvorganges liegt der hauptsächlichste Wert dieser Tagebuchaufzeichnungen. Aber auch die mannigfachen Erlebnisse des wider seinen Willen einige Monate in London festgehaltenen deutschen Gelehrten bieten viel des dauernd Interessanten dar. Der Leser gewinnt tiefe Einblicke in die Stimmungen der verschiedenst abgestuften englischen Gesellschafts- und Berufsschichten, und, ohne es zu beabsichtigen, wird der Verfasser dieses sehr anregend geschriebenen und sehr lehrreichen Buches zu einem wichtigen Zeugen für viele Vorkommnisse, die dem zukünftigen Geschichtsschreiber dieser Zeit ohnegleichen in dem europäischen Völkerleben nicht gleichgültig sein werden und nicht gleichgültig sein können. Pencks Schilderung des deutschen Weihnachtsfestes in London 1914 mit seinen teils erhebenden, teils schmerzvollen Einzelheiten bildet einen ganz besonders eindringlich wirkenden Abschnitt dieses prächtigen Buches, zu dessen weiterer Empfehlung es keines Wortes noch bedarf.“

Berliner Tageblatt.

„. . . . Dankbar legt man Professor Pencks Buch aus der Hand, das seine Erregung so schön zu meistern verstand. Man sieht wieder einmal, daß kein Erlebnis widerwärtig genug ist, um nicht doch wertvoll zu sein, wenn nur der Mensch, der es hat, ergebnisfähig ist. Welchen prächtigen Schriftsteller lernt man kennen, welchen gerechten noblen Charakter: einen Mann, der jedes Mitleids mit sich selbst enthoben, mehr erstaunt als enttäuscht von Menschen erzählt, die nicht wissen, daß sich das Anständige immer von selbst versteht. In diesem Krieg schien es zwar zuerst, als ob nach dem Lauf der Welt das Unanständige Sieger bleiben werde, aber dieses Buch füllt uns doch wieder mit dem Glauben an die unsterbliche Moral. So beschämt der Verfasser, ohne es zu wollen, das mächtige England, das einen Fremden festhält, der eher zur Schätzung als zum Haß gestimmt ist, und das höchst betroffen ist, weil ein deutscher Gelehrter in seinem Koffer nur wissenschaftliche Papiere mit sich führt. Das Schicksal dieses Mannes könnte traurig stimmen — daß die Nationen einander so verlernt haben! — wenn es nicht hoffnungsvoll stimmte, daß solche Männer die entzweiten Geister wieder zusammenbringen können!“

Tagespost, Graz.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Südtirol und Venetien.



Geograph. Anstalt von Velhagen & Klafing in Leipzig.
 Aus Andres Handatlas.

Österreich Italien
 Schweiz

Maßstab 1:750 000 (1mm auf der Karte = 750m in der Natur)
 Kilometer (1:11,3 = 1 Aquatorgrad)